

M
MOEWIG
BUCHER

TERRA
Utopische Romane
SCIENCE FICTION

**CLARK DARLTON &
ROBERT ARTNER**

**DER
STRAHLENDE
TOD**

Am 14. Mai 1995 geht die Welt unter – an dem Tag, der eine neue Waffe und der Menschheit den Tod bringt



Der strahlende Tod überfällt die Städte der Welt – er bringt Chaos und Vernichtung.

Einige der wenigen Männer und Frauen, die durch Zufall überleben, sind bereit, neue Wege zu gehen, um eine neue bessere

Zivilisation aufzubauen. Doch in ihren strahlungs- und bombensicheren Bunkern sind jene, die das böse Erbe der



Menschheit bewahren. Sie gilt es zu besiegen, wenn die Menschheit eine neue Chance haben soll . . .

In der TERRA-Sonderreihe erschienen bisher:

Hans Kneifel

Der Traum der Maschine (Band 100)

E. F. Russel

Die große Explosion (Band 101)

John Brunner

Die Wächter der Sternstation (Band 102)

Poul Anderson

Die Zeit und die Sterne (Band 103)

A. E. van Vogt

200 Millionen Jahre später (Band 104)

Andre Norton

Das große Abenteuer des Mutanten (Band 105)

Richard Matheson

Der dritte Planet (Band 106)

James White

Gefängnis im All (Band 107)

Harry Harrison

Die Pest kam von den Sternen (Band 108)

Isaac Asimov

Unendlichkeit x 5 (Band 109)

Kenneth Bulmer

Im Reich der Dämonen (Band 110)

Keith Laumer

Im Banne der Zeitmaschine (Band 111)

Robert Silverberg

Menschen für den Mars (Band 112)

Clifford D. Simak

Planet zu verkaufen (Band 113)

Robert A. Heinlein

Das Ultimatum von den Sternen (Band 114)

Keith Laumer

Diplomat der Galaxis (Band 115)

Poul Anderson

Treibeuter im Weltraum (Band 116)

Hans Kneifel

Lichter des Grauens (Band 117)

William R. Burkett jr.

Die schlafende Welt (Band 118)

M. Clifton und F. Riley

Computer der Unsterblichkeit (Band 119)

Brian W. Aldiss

Das Ende aller Tage (Band 120)

A. E. van Vogt und E. Mayne Hull

Im Reich der Vogelmenschen (Band 121)

James White

Gefangene des Meeres (Band 122)

Terra

Sonderreihe

123

Der strahlende Tod

von

CLARK DARLTON & ROBERT ARTNER

– *Deutsche Erstveröffentlichung* –

MOEWIG-VERLAG MÜNCHEN

Widmung:
Für Gibson S. Kemp, John Lennon und die anderen,
Clark Darlton & Robert Artner

Copyright © 1966 by Walter Ernsting
Printed in Germany 1967
Scan by Brazzo 11/2006
Gesamtherstellung: Buchdruckerei H. Mühlberger, Augsburg

Die Luft flimmerte vor Hitze. In den Straßenschluchten kochte der Asphalt. Der Mann, der langsam durch die Stadt ging, schwitzte und fror zugleich. Er trug eine zerschlissene Cordhose, ein offenes Hemd, eine speckige Lederjacke und einen altmodischen Rucksack. In der rechten Hand hielt er eine Maschinenpistole. Der Mann war erschöpft. Er war seit Tagen unterwegs. Das Geräusch, das seine Sandalen beim Gehen verursachten, war das einzige Geräusch, das er hörte. Es war früher Nachmittag in der Stadt, aber es gab keinen Verkehrslärm. Es gab nichts mehr in dieser Stadt, was früher charakteristisch für sie gewesen war: endlose Autokolonnen, schrill pfeifende Polizisten, die vergeblich versuchten, Ordnung in dieses Chaos zu bringen; Menschen, die eilig von der Mittagspause an ihren Arbeitsplatz zurückkehrten; schreiende Zeitungsverkäufer, die die neuesten Schlagzeilen in die Menge der vorüberströmenden Menschen brüllten. Die Stadt war leer. Und sie war still. Die Stadt war so still, wie sie es nicht einmal am Wochenende gewesen war, wenn die meisten Menschen ihre Freizeit auf dem Land verbrachten. Trotzdem gab es noch alles, was es auch vorher gegeben hatte: die Geschäfte mit ihren lockenden Auslagen, die Drugstores mit Werbeschildern für erfrischende Getränke über der Tür, die Wohnhäuser mit der endlosen Reihe der Namensschilder an der Haustür, die Ampeln über der Straße, den Dreck in den Rinnsteinen, die U-Bahnstationen.

Der Mann ging langsam und schleppend. Aber er ging nicht so sorglos wie ein Mann, der von der Arbeit nach Hause zurückkehrt. Der Mann war wachsam. Ab und zu drehte er sich um. Er blickte nach oben. Die Spitzen der Wolkenkratzer strahlten in einem grünblauen Licht. Die Sonne schien durch einen blaßroten Schleier. Der Mann blieb vor einem Laden mit Kinderspielzeug stehen. Im Schaufenster lagen Spielzeugautos, Bälle, Brettspiele und Cowboyausrüstungen. Und kleine Panzer, Flugzeuge, Raketen und Raketenabschußrampen und kleine rot angemalte Bomben. Der Mann holte tief Luft. Dann preßte er die Lippen zusammen; er hob den Kolben der Maschinenpistole und schlug mit zwei heftigen Bewegungen die Schaufensterscheibe ein. Immer wieder trat er nach den kleinen Raketen und den Bomben, bis von dem Spielzeug nur noch ein Haufen zersplitterter Plastikteile übriggeblieben war. Das Klirren der zerbrechenden Scheibe war unerträglich laut gewesen. Der Mann zuckte zusammen, als käme ihm der Krach erst jetzt zu Bewußtsein. Er sah mißtrauisch die Straße entlang. Aber es war nichts zu sehen.

Ich muß mich beherrschen, dachte er, als er weiterging. Das darf mir nicht noch einmal passieren. Er fuhr sich mit der Hand über das Gesicht.

Als er die Hand zurückzog, war sie naß vom Schweiß. Er ging weiter, bis er zu einem Warenhaus kam. Er schlug die Tür ein und ging zur Lebensmittelabteilung. Ein widerlicher, süßlicher Geruch hing im Raum. Der Mann spürte, wie sich sein Magen umdrehte. Er lehnte sich erschöpft an eine Wand und wartete, bis die Übelkeit

nachließ. Er beachtete die ausgelegten, offenen Eßwaren nicht, sie waren verdorben. Der Mann stopfte ein paar Konserven in seine Tasche und verließ das Warenhaus. Er ging weiter, bis er zu einem Drugstore kam. Die Tür war nicht verschlossen. Der Mann stellte sich neben die Tür und stieß sie mit dem Fuß auf. Dann wartete er einen Augenblick. Als er nichts hörte, trat er ein. Die Maschinepistole trug er entsichert in der rechten Hand. Er ließ die Tür eine Handbreit offen und stellte einen Stuhl mit der Lehne unter die Türklinke davor. Er setzte sich hinter die Theke, öffnete eine Konserve, eine Dose Bier und begann zu essen und zu trinken. Als er damit fertig war, rauchte er eine Zigarette. Dann stand er auf, nahm einen Stuhl, stellte ihn links neben die Tür und setzte sich darauf. Nach wenigen Minuten war er eingeschlafen.

*

Das Geräusch war so schwach, daß er es eigentlich gar nicht hätte hören können. Aber der Mann hatte während seines langen Streifzugs gelernt, daß sein Leben von Kleinigkeiten abhing – zum Beispiel davon, daß er auch das winzigste Geräusch wahrnahm und sofort reagierte. Seine Sinne waren empfindlicher geworden.

Der Mann hatte auch während seines kurzen Schlafs die Waffe nicht aus der Hand gelegt. Er war nur leicht zusammgezuckt, als er das Geräusch hörte. Es war ein Scheuern und Stoßen an der Tür. Es klang so, als versuche jemand, die Tür nach innen aufzustoßen. Der Mann zog ein Taschentuch aus der Tasche, knüllte es zusam-

men und drückte es fest um den Sicherungsflügel der MPI. Dann legte er den Hebel um. Die Waffe war entschert. Das knackende Geräusch des Sicherungsflügels war durch das Taschentuch erstickt worden. Lautlos erhob er sich von seinem Stuhl. Mit einem Satz war er vor dem schmalen Türspalt. Er hatte die Waffe im Anschlag.

»Nur herein«, sagte der Mann.

Aber er bekam keine Antwort. Draußen, vor der Tür, stand ein Hund. Und Hunde können nicht reden. Der Mann war noch nicht beruhigt. Immerhin war es ja möglich, daß jemand den Hund vorgeschickt hatte, um festzustellen, ob jemand im Drugstore war. Der Mann riß die Tür auf und blickte vorsichtig hinaus. Aber es war nichts zu sehen. Der Mann wischte sich den Schweiß aus dem Gesicht und wandte sich dem Hund zu. Das Tier war so abgemagert, daß man seine Rippen zählen konnte. Als der Mann sich niederbeugte, um es zu streicheln, wich es zurück und knurrte ihn an.

»Na hör mal«, sagte der Mann, »ich tu dir doch nichts. Na, komm doch her. Ein schönes Gebiß hast du, mein Lieber. Wenn du genug zu fressen bekommst, bist du sicher ganz schön gefährlich, wenn du jemanden nicht leiden kannst, was?«

Der Mann ging in den Drugstore und öffnete eine Fleischdose. Er schüttete das Fleisch auf den Fußboden. Dann setzte er sich auf einen Stuhl und sah dem Hund zu. Der Hund kam schnüffelnd näher. Immer wieder sah er mißtrauisch zu dem Mann hoch. Der Mann redete langsam und mit ruhiger Stimme auf ihn ein. Der Hund umkreiste das Fleisch. Schließlich konnte er der Versuchung

nicht mehr widerstehen. Er fraß schnell und gierig.

»Na, siehst du«, sagte der Mann, »jetzt sind wir schon einen Schritt weiter.«

Er redete weiter auf den Hund ein, und nach einer Weile hatte der Hund sein Mißtrauen überwunden und kam schwanzwedelnd näher. Der Mann klopfte ihm auf den Rücken, und der Hund ließ es sich gefallen.

»Wie soll ich dich bloß nennen?« fragte der Mann. »Schließlich mußt du doch einen Namen haben. Ich werde dich Paul nennen. Du bist zwar kein reinrassiger Schäferhund, aber irgendwo in deiner Ahnengalerie war bestimmt einer dabei.«

Als der Mann aufbrach, lief Paul in ein paar Metern Abstand hinter ihm her.

*

Der Mann suchte nichts Bestimmtes in der Stadt. Wenn man ihn gefragt hätte, er hätte nicht zu sagen vermocht, weshalb er überhaupt hierher gekommen war. Doch: vielleicht, um Menschen zu treffen. Aber der Mann wußte selbst gut genug, daß andere Menschen für ihn den Tod bedeuten konnten. Und trotzdem trieb es ihn immer weiter. Die blaßrote Sonne stand tiefer am Himmel. Aber die Hitze hatte kaum nachgelassen. Der Mann versuchte auszurechnen, wie lange es noch dauern würde bis zur Dunkelheit. Er wußte, daß es gefährlich war, in der Nacht weiterzugehen. Er blieb vor einem großen Gebäude stehen, in dessen Vorderfront eine Uhr und ein automatischer Kalender eingebaut waren. Sein Mund verzog sich

zu einem ironischen Lächeln, als er das Datum las. 14. Mai, 1995. Zeit: sechs Uhr morgens. Die Zeit stimmte natürlich nicht. Und das Datum stimmte auch nicht. Es stimmte nichts mehr von dem, was so präzise und gut funktioniert hatte. Der Mann wußte nicht, was für ein Tag heute war. Er war schon vor langer Zeit mit der Rechnung durcheinander gekommen. Und schließlich hatte er es aufgegeben, sich darüber Gedanken zu machen, an welchem Tag er lebte. Es war wichtiger, daß er überhaupt lebte, und er hatte genug damit zu tun, am Leben zu bleiben.

Der Hund rieb sich an seinen Beinen. Der Mann griff ihm gedankenverloren ins Fell und streichelte ihn.

»Ich möchte mal wissen, wo du zu der Zeit gewesen bist«, sagte er und lachte leise. Dann ging er mit schnellen, entschlossenen Schritten weiter.

Als er in eine Gegend kam, in der er immer mehr eingeschlagene Schaufensterscheiben und geplünderte Geschäfte sah, wurde er vorsichtiger. Er hätte diese Gegend am liebsten schnell hinter sich gelassen, aber er wußte, daß er die Stadt vor dem Einbruch der Dunkelheit nicht mehr verlassen konnte. Er mußte sich hier ein Quartier für die Nacht suchen. Und er mußte in dieser Nacht unbedingt einmal durchschlafen, denn er war schon zu lange ohne Schlaf ausgekommen. Das minderte die Aufmerksamkeit und die Reaktionsfähigkeit. Der Mann wollte kein Risiko eingehen. Er hatte zuerst daran gedacht, einfach in ein Appartementhaus zu gehen und sich dort ein Zimmer auszusuchen. Aber das war zu gefährlich. Wenn noch jemand in diesem Haus war, konnte er

ihn so lange belagern, bis er aufgeben mußte. In ein Warenhaus zu gehen, war auch nicht ratsam. Warenhäuser waren das bevorzugte Ziel von Banden, die überall im Lande herumzogen. Der Mann hatte keine Angst, denn er hatte eine Waffe. Aber er dachte daran, daß er mit seiner Munition sparen mußte. Sein Denken war auf ganz primitive Überlebensgedanken gerichtet; Sentimentalität konnte er sich nicht leisten. Wenn er angegriffen wurde, mußte er sich wehren.

Ein Keller, dachte er. Ein Keller wäre das beste für die Nacht. Er öffnete die Tür eines Wohnhauses so vorsichtig, daß man nicht erkennen konnte, daß sie aufgebrochen worden war. Dann ging er mit dem Hund in den Keller des Hauses. Es war ein geräumiger Keller, in dem nur ein Öltank für die Heizung und ein paar Kisten herumstanden. Dann kundschaftete er das Haus aus. Er schickte den Hund vor und beobachtete ihn genau. Der Hund lief schnüffelnd von einem Zimmer zum anderen. Aber nichts verriet, daß noch jemand im Hause war. Es schien auch niemand hier gewesen zu sein, nachdem es passiert war. Der Mann suchte sich ein paar Decken zusammen und breitete sie für sich und den Hund im Keller aus. Er legte sich so hin, daß er den Hund mit einem Arm sofort erreichen konnte. Sie hatten ihr Lager hinter dem Heizungstank, so daß sie nicht gesehen werden konnten, wenn jemand den Raum betrat.

Der Mann legte sich nieder und zog ein Notizbuch und einen Bleistift aus der Tasche.

»124. Tag danach. Datum: unbekannt.

Ich habe die Stadt erreicht. Es war alles so, wie ich es

mir gedacht habe. Die Höhenstrahlung ist schwach wie überall. Ich nehme an, daß sie ungefährlich ist. Wenn nicht, ist es sowieso zu spät und spielt keine Rolle mehr. Ich weiß nicht mehr, wann ich aufgebrochen bin. Es scheint so, als könne ich die Gedächtnislücke nicht mehr ausfüllen, seit es passierte. Ich versuche pausenlos, mich zu erinnern, aber es ist sinnlos. Es fällt mir einfach nicht mehr ein; es ist, als hätte es vorher einfach nichts gegeben. Ich habe niemand getroffen bis auf den Hund Paul, der mich jetzt begleitet. Ich versuche mir vorzustellen, was ich sagen werde, wenn mich später jemand fragt, wie es gewesen ist, und wie alles ausgesehen hat. Aber ich muß feststellen, daß meine Ausdruckskraft nicht ausreicht, das alles zu beschreiben. Es ist wie in den Träumen, in denen man unaufhörlich geht und nicht von der Stelle kommt. Alle Farben und Empfindungen sind unwirklich geworden, weil es kein Echo gibt, weil die gewohnten Geräusche fehlen, mit denen ich bisher gelebt habe. Ich muß manchmal den Impuls unterdrücken, Selbstgespräche zu führen. Ich weiß, daß das der Anfang vom Ende sein kann. Ich muß ganz nüchtern und kühl bleiben. Die Spitzen der Häuser strahlen in einem gleichbleibenden grünlichblauen Licht. Mittags, wenn die Sonne am höchsten steht, vereinigen sich die Farben zu einer schrecklich-schönen Symphonie. Ich bin an Häusern vorbeigekommen, die so intensiv strahlten, daß ich meinte, meine Hautfarbe verändere sich. Ich selbst schien die Farben zu reflektieren. Aber ich habe nach wie vor nicht die geringsten Schmerzen. Nichts von den bekannten Strahlungssymptomen hat sich bei mir eingestellt. Ich

kann essen, ohne daß es mir übel wird, ich bin sicher, daß ich gesund bin. In manchen Straßen der Stadt, besonders in den Geschäftsvierteln, herrscht ein unerträglicher Gestank. Die Eßwaren in den meisten Geschäften sind zu einer übelriechenden braunen, breiigen Masse zusammengelaufen, die Pilze treibt. Genießbar sind nur noch die Konserven. Ich habe mitgenommen, soviel ich tragen konnte, denn ich muß ja nun für zwei sorgen. Es gibt jetzt drei Dinge, die für mich am wichtigsten sind: der Hund, die Maschinenpistole und das Tagebuch.«

*

Der Mann steckte das Notizbuch wieder ein. Dann streckte er sich aus. Er konnte lange nicht einschlafen, obwohl er sehr müde war. Aber schließlich überwältigte ihn doch der Schlaf.

Er hatte nichts gehört. Es war eine Reflexbewegung. Seine rechte Hand war in die Nähe des Hundes geraten. Er wollte ihn streicheln. Aber der Hund war nicht mehr da. Der Mann zuckte hoch und war sofort hellwach. Mit einem Griff hatte er die MPi entsichert. Er richtete sich lautlos auf und lauschte. Er sah zur Tür. Der Hund stand vor der Tür.

Er hatte die Schnauze am Boden und schnüffelte an dem Spalt zwischen Boden und Tür. Seine Nackenhaare waren aufgerichtet. Der Mann zischte leise. Der Hund drehte sich herum, machte ein paar Schritte auf ihn zu und lief dann wieder zur Tür. Der Mann streifte sich schnell die Schuhe ab und ging zur Tür. Er packte den

Hund und schob ihn weg. Er legte sein Ohr an die Tür. Der Mann wartete ein paar Sekunden. Schließlich war es ihm, als habe er oben im Haus ein Geräusch gehört. Es war stockdunkel, als er vorsichtig die Tür öffnete und die Treppe hochging. Er hatte den Hund mehrmals zurückstoßen müssen, weil er vorlaufen wollte. Als sie den Korridor erreicht hatten, entwischte ihm der Hund und lief los. Der Mann erreichte die Wohnzimmertür. Durch den Türspalt fiel kein Licht. Aber der Mann erinnerte sich genau daran, daß er die Tür fest verschlossen hatte, bevor er in den Keller gegangen war.

Der Mann hätte gern den Hund in das Zimmer vorge-schickt, aber er wußte nicht, wo er war. Er konnte ihn auch nicht rufen, weil er sich damit verraten hätte; denn er war inzwischen fest davon überzeugt, daß jemand in dem Zimmer war. Und dieser Jemand verhielt sich mucksmäuschenstill. Er verhielt sich wie jemand, der solche Situationen kennt und mit ihnen fertig wird.

Ich kann hier nicht ewig so stehenbleiben, dachte der Mann, ich muß etwas tun.

Er schob die Tür mit dem Fuß auf. Die Türangeln waren noch gut geölt, es war nicht das leiseste Geräusch zu hören. Der Mann wartete. Aber es geschah nichts. Entweder war niemand im Zimmer oder es war tatsächlich jemand, der eiserne Nerven hatte, und der in aller Ruhe seine Chancen abwartete. Der Mann trat einen Schritt vor. Er stand jetzt unmittelbar vor dem Türspalt. Er lauschte angestrengt. Und plötzlich wußte er mit aller Sicherheit, daß jemand im Zimmer sein mußte. Er erinnerte sich daran, daß die Fensterrolläden nicht herabgelassen

waren, als er das Zimmer verlassen hatte.

Jetzt aber war es so dunkel im Zimmer, daß er nichts mehr von den strahlenden Häusern draußen wahrnehmen konnte. Die Rolläden waren also herabgelassen worden. Es war jemand in dem Zimmer.

Der Mann ließ sich auf Hände und Füße nieder und kroch in das Zimmer. Als er die Tür passiert hatte, hielt er an und lauschte wieder. Aber er konnte nicht mal die Atemzüge des anderen hören. Der Mann wäre am liebsten hinter die halb geöffnete Tür gekrochen, aber er fürchtete, daß dort der andere stehen konnte. Er versuchte fieberhaft, die Einrichtung des Zimmers in seinem Gedächtnis zu rekonstruieren. Wenn es ihm gelang, hinter die große Musiktruhe vor den Fenstern zu kriechen, hatte er eine gute Deckung. Lautlos bewegte er sich weiter.

Als er hinter die Truhe gelangt war, suchte er mit der linken Hand den Knopf für die Fensterrolläden. Er fand ihn endlich und drückte ihn ein. Als die Rolläden hochschossen, füllte sich das Zimmer mit dem Widerschein der strahlenden Häuser.

Der Mann blieb noch einen Augenblick in seiner hokkenden Stellung. Dann packte er seine Waffe fester und richtete sich auf. Aber er kam schon nicht mehr dazu, sich ganz aufzurichten.

Ein Schlag gegen seine Schläfe ließ ihn zurücktaumeln. Er stürzte zu Boden. Er versuchte, sich wieder aufzurichten, war noch halb betäubt von dem Schlag. Und die Waffe nützte ihm auch nichts; denn der Mann, der ihn niedergeschlagen hatte, hatte sie längst mit dem Fuß weggestoßen.

Er stützte sich auf den linken Ellbogen und versuchte den Brechreiz zu überwinden. Er fühlte sich so, als habe er einen Tritt in den Unterleib bekommen, statt einen Schlag gegen den Kopf. Er hob den Kopf und sah seinen Besieger an. Er blickte in die Mündung seiner MPI.

Der Mann war nicht besonders groß. Er hatte eine scharf gebogene Nase und ein ausgeprägtes Kinn. Seine Haare waren lang und fielen ihm tief in die Stirn. Hinten im Nacken hingen sie ihm bis weit über den Kragen. Die Ohren wurden fast völlig verdeckt. Der Mann sah aufmerksam zu ihm hinab. In seinem Gesicht war keine Regung zu erkennen; kein Triumph, kein Ausdruck der Freude über seinen Sieg.

»Das nennt man Pech«, sagte der Mann. »Stehen Sie auf und setzen Sie sich auf einen Stuhl, es ist so ein bißchen unbequem für Sie, sich zu unterhalten.«

»Wie kommt es, daß ich Sie nicht früher bemerkt habe?« fragte der Mann, nachdem er sich gesetzt hatte.

»Weil ich schon vor Ihnen hier im Hause war«, sagte der andere.

»Versteh' ich nicht. Ich habe doch extra den Hund vorgeschickt, er hätte Sie doch wittern müssen.«

Der andere lachte leise.

»Der Hund gehört mir«, sagte er.

»Dann bin ich also in die Falle gegangen wie ein Anfänger.«

»Das sind Sie allerdings.«

»Und was wird nun?«

Der andere zuckte die Achseln und sah ihn weiter aufmerksam an.

»Was würden Sie denn an meiner Stelle tun?«

»Ich würde Sie vermutlich erschießen.«

»Sehen Sie.«

»Oder ich würde Sie nicht erschießen. Ich würde versuchen, mich mit Ihnen zu einigen.«

»So kommen wir nicht weiter. Eben waren Sie ehrlich. Sie haben gesagt, daß Sie nicht zögern würden, mich zu erschießen. Was glauben Sie, werde ich nun tun, nachdem ich weiß, wie Sie sich in so einer Situation verhalten werden? Sie würden nur darauf warten, mich zu töten. Denn Sie wollen die MPi wiederhaben. Die bekommen Sie aber nicht wieder, weil ich sie haben will.«

»Glauben Sie, daß die Menschen überhaupt noch eine Zukunft haben, wenn sie jetzt anfangen, sich gegenseitig umzubringen?«

»Jetzt werfen Sie wohl etwas durcheinander. Sie vergessen, daß Sie mich praktisch dazu zwingen, Sie zu beseitigen, damit ich am Leben bleiben kann. Sonst hätten Sie vorhin anders sprechen müssen.«

»Sie legen jedes Wort auf die Goldwaage, was?«

»Nein. Aber ich höre genau zu, wenn ich mit jemandem rede. Was waren Sie denn früher von Beruf, Sie Menschenfreund? Philosoph vielleicht?«

»Ich war Fleischer. Und Sie?«

Der andere lachte wieder.

»Die Situation ist nicht ohne Komik«, sagte er, »ich war Schriftsteller. Ich habe Bücher geschrieben. Ich dachte, mit Bücherschreiben kann man etwas erreichen. Ich dachte, man könne dadurch die Menschen ändern, verstehen Sie?«

»Nein, das kann man wohl nicht«, sagte der Mann, »oder Sie waren nicht gut genug. Ich verstehe nichts von Büchern.«

Und die ganze Zeit wartete er darauf, daß der andere in seiner Wachsamkeit nachlassen würde. Aber vorerst sah es nicht so aus. Er mußte ihn weiterbeschäftigen. Er durfte nicht aufhören zu reden, sonst kam, was kommen mußte.

Es entstand eine kleine Pause. Er versuchte krampfhaft, sich eine neue Frage auszudenken; denn langsam stellte sich die Angst ein, daß der andere der Sache überdrüssig wurde und einfach abdrückte.

»Wie heißen Sie?« fragte er schließlich, als ihm gar nichts anderes mehr einfiel.

»Zimmermann«, sagte der andere, »ich heiße Robert Zimmermann. Was anderes ist Ihnen wohl gar nicht eingefallen zu fragen, was?«

»Nein«, sagte der Mann. »Wo wollen Sie hin? Sind Sie schon lange in der Stadt hier?«

»Ich habe die Stadt nicht verlassen seitdem. Ich war die ganze Zeit in diesem Vorort. Und wo wollten Sie hin?«

Mein Gott. Er hat gesagt: Und wo *wollten* Sie hin. Er hat nicht gesagt, wo *wollen* Sie hin, dachte der Mann.

»Ich wollte aufs Land hinaus. Ich wollte Menschen finden. Die Städte sind praktisch leer. Ich weiß auch nicht, ob die Strahlung wirklich harmlos ist.«

»Was wollten Sie bei den Menschen? Sie umbringen mit Ihrer Maschinenpistole? Oder einen neuen Krieg vorbereiten?«

»Was sind Sie eigentlich für einer. Ein Kommunist oder so was?«

Zimmermann verzog das Gesicht.

»Wenn jemand etwas sagt, was Ihnen nicht sofort in den Schädel geht, dann ist er gleich Kommunist, klar. Haben Sie eigentlich immer noch nicht begriffen, daß es auf solche Bezeichnungen wie Kommunist, Kapitalist oder Weißer und Neger oder Autofahrer und Fußgänger überhaupt nicht ankommt?«

»Wenn Sie so klug sind, was haben Sie dann damit bezweckt, in der Stadt zu bleiben wie die Maus in ihrem Loch, können Sie das nicht mal erklären?«

Zimmermann sah ihn nachdenklich an. Nach einer Weile sagte er:

»Ich habe an meinem Buch weitergeschrieben. Das kommt Ihnen natürlich reichlich verrückt vor.«

»Es ist verrückt. Denn es ist niemand mehr da, der es drucken könnte. Und es ist niemand mehr da, der es lesen könnte. Sie müssen ganz schön feige sein, daß Sie sich so vor der Wirklichkeit verkriechen. Sie haben resigniert. Und Sie denken nur an sich. Sie machen sich etwas vor. Sie tun so, als gäbe es das Vorher noch. Aber das ist vorbei, mein Lieber. Und darauf müssen Sie sich einrichten.«

»Wenn ich so weltfremd wäre, wie Sie behaupten, dann säße ich jetzt auf dem Stuhl da, und nicht Sie.«

Sie schwiegen.

»Sie wollen mich immer noch umlegen, nicht wahr?« fragte der Mann schließlich.

»Ich weiß es nicht mehr«, sagte Zimmermann. »Ich

weiß es wirklich nicht mehr. Zumindest in einem Punkt haben Sie recht. Es hat keinen Sinn, sich zu verkriechen. Es liegt daran, daß ich seit Monaten keinen Menschen mehr gesehen habe. Aber ich habe auch kein großes Bedürfnis danach verspürt. Denn schließlich waren es ja auch Menschen, die... lassen wir das!«

Er brach mitten im Satz ab.

»Wollen wir nicht zusammen weitergehen?« fragte der Mann.

Zimmermann sah ihm voll ins Gesicht.

»Denken Sie mal daran, was Sie vorhin gesagt haben. Ich glaube nicht, daß Sie der Typ sind, der sich gern etwas sagen läßt. Sie wollen der Führer sein. Führer aber ist nur der, der die Waffe hat. Und die habe ich. Und ich werde sie auch nicht wieder hergeben. Damit müssen Sie sich abfinden. Können Sie das? Und wollen Sie das?«

»*Ich* kann mich einer neuen Situation anpassen«, sagte der Mann.

»Und warum sollten Sie mich jetzt zum Beispiel nicht anlügen, um Ihr Leben zu retten?«

»Das ist Ihr Risiko«, sagte der Mann.

Der Mann griff in die Tasche. Zimmermann hob die MPi.

»Aber, aber«, sagte der Mann, »ich will Ihnen doch nur eine Zigarette anbieten. Seien Sie nicht so mißtrauisch.«

Er warf ihm eine Zigarette zu. Zimmermann fing sie mit einer Hand auf und zündete sie an. Sie rauchten schweigend.

Zimmermann trat die Zigarette auf dem Fußboden aus.

Sein Gesicht spannte sich etwas, als er sagte:

»Gut, ich nehme Sie mit. Wir gehen zusammen weiter. Sie kennen meine Bedingung.«

»Okay«, sagte der Mann.

Zimmermann drehte sich um und ging zum Fenster. Der Mann blieb ruhig auf seinem Stuhl sitzen. Zimmermann nahm etwas vom Fensterbrett auf und wandte sich zur Tür.

»Kommen Sie«, sagte er. »Wir wollen gehen.«

Der Mann versuchte es, als sie auf dem Flur waren. Er warf sich von hinten auf Zimmermann, der ihm den Rücken zugekehrt hatte. Seine Hände umklammerten seinen Hals. Aber er hatte nicht mehr mit dem Hund gerechnet.

Der Hund kam von irgendwo aus dem Dunkel geschossen und verbiß sich in seinem Bein. Mit einem Schrei ließ er Zimmermann los. Der Hund sprang ihm an die Kehle und warf ihn nieder. Sie rollten die Treppe hinunter.

»Walker!« schrie Zimmermann, »Walker, hör auf! Komm sofort her!«

Er schaltete hastig die Flurbeleuchtung ein. Es war zu spät. Der Mann lag mit zerrissener Kehle am Fuß der Treppe. Zimmermann lief zu ihm. Der Mann lebte noch. Seine brechenden Augen sahen ihn flehend an.

»Es tut mir leid«, sagte Zimmermann.

Der Mann versuchte, seine Lippen zu bewegen.

»Es tut mir leid«, sagte Zimmermann noch einmal.

Und dann schoß er.

Als die ersten blassen Sonnenstrahlen den neuen Tag ankündigten, verließ Robert Zimmermann die Stadt. Er hatte von den Sachen des Toten an sich genommen, was er gebrauchen konnte, die Maschinenpistole, die Munition und die Konserven. Sogar Zigaretten und ein Feuerzeug hatte er gefunden. Und er hatte das Tagebuch und den Bleistift mitgenommen.

Er untersuchte das Magazin der Waffe und lud einen Schuß nach. Ich habe einen Menschen getötet, dachte er. Zimmermann haßte das Töten. Er haßte es in jeder Form. Und die Kaltblütigkeit, mit der er dem Mann gegenübergetreten war, war gespielt gewesen. Er war alles andere als kaltschnäuzig. Es war ein merkwürdiges Gefühl, das er empfand, wenn er an den Toten dachte; es war keine Reue. Das Unbehagen, das sich bei diesem Gedanken einstellte, war so stark, daß er es sogar körperlich empfand. Es war wie ein Knoten im Magen und in der Kehle. Er kam sich vor wie ein Kind, das bei etwas verbotennem ertappt worden ist. Aber er wußte genau, daß es niemanden mehr gab, der ihn dafür zur Rechenschaft ziehen konnte. Sooft er sich in Gedanken auch versicherte, daß es reine Notwehr gewesen war, und daß er den Kampf gar nicht hatte beeinflussen können – Walker war zu schnell gewesen –, er wurde dieses Unbehagen nicht los.

Er steckte die Konserven in einen kleinen Rucksack. Das Magazin der MPi steckte er in die linke Hosentasche.

Vorsichtig betrat er die Straße.

Es war niemand zu sehen, und er hatte es auch nicht

anders erwartet. Zimmermann machte sich auf den Weg, er kannte die Stadt schon lange. Genaugenommen hatte er sie kaum jemals verlassen. Im Sommer war er manchmal in Europa gewesen, zur Erholung und zum Schreiben, aber das hatte er sich nur leisten können, wenn eines seiner Bücher besonders gut gegangen war und er einen ordentlichen Vorschuß bekommen hatte. Zimmermann kannte diese Stadt. Er kannte sie wie seine Westentasche. Und er gehörte zu den Menschen, die mit dieser Stadt in einer Art Haßliebe verbunden waren.

Der Krieg hatte alles verändert. Die Stadt war nicht mehr so wie früher. Die Stadt war leer. Zimmermann hatte zuerst tatsächlich allein in seiner Wohnung gesessen und an seinen Manuskripten weitergearbeitet. Er war einfach nicht bereit dazu, die Realität zu akzeptieren. Und wenn es Abend wurde und er müde war von seiner Arbeit, dann starrte er das Telefon auf seinem Schreibtisch an, als erwarte er, daß es gleich klingeln würde und einer seiner Freunde anrief, um ihn zu fragen, was er heute abend vorhabe. Ja, er hatte tatsächlich darauf gewartet. Er, dem man mehr Phantasie und Vorstellungsvermögen nachsagte als vielen anderen Schriftstellern, er wartete darauf, daß sich seine alten Freunde meldeten. Seine Freunde, die längst tot waren.

Der Hund Walker hatte jemandem in dem Hause gehört, in dem er gewohnt hatte. Durch irgendeinen Zufall hatte er überlebt. Er hatte ihn zu sich genommen.

Es war Juli oder August. Die Sonne wärmte schon in den frühen Vormittagsstunden. Er schwitzte, aber er hätte sich nie von seiner Jacke getrennt, denn die Nächte wa-

ren manchmal kühl, und irgendwann würde es auch wieder Winter werden. So, als ob nichts gewesen wäre, würde es Winter werden.

Zimmermann versuchte ein Auto zu finden, aber das war nicht leicht. Denn Autos standen jetzt nicht mehr einfach so herum. Die meisten waren in den Tiefgaragen. Und dann war es immer noch nicht gesagt, daß sie auch volle Tanks hatten.

Zimmermann sah den Schatten einer Bewegung.

Der Sicherungsflügel der MPi knackte, als er ihn umlegte. Aber er ließ die Waffe sofort wieder sinken. Eine dunkelgraue Katze rannte quer über die Straße. Walker sah nicht mal hin.

Auf der Ausfallstraße nach Westen lagen die Trümmer eines riesigen Verkehrsflugzeuges. Es hatte einen großen Krater geschlagen. Das ausgelaufene Benzin hatte Feuer gefangen und die Erde und das Flugzeugwrack schwarz verbrannt.

Zimmermann machte einen Umweg. Auf den Straßen waren keine Anzeichen zu erkennen, daß hier noch vor kurzem Menschen gewesen waren. Die Bäume und Büsche an den Rändern der Straße waren verdorrt. Trotzdem gab es einige Gewächse, denen die Strahlung anscheinend nichts ausmachte. Sie wuchsen sogar noch besser als vorher.

Der Straßenbelag war kaum beschädigt. Gelegentlich sah er Beulen im Asphalt, die aussahen wie Frostaufbrüche.

Und Zimmermann ging und ging. Am Nachmittag hatte er die Stadt endgültig hinter sich.

Plötzlich fing Walker an, wie wild zu bellen.

Zimmermann zuckte zusammen. Mit einem Satz war er im Straßengraben und entsicherte die MPI. Er beobachtete, wie Walker auf etwas zuing, das wie leblos mitten auf der Straße lag. Seine Nackenhaare hatten sich gestäubt. Aber er bellte nicht mehr. Er schnüffelte daran herum. Zimmermann konnte nicht erkennen, was es war.

Zimmermann wartete noch ein paar Minuten, dann verließ er den Graben.

Der Mann, der dort auf der Straße lag, war tot. Er konnte noch nicht lange tot sein, denn die Blutlache war noch nicht eingetrocknet. Der Mann hatte einen zertrümmerten Schädel.

Zimmermann sah sich nach allen Seiten um.

In der Nähe gab es keine Deckung. Die nächsten Häuser waren mehr als einen Kilometer entfernt, und der Wald lag noch dahinter. Die Mörder waren fort.

Der Tote hatte nur noch seine zerlumpte Kleidung, alles andere hatte man ihm abgenommen. Vielleicht hatte er Lebensmittel gehabt oder Konserven.

Zimmermann preßte die Lippen zusammen. Er wußte, daß er alles andere als sicher war, und die Gefahr würde nicht abreißen, solange er sich weiterbewegte.

Ich habe eine Waffe, dachte er. Sollen sie nur kommen. Er versuchte, sich Mut zu machen; denn er hatte ihn nötig. Robert Zimmermann war alles andere als ein Held. Er war ein Mann wie jeder andere in der großen Stadt gewesen. Lediglich sein Beruf hatte ihn von anderen Männern unterschieden. Zimmermann dachte an seinen Beruf, und er dachte an die Bücher, die er geschrieben hatte. So blödsinnig einfach diese Feststellung ist, dachte

er, sie ist wahr: In Wirklichkeit sieht alles ganz anders aus. Früher hatte er keinem Spatzen etwas zuleide tun können, und jetzt hatte er schon einen Menschen getötet.

Er holte tief Luft und ging weiter.

Auf einem Schild an der Straße stand, daß der nächste Ort zwei Kilometer entfernt war. Es war ein kleiner Ort. Er überlegte, ob er nicht lieber einen Umweg machen sollte, um der Gefahr aus dem Wege zu gehen.

Aber dann schüttelte er entschlossen den Kopf. Er konnte der Gefahr auf die Dauer doch nicht ausweichen. Und der Tote war nicht erschossen worden. Also hatten die Mörder keine Schußwaffen.

Walker trottete wieder vor. Er hatte eine gute Nase, Zimmermann verließ sich ganz auf ihn.

Es war tatsächlich ein kleinerer Ort. Walker war plötzlich stehengeblieben und sicherte. Zimmermann spürte das Gewicht der Maschinenpistole.

Dann ging Walker weiter und wedelte mit dem Schwanz. Er hatte keine Witterung bekommen.

Zimmermann hielt bald an. Der lange Marsch war anstrengend gewesen, vor allen Dingen für ihn; er war schließlich keine Gewaltmärsche gewöhnt.

Er legte eine Pause zum Essen ein. Als er sich sattgegessen hatte, zündete er sich eine Zigarette an und las in dem Notizbuch des Mannes.

Zimmermann fand, daß der Mann manche gute Beobachtung gemacht hatte, obwohl er doch alles andere als ein Literat gewesen war. Er schrieb in kurzen Worten dort weiter, wo der Mann aufgehört hatte. Er schilderte das Ende des Mannes.

Bald darauf zogen sie weiter. Sie waren etwa eine Stunde unterwegs gewesen, als es passierte. Der Überfall kam so überraschend, daß er nicht mehr an Gegenwehr denken konnte. Selbst Walker hatte ihn nicht warnen können. Die Männer kamen aus den Büschen neben der Straße. Walker wurde von einem Stein an den Kopf getroffen und stürzte. Er blutete.

Zimmermann riß die Maschinenpistole hoch und zielte auf die Männer. Die Angreifer waren nur mit Messern und Steinen bewaffnet. Einen Augenblick blieben sie wie erstarrt stehen. Zimmermann entsicherte die Waffe.

Er brauchte nur abzudrücken.

Aber er drückte nicht ab.

Und als die Männer das merkten, waren sie schon bei ihm und schlugen ihn nieder.

*

Er schwamm in einem Meer von Schmerzen. Und es war der Schmerz, der ihn zum Erwachen brachte. Zimmermann öffnete die Augen und versuchte sich aufzurichten, aber er fiel sofort wieder zurück. Der Schmerz zog sich von seinem Nacken über den Kopf bis zu den Augen hin.

Sein zweiter Eindruck war die Kälte. Er trug nichts mehr am Leibe außer seiner Unterhose. Er fror. Er zog sich mühsam auf die Knie. Als er sich die Augen rieb und die Hände zurücknahm, waren sie naß.

Sie waren naß von Blut. Von seinem Blut. Es war stellenweise angetrocknet und verschorft. Zimmermann stand auf.

Er öffnete den Mund, um Walker zu rufen, aber zunächst brachte er nur ein unartikuliertes Krächzen heraus. Er spuckte aus.

»Walker!«

Keine Antwort.

Zimmermann ging ein paar Schritte weiter, und dann sah er den Hund. Als Walker ihn kommen hörte, versuchte er, sich aufzurichten. Aber er war noch ziemlich wacklig auf den Beinen. Zimmermann kniete sich hin und nahm ihn in die Arme. Er tastete seinen Kopf ab und stellte fest, daß der Hund eine riesige Beule hatte, die aufgeplatzt war. Der ganze Kopf war blutverkrustet. Als er ihn streichelte, leckte ihm der Hund die Hände.

Zimmermann nahm den Hund auf und trug ihn von der Straße weg in eine Bodensenke, die von Büschen umgeben war. Dann riß er ein Stück Stoff aus dem Beinenteil seiner Unterhose und tupfte damit seine Wunde ab. Der Hund zuckte anfangs zurück, aber dann ließ er ihn gewähren. Die Zunge und die Nase des Hundes waren heiß. Die Nase war trocken. Vielleicht hatte er Fieber. Aber was sollte er jetzt dagegen tun?

Er nahm ihn in die Arme und redete beruhigend auf ihn ein. Und während er da so hockte und den Hund streichelte und auf ihn einredete, wuchs ein Gefühl in ihm, das er bisher noch nicht gekannt hatte. Es war ein völlig neues Gefühl für Robert Zimmermann.

Es war der Haß auf die Männer, die ihn und Walker so zugerichtet hatten. Und Zimmermann war ziemlich sicher, daß es dieselben Männer waren, die den Mann ermordet hatten, den sie vorher auf der Straße gefunden hatten.

Jeder Mensch reagiert anders, wenn er liebt oder wenn er haßt. Manche werden unbeherrscht, brausen auf und verlieren alle Vorsicht. Andere wieder werden hinterlistig und heimtückisch und verbergen ihren Haß hinter einer Maske aus falscher Freundlichkeit.

Zimmermann war anders. Er wurde ruhig und überlegte ganz kalt und nüchtern. Er hatte kein Interesse daran, sich an den Männern zu rächen. Das wäre auch unrealistisch gewesen, denn sie waren eindeutig in der Überzahl gewesen. Er wollte nur eines: Er wollte seine Sachen wiederhaben. Und vor allen Dingen die Waffe.

Seine Kopfschmerzen hatten nachgelassen. Er wußte, daß es Zufall war, daß er noch lebte; denn als er wieder seinen Kopf betastete, stellte er fest, daß ihm ein Messerstich eine ganze Haarsträhne herausrasiert hatte.

Die Nacht war dunkel und kalt. Der Mond war nicht zu sehen, und die Sterne wurden von den Wolken verdeckt. Zimmermann wußte, daß es sinnlos war, jetzt schon aufzubrechen und die Männer zu suchen. Er mußte warten, bis es hell wurde. Er mußte mindestens warten, bis der Morgen graute. Er legte sich hin und nahm den Hund ganz nah zu sich, damit sie sich gegenseitig ein bißchen wärmen konnten. Aber trotzdem war die Kälte beinahe unerträglich. Und sein Schlaf war leicht, er war immer an der Grenze vom Wachsein.

Und alles war so, wie er es einmal in einem seiner Bücher beschrieben hatte. Nur, daß er es jetzt war, der ganz auf sich allein gestellt war, und daß er es war, dem etwas einfallen mußte, wenn er überleben wollte.

Und als er in der beginnenden Morgendämmerung er-

wachte, begann er sich zu wandeln. Es war eine Wandlung, die unbewußt in ihm schon lange begonnen hatte. Jetzt aber war es soweit, daß sie deutlich und spürbar einsetzte.

Zimmermann sah den Hund aufmerksam an. Die Wunde war nicht ganz so schlimm, wie er zunächst angenommen hatte, und Walker kam auch ohne Schwierigkeiten auf die Beine.

Zimmermann suchte die nähere Umgebung nach Spuren ab, und nach einiger Zeit hatte er auch welche gefunden.

Er setzte Walker darauf an, und der Hund schoß sofort los.

Zimmermann konnte ihn kaum halten. Er piffte ihn immer wieder zurück und versuchte ihm klarzumachen, daß er nicht bellen durfte. Es schien so, als habe der Hund das begriffen. Es ging fast zwei Stunden quer durch den Wald, bis sie eine große Lichtung erreichten. Auf dieser Lichtung stand ein Haus, das recht verfallen aussah. Aber das nahm Zimmermann kaum zur Kenntnis.

Viel wichtiger war es ihm, daß aus dem Schornstein des Hauses Rauch aufstieg. Also gab es hier Menschen. Er hielt den Hund fest und beobachtete. Ein Mann kam aus dem Haus. Er sah sich nach allen Seiten um und ging wieder hinein.

Zimmermann war natürlich nicht in der Lage, den Mann wiederzuerkennen, dazu war alles viel zu schnell gegangen. Es war etwas ganz anderes, was ihn darauf brachte, daß hier die Männer waren, die er suchte.

Der Mann hatte eine Maschinenpistole in der Hand gehabt.

Seine Maschinenpistole. Er hatte sie genau erkannt.

Zimmermann bewegte sich vorsichtig vorwärts. Er mußte herausbekommen, in welchem Zimmer sich der Mann aufhielt. Er hatte es bald heraus. Als er unter dem Küchenfenster kauerte, hörte er Geräusche, die darauf hinwiesen, daß hier jemand ein Frühstück bereitete.

Er riskierte einen schnellen Blick. Der Mann stand vor dem Herd und stellte einen großen Topf mit Wasser darauf. Er hantierte weiter am Herd herum.

Das war die Entscheidung. Ich muß jetzt handeln, dachte Zimmermann. Die MPi liegt auf dem Küchentisch. Wenn ich jetzt springe, habe ich sie mit einem Griff.

Und er sprang. Er zog sich am äußeren Fensterbrett hoch und sprang in den Raum hinein. Als er mitten im Fenster war, stieß er sich den Kopf am oberen Fensterahmen. Abgesehen von dem höllischen Schmerz, der ihm durch den Kopf zuckte, machte es ziemlichen Lärm.

Der Mann vor dem Ofen fuhr hoch und drehte sich um.

Zimmermann stürzte gegen den Tisch und riß ihn um. Die Maschinenpistole fiel polternd zu Boden. Es gelang Zimmermann, sie mit dem Fuß beiseite zu stoßen. Jetzt konnten sie beide nicht heran.

Walker war lautlos in der geöffneten Küchentür aufgetaucht. Seine Nackenhaare waren gesträubt. Er stand da, fletschte die Zähne und knurrte.

»Wenn Sie sich ruhig verhalten«, sagte Zimmermann leise, »passiert Ihnen nichts!«

Der Mann starrte ihn an. Er war unrasiert und hatte

helle, wache Augen. Und er war größer und kräftiger als Zimmermann.

Der Mann starrte Zimmermann eine Weile an, dann begann er zu grinsen.

»Du hast doch jetzt schon die Hosen voll«, sagte er.

Zimmermann trat auf ihn zu und holte aus. Der Mann fing seinen Schlag ab und schlug erbarmungslos zurück. Zimmermann wurde durch den ganzen Raum geschleudert und krachte gegen die Türfüllung. Walker stürzte sich auf den Mann und verbiß sich in seinen Beinen.

Zimmermann kam wieder hoch.

»Mit dir Kanaille bin ich doch schon mal fertig geworden«, fluchte der Mann, und versuchte Walker abzuschütteln.

Er war so beschäftigt damit, daß er Zimmermann nicht genug Aufmerksamkeit schenken konnte.

Zimmermann machte einen Hechtsprung quer durch den Raum und griff die Maschinenpistole.

Er richtete sich auf und brachte sie in Anschlag.

»Walker Stop! Stop!« sagte er.

Der Mann sah ihn voller Entsetzen an.

»Sie ... Sie können doch nicht...«

»Aber natürlich«, sagte Zimmermann. »Umdrehen! Los!«

Der Mann drehte sich um und Zimmermann schlug ihm den Kolben der Waffe gegen die Schläfe.

Der Mann hatte noch nicht den Boden berührt, da hörte Zimmermann ein Geräusch an der Tür. Er wirbelte herum.

In der Tür stand ein weiterer Mann.

»Treten Sie doch näher, oder, besser noch, zeigen Sie mir doch, wo sich Ihre Kollegen befinden«, sagte Zimmermann.

Der Mann zögerte.

Zimmermann wedelte mit dem Lauf der MPi.

»Ein bißchen plötzlich, wenn ich bitten darf.«

Der Mann drehte sich wortlos um und ging eine Treppe hinauf.

Zimmermann beobachtete ihn genau und blieb immer wenige Schritte hinter ihm. Als der Mann den obersten Treppenabsatz erreicht hatte, war Zimmermann hinter ihm und bohrte ihm den Lauf der Waffe in den Rücken. Er gab ihm einen Stoß. Und dann betraten sie das Zimmer, in dem drei Männer schliefen.

Zimmermann gab dem Mann, der ihn hierher geführt hatte, einen Stoß in den Rücken, so daß er ins Zimmer taumelte. Einer der Männer wachte auf. Er blickte Zimmermann verständnislos an.

Dann weiteten sich seine Augen vor Schreck.

»Wecken Sie Ihre Kollegen«, sagte Zimmermann.

»He! Aufwachen«, rief der Mann, »da ist einer, der was von uns will!«

Zimmermann lächelte grimmig.

»Ich will meine Sachen wiederhaben«, sagte Zimmermann, »und das ein bißchen schnell. Wenn jemand Selbstmordabsichten hat, braucht er sich nur hastig zu bewegen.«

»Das liegt da alles in der Ecke«, sagte einer der Männer.

»Dann werden Sie aufstehen und mir die Sachen bringen!«

»Hol sie dir doch selber!«

Zimmermann überlegte. Dann antwortete er hart:

»Ich zähle bis drei. Wenn Sie bei drei nicht aufgestanden sind, drücke ich ab.«

»Der schießt ja doch nicht, der tut bloß so«, sagte ein anderer Mann.

»Eins!« Zimmermann sprach nicht besonders laut. Er behielt die Männer genau im Auge.

Bei »drei« griff einer der Männer unter die Decke und zog ein Messer hervor. Er brachte den Arm zwar noch hoch, aber das war alles.

Zimmermann drückte ab. Der Mann wurde von seinem Lager geschleudert. Er war sofort tot.

»Noch jemand?« fragte Zimmermann. »Ich habe es jetzt eilig, bringen Sie mir also die Sachen.«

Er ließ sie sich zuschieben.

»Ich nehme an, daß mir niemand folgen wird«, sagte Zimmermann, als er ging. »Wenn es aber doch jemand tut, so sollte er vorher sein Testament machen.«

»Warten Sie doch mal!« sagte einer der Männer zu ihm, als er schon in der Tür war. Der Mann stand auf. Er war groß und breit und trug einen dunklen Vollbart.

»Was wollen Sie?« fragte Zimmermann.

»Können wir uns nicht einigen?«

Zimmermann wedelte mit der MPI.

»Wohl deswegen, was?«

»Deshalb auch. Aber abgesehen davon: Wo wollen Sie hin? Wir brauchen Leute wie Sie. Zusammen sind wir stärker. Sie werden sich auf die Dauer nicht allein durchsetzen können.«

»Ich schätze Ihre Methode nicht«, sagte Zimmermann.

»Wir leben in Zeiten, wo es einen teuer zu stehen kommen kann, wenn man Skrupel hat«, sagte der Mann.
»Wir haben das nicht erfunden, wir müssen nur damit fertig werden.«

»Das habe ich doch schon mal gehört?«

»Sie sind wohl einer von den Neunmalklugen, was?«

»Ich bin kein Neunmalkluger«, sagte Zimmermann,
»ich glaube nur nicht, daß Sie mit der alten Methode etwas Neues anfangen können.«

Als Zimmermann das Haus verlassen hatte, trat der Mann an ein Flurfenster und sah ihm nach. Er stand lange so da.

Zimmermann hätte gern gewußt, was der Mann wirklich dachte. Und wenn er es gewußt hätte, er wäre trotzdem nicht schlau daraus geworden.

Denn der Mann dachte:

Den habe ich doch schon mal gesehen, den kenne ich doch. Wo und wann war das bloß. Ich kenne ihn. Ich weiß genau, daß ich ihn kenne.

3

Aus dem Tagebuch des Robert Zimmermann.

Mittags.

Ich schreibe während einer kurzen Rast. Ich habe versucht, das Haus möglichst schnell hinter mir zu lassen, weil ich nicht sicher bin, ob ich verfolgt werde. Aber bisher habe ich noch keine Anzeichen feststellen können. Immer deutlicher wird mir klar, daß ich einen Wagen

brauche. Die Entfernungen sind einfach zu groß.

Wenn ich später einmal gefragt werde, was mir am meisten aufgefallen ist nach der Katastrophe, so werde ich antworten: die leeren Städte. Eine große Stadt ohne Menschen ist das Absurdeste, was es gibt. Und jetzt gibt es sie. Es ist kein Traum mehr, keine Erfindung, keine Romanidee: es gibt die leeren Städte. Ob Sie nach Los Angeles gehen oder nach Chikago, nach New York oder nach Detroit, die Städte sind leer.

In den Straßen begegnen Sie altem Zeitungspapier, das nutzlos herumflattert, denn es gibt noch den Wind; und Sie sehen auch noch den Dreck, den es in jeder Straße jeder beliebigen Stadt gibt; es gibt noch alles – auch ein paar Menschen. Aber diese Menschen verstecken sich, denn sie haben Angst. Diese Menschen haben das Grauensvollste erlebt, das ein Mensch erleben kann. Und dieses Erlebnis hat sie verändert. Die Menschen sind furchtsam geworden, und mißtrauisch, und hinterhältig. Diese Eigenschaften wohnen sehr nahe beieinander. Es ist nicht so, daß aus jedem Feigling nun ein Held wird und aus jedem Helden ein Feigling. So einfach ist das nicht. Das ist eine Klischeevorstellung, und mit Klischeevorstellungen kommt man in dieser Welt nicht weit. In dieser Welt, die sich so lautlos verändert hat, so lautlos, so heimtückisch, von heute auf morgen, über Nacht.

Die Menschen, die übriggeblieben sind, befinden sich in einer Ausnahmesituation. In einer Situation, die sich so kraß von der normalen unterscheidet, wie das nur eben auszudrücken ist. Es ist eine Situation, die Veränderungen verlangt. Die Menschen, die übriggeblieben sind,

sind nicht mehr Kaufleute, Barbesitzer, Kellner, Angestellte, Lastwagenfahrer, Fleischer – oder Schriftsteller. Es sind Menschen, und es gibt etwas, was sie alle gemeinsam haben. Es ist ein Urtrieb, der in jedem Menschen steckt: Sie wollen überleben. Natürlich, auch früher starben die Menschen nicht gern, aber jetzt ist es nicht mehr so einfach, am Leben zu bleiben. Denn es gibt keinen Arzt mehr, von dem man sich behandeln lassen kann, es gibt zwar noch Krankenhäuser, aber sie sind leer wie alle anderen Häuser. Die Vernichtung des Lebens ist beinahe perfekt. Eine starke Grippe, eine Blinddarmentzündung, Krankheiten, die vorher harmlos waren, bedeuten heute den sicheren Tod.

Wer aus dieser Katastrophe lebend hervorgehen will, muß stark sein. Und er muß nicht nur körperlich sondern auch geistig stark sein. Da ich die Menschen ein wenig kenne, weiß ich, daß sich zunächst die körperlich Starken, die Skrupellosen durchsetzen werden. Aber ich vertraue darauf, daß die Menschen jetzt endlich zur Vernunft kommen, und daß sie einsehen, daß ihnen mit dieser Art von Stärke allein nicht gedient ist. Und deshalb hatte der Mann recht, dessen Tagebuch ich hier weiter-schreibe. Man kann nicht mehr den Kopf in den Sand stecken. Jetzt wird sich endgültig entscheiden, wie und ob das Leben weitergehen wird. Denn nicht nur im Äußeren, in der Umgebung ähnelt die jetzt vorhandene Situation einer Anfangssituation der Menschheit überhaupt. In allen Teilen der Welt sind Menschen übriggeblieben, und in allen Teilen der Welt stehen sie vor derselben Situation.

Und alle Menschen in allen Teilen der Welt haben dieselben Möglichkeiten, aus dieser modernen Steinzeit, aus dieser Nullpunktsituation herauszufinden.

Aber das ist Theorie. Aber wenn es darum geht, etwas völlig Neues zu beginnen, muß man es zunächst durchdenken. Ich habe mich entschlossen, an dieser Reorganisation, an diesem Neubeginn mitzuarbeiten, weil es mich genauso betrifft wie jeden anderen. Mit der Parole »Ich mache meinen eigenen Kram« ist jetzt nichts mehr auszurichten. Ich will Menschen finden und mit ihnen gemeinsam die Ursache des Übels auslöschen: Die, die den sinnlosen Krieg begonnen haben. Und wenn die Menschen, die ich treffe, keine Gleichgesinnten sind, so werde ich sie überzeugen. Ich habe die Kraft dazu. Denn wenn diese Leute wieder an die Macht kommen, werden sie über kurz oder lang wieder einen Krieg entfesseln. Das aber soll nie wieder geschehen. Natürlich geht das nicht mit Verbrechern, die ich vorhin getroffen habe. Diese Leute ähneln denen, die den Krieg begonnen haben, viel zu sehr. Es fehlt ihnen lediglich an Intelligenz.

Ich erinnere mich an ein Lied des amerikanischen Dichters Bob Dylan. Es heißt: An die Herren der Kriege. Darin kommen die Zeilen vor: »Wie Judas damals/Lügt und betrügt ihr/Wollt mir weismachen/Der nächste Krieg sei zu gewinnen/In euren Augen aber steht Verrat/Und ich durchschaue, was ihr denkt/Ihr habt die schlimmste Angst gebracht/die jemals jemand hat erdacht/Die Angst, in diese Welt/Noch Kinder auszusetzen/Und ihr bedroht bereits mein Kind/ Das namenlos und ungeboren/Ihr seid nicht wert, daß Blut/ Durch eure Adern fließt.«

Nein, an Mahnungen und Warnungen hat es nie gefehlt. Aber wann hören die, die angesprochen werden, schon darauf?

Die Zeit der Antikriegslieder und der Mahnungen ist vorbei. Es ist geschehen, und das ist endgültig und nicht mehr rückgängig zu machen. Jetzt muß gehandelt werden. Wenn es sein muß, hart. So hart, wie es die Verfechter der Gewaltlosigkeit noch nie getan haben. Aber es gibt gute Gründe dafür. Es muß endlich Frieden einkehren in dieser Welt, deren Geschichte zum größten Teil aus Kriegen und Gewalttaten besteht.

*

Ich habe, als der Befehl kam, meine Wohnung nicht verlassen. Ich sah nicht ein, warum ich es tun sollte. Die übrigen Hausbewohner begaben sich in den Keller, der maximalen Schutz bieten sollte. Ich habe das immer bezweifelt. Ich war in meiner Wohnung und habe beobachtet. Ich habe den Himmel beobachtet. Vielleicht erwartete ich, daß Feuer am Himmel sei und Rauch und Flammen. Aber es war ganz anders.

Es geschah Minuten nach dem Befehl, die Bunker und Keller aufzusuchen. Es gab weder einen Feuerball, noch einen Knall oder ähnliches, was ich erwartet hatte. Es erschienen keine Raketen am Himmel, keine Atombomber.

Es gab mehrere harte, wellenartige Erschütterungen des Bodens. Manche Häuser sackten etwas in sich zusammen, einige brachen auch auseinander, aber das waren Ausnahmen. Ich wartete lange auf weitere Anzei-

chen, aber das war und blieb alles. Ich konnte mir das nicht erklären. Schließlich sah ich, wie sich der Himmel verfärbte.

Er wurde zunächst grün, blau und orangefarben. Und dann war langsam festzustellen, woher die Strahlung kam. Die Strahlung kam von unten, aus den Bunkern und Kellern. Es war kein Bombenkrieg, jedenfalls nicht überall. Es war ein chemischer Krieg, die Strahlung kam aus den Wasserleitungen. Ich stellte das fest, nachdem ich den Wasserhahn aufgedreht hatte. In Sekundenschnelle hatte sich das Zimmer mit diesen merkwürdigen Strahlen gefüllt. Aber diese Strahlen hatten keinen schädlichen Einfluß auf mich, jedenfalls bis jetzt nicht. Aber wenn es bisher nicht geschehen ist, wird es kaum noch passieren. Ich habe fortan Wasser nur noch aus Flaschen getrunken.

Sofort nach dieser Feststellung bin ich zum Keller des Hauses gegangen. Ich wollte die Leute warnen, nicht von dem Wasser zu trinken, das da aus den Leitungen kam. Aber es war schon zu spät. Sie hatten es zum Kochen und zum Waschen benutzt, und sie hatten es auch schon getrunken.

Es ging alles sehr schnell. Zunächst stellte sich eine Art Euphorie ein, eine rauschähnliche Stimmung, die entsteht, wenn man Rauschmittel wie LSD oder Haschisch nimmt. Aber diese Stimmung wich bald einer anhaltenden Lethargie. Auf die Lethargie folgten Depressionen und der Tod. Alle Menschen in dem Keller starben. Sie starben einen ruhigen, sanften Tod.

Ich war lange bei einer Frau, die ich gut kannte. Sie erzählte von herrlichen Farben, die sie sähe, von einem

nie gekannten Glücksgefühl. Und als sie mich anblickte und sagte, sie sei noch nie so glücklich gewesen, da riß etwas in mir. Sie starb in meinen Armen. Zuletzt hat sie nichts mehr gesagt. Sie hörte auch nichts mehr. Ich weiß natürlich nicht genau, ob sie noch hören konnte, jedenfalls antwortete sie nicht mehr.

Wie ihr ging es allen Menschen in dem Bunker. Ich war der einzige, der nicht von dem Wasser getrunken hatte, und ich war der einzige, der am Leben blieb. Ich verschloß den Keller und ging wieder in meine Wohnung.

Über das, was danach geschah, fällt es mir schwer zu berichten. Es war so, als hätte ich in dem Augenblick, in dem die Frau starb, eine Bewußtseinsspaltung erlitten. Ich lebte einfach weiter wie bisher und ignorierte die Umwelt völlig. Ich war krank. Aber ich war nicht körperlich krank.

Ich weiß nicht mehr, wie lange das ging; ich weiß nicht mehr, ob es Tage oder Wochen waren. Ich hatte mich in eine Scheinwelt geflüchtet, in eine Welt, die es nicht mehr gab.

In dieser Zeit wurde die Sonne immer blasser. Ich sah zu, wie sie sich veränderte. Die meisten Häuser begannen zu strahlen. Die Strahlung stieg und hielt sich dann an den Spitzen der Häuser und Wolkenkratzer und hing wie eine Glocke über der Stadt.

Ich muß noch einmal sagen, daß mir die Strahlung bisher nicht geschadet hat. Das einzige, was sich langsam bemerkbar macht, ist mein Magen. Ich esse ziemlich unregelmäßig, meistens nur ein- oder zweimal am Tag, und

darauf muß sich der Magen erst einstellen. Außerdem habe ich mich von dem bewußten Tage an nur noch von Konserven ernährt.

An dem Tage, als es geschah, haben die Menschen ihrer Obrigkeit gehorcht und sind gestorben. Sie haben sich verkrochen und sind in ihren Löchern verendet wie kranke Tiere, die sich keinen anderen Rat mehr wissen. Die Ratten haben in allen Städten in den Bunkern und Kellern das Regiment übernommen. Ihre Nahrung ist reichlich, sie werden nicht hungern. Ich schreibe das auf, um zu registrieren, wie ich es mir zur Aufgabe gemacht habe. Es mag zynisch klingen, aber die Wahrheit ist nicht immer angenehm und schön.

Ich habe in den ersten Tagen nach der Katastrophe unglaubliche Dinge gesehen. Manche Menschen verließen nach dem Genuß des Wassers die Bunker und tanzten auf den Straßen vor Glück. Aber es war ein trügerisches Glück. Ein giftiges Glück, dessen Folgen in jedem Falle dieselben waren. Es kam nur auf die Konstitution des einzelnen an, wann er in die verschiedenen Stadien des Sterbens eintrat. Um den Tod kam keiner herum.

Und wenn die Menschen merkten, wie das Glücksgefühl einer allmählich stärker werdenden Lethargie wich, dann verkrochen sie sich wieder. Sie gingen wieder dahin, woher sie gekommen waren. In die Keller und in die Bunker.

Ich habe es nicht fertiggebracht, auf die Straße zu gehen und die Menschen zu warnen. Ich habe mit keinem Gedanken daran gedacht, in eine Apotheke zu gehen und irgendwelche Gegenmittel ausfindig zu machen. Ich

wußte, daß es vergeblich sein würde. Ich habe wie erstarrt am Fenster gesessen und zugesehen. Und was ich da gesehen habe, hat mir den Verstand vernebelt. Heute denke ich weitaus nüchterner darüber. Aber das hat seine Zeit gedauert.

Ich muß weiter nach Westen und Menschen finden. Auf dem Lande, meine ich, muß es mehr Überlebende geben.

*

Zimmermann klappte das Notizbuch zu. Er sammelte seine Sachen zusammen und machte sich bereit zum Weitermarsch. Er schritt zügig aus, obwohl er schon recht müde war. Die Kopfwunde begann wieder zu schmerzen.

Als er den kleinen Wald hinter sich hatte, wurde er von Walkers Gebell aus seinen Gedanken aufgeschreckt und drehte sich um.

Hinter ihm war der Mann, der ihm nachgestarrt hatte, als er das Haus verlassen hatte. Und Zimmermann brauchte ihn nicht zu fragen, wie er die Strecke so schnell geschafft hatte. Denn der Mann hatte ein Fahrrad. Ein ganz gewöhnliches, altmodisches Fahrrad, auf dem er ihm nachgeradelt war.

Der Mann trug keine Waffe, jedenfalls nicht sichtbar.

Zimmermann entsicherte trotzdem die MPI und trat auf ihn zu.

»Was wollen Sie noch von mir?«

»Ich will mit Ihnen reden.«

»Ich wüßte nicht, was wir noch zu bereden hätten«, sagte Zimmermann.

»Ich habe vorhin überlegt, wer Sie sind«, sagte der Mann. »Jetzt weiß ich es. Sie sind Robert Zimmermann. Ich kenne Sie. Ich habe Sie schon mal gesehen.«

Zimmermann hob die Augenbrauen.

»Meinetwegen«, sagte er, »was ändert das? Nichts.«

»Ich habe Sie auf irgendeinem Empfang in der Stadt gesehen«, sagte der Mann. »Warum bleiben Sie nicht bei uns? Werfen Sie Ihre Moral über Bord, damit kommen Sie nicht weit. Ziehen Sie mit uns, wir sind zusammen stärker als Sie allein.«

Zimmermann lächelte müde.

»Sehen Sie«, sagte er, »Sie sind nicht unsympathisch. Gerade deswegen frage ich mich, was Sie bei diesen Burschen verloren haben. Versuchen Sie nicht, mich umzustimmen, es ist sinnlos. Mit Verbrechern will ich nichts zu tun haben.«

»Ich habe Zeit«, sagte der Mann, »und Sie auch. Wir haben jetzt alle viel Zeit. Wir haben so viel Zeit wie noch nie zuvor. Ich will Sie davor bewahren, daß Sie an der nächsten Ecke umgelegt werden; denn Sie allein werden nicht jedesmal mit so einer Situation fertig wie diesmal. Sie sind nicht der Typ dazu. Sie sind kein Killer.«

»Aber darum geht es doch gar nicht«, sagte Zimmermann.

Er hatte Lust, sich einfach umzudrehen und weiterzugehen, aber er wollte den Mann nicht so einfach stehenlassen.

»Worum denn wohl sonst?« fragte der Mann.

»Sie haben nur halb recht. Entscheidend bleibt für mich, daß ich mich nicht mit Ihrer Bande einlassen will. Ob wir uns nun von früher kennen oder nicht.«

»Na schön. Dann lassen Sie mich mit Ihnen kommen.«

»Nein.«

»Warum denn nicht?«

»Ich will es nicht.«

»Passe ich Ihnen nicht, weil ich zu dieser Bande gehört habe? Ich bin nicht dabeigewesen, als man Sie überfallen hat.«

»Nein?«

»Nein!«

»Ich will es trotzdem nicht.«

»Aber warum nicht?«

Zimmermann überlegte einen Augenblick. Er wußte sehr gut, warum er es nicht wollte. Er wollte nicht, weil er dem Mann nicht vertraute. Er fürchtete sich davor, mit dem Mann zu kämpfen. Er fürchtete sich davor, mit dem Mann um die Waffe zu kämpfen. Er fürchtete sich nicht vor dem Kampf. Das nicht mehr. Aber er fürchtete sich davor, daß er dann diesen Mann töten mußte. Diesen Mann, der ihm nicht unsympathisch war.

»Ich vertraue Ihnen nicht«, sagte Zimmermann. »Und jetzt gehen Sie wieder. Wir passen nicht zusammen. Vielleicht irre ich mich. Möglich. Aber darauf kann ich jetzt keine Rücksicht nehmen.«

»Na schön«, sagte der Mann, »dann eben nicht. Aber Sie werden noch an mich denken, glauben Sie mir das.«

»Möglich«, sagte Zimmermann.

Der Mann wandte sich wortlos um und radelte zurück.

Zimmermann wartete noch eine Weile, um festzustellen, ob der Mann auch nicht zurückkäme, dann ging auch er weiter.

*

Gegen Abend erreichte er ein Haus. Er hatte schon von weitem gesehen, daß Licht brannte. Zimmermann hatte vorgehabt, das Haus vorsichtig zu umkreisen, um festzustellen, wieviel Menschen in dem Haus waren, aber das gelang ihm nicht. Als er sich dem Haus bis auf etwa hundert Meter genähert hatte, kläffte ein Hund los. Und Walker hatte nichts Eiligeres zu tun, als ihm zu antworten.

Zimmermann entsicherte die MPI.

Im Hausflur flammte Licht auf. Die Tür wurde aufgestoßen. In der geöffneten Tür stand ein alter Mann mit einer Schrotflinte, die mindestens genauso alt war wie er. Der Lichtschein fiel direkt auf Zimmermann.

Der alte Mann blinzelte zu ihm herüber. Zimmermann hätte ihn mit einem Schuß töten können.

»Kommen Sie näher und nehmen Sie die Arme hoch«, sagte der alte Mann, »ich kann Sie so nicht richtig sehen.«

Der gespannte Ausdruck in Zimmermanns Gesicht wich einem Lächeln.

Er trat näher, ohne die Arme hochzuheben.

»Sie sollen die Arme hochheben, habe ich gesagt. Was haben Sie denn da in der Hand.«

»Das ist eine Maschinenpistole«, sagte Zimmermann.

»Wenn Sie Ihren Schießprügel beiseite tun, lege ich sie auch weg.«

»Ich denke nicht daran, das ist mein Haus«, sagte der Alte.

Zimmermanns Lächeln verstärkte sich.

»Dann eben nicht«, sagte er und ging ruhig weiter.

»Bleiben Sie, wo Sie sind, ich will hier kein Gesindel haben!«

»Ich bin nicht von der Sorte«, sagte Zimmermann und sicherte die MPi. »Reicht Ihnen das?« Er hängt sich die MPi über die Schulter.

»Das sagen alle.«

»Sehen Sie mich an«, sagte Zimmermann.

»Du lieber Himmel«, sagte der Alte, »glauben Sie vielleicht, Sie sehen besonders vertrauenerweckend aus?«

Er starrte auf Zimmermanns Kopfwunde.

»Ach ja«, sagte Zimmermann, »das hatte ich ganz vergessen. Ich bin unterwegs mit ein paar Leuten aneinandergeraten.«

»Das ist nicht zu übersehen«, sagte der Alte.

»Darf ich vielleicht hereinkommen und mir die Wunde auswaschen?«

Der Alte knurrte. Schließlich winkte er mit dem Gewehrlauf.

»Gehen Sie vor«, sagte er, »links herein.«

Walker wischte an ihnen vorbei und war als erster im Haus.

Zimmermann trat in das Zimmer. Es war einfach eingerichtet. In einer Ecke, in einem Sessel, saß ein junger Mann und sah ihn erwartungsvoll an.

»Guten Abend«, sagte Zimmermann und setzte sich unaufgefordert.

Der Alte nahm ihm gegenüber Platz und hielt das Gewehr weiter auf ihn gerichtet. Walker spazierte schnüffelnd im Zimmer umher.

»Mick, setz heißes Wasser auf, der Herr hier ist verletzt.«

»Ich heiße Zimmermann, Robert Zimmermann.«

Der junge Mann, der schon aufgestanden war, blieb überrascht stehen.

»Der Schriftsteller Zimmermann? Das sind Sie?«

Zimmermann lächelte und nickte.

»Sie habe ich mir aber ganz anders vorgestellt«, sagte der junge Mann. »Ich heiße Mick, Mick Jagger, aber eigentlich heiße ich Michael Jonathan, nur nennt mich so niemand. Das ist mein Großvater.«

Zimmermann deutete eine Verbeugung an.

Der Alte legte zögernd die Schrotflinte beiseite.

»Schreiber sind Sie also«, brummte er. »Sie werden mir das von vorhin nicht weiter übelnehmen. Man weiß nie, wer sich jetzt hier herumtreibt.«

»Ich verstehe Sie ganz gut, leider muß ich Ihre Erfahrung bestätigen.«

»Was haben Sie vor, wo wollen Sie jetzt hin?« fragte der Alte.

»Ich will weiter. Genau weiß ich selbst noch nicht, wohin. Ich will Menschen finden, denen ich mich anschließen kann.«

»Ich verstehe. Wenn ich jünger wäre, würde ich mitkommen.«

Zimmermann schwieg.

»Sehen Sie, ich habe das Haus hier, und ich habe Mick, meinen Enkel. Ich könnte auch gar nicht mehr von hier weggehen. Ich bin zu alt dazu. Ich kann nicht noch mal von vorn anfangen. Das ist was für die Jugend. Ich bin zu alt dazu.«

»Sie werden es nicht leicht haben«, sagte Zimmermann, »überall im Land treiben sich jetzt Banden herum. Ich weiß nicht, ob Sie sich immer verteidigen können.«

Der Alte seufzte.

»Ich weiß, ich weiß«, sagte er.

Der junge Mann kam mit einer Schüssel voll heißem Wasser. Er stellte sie auf den Tisch und gab Zimmermann einen Lappen.

»Danke«, sagte Zimmermann, »ich mache das lieber allein.«

Die Wunde brannte, als er sie auswusch.

»Da haben Sie sich aber wirklich ein ganz schönes Ding eingehandelt«, sagte der junge Mann.

Zimmermann verzog das Gesicht.

»Das kann man wohl sagen«, sagte er grimmig.

»Soll ich Ihnen ein Heftpflaster geben?«

»Wenn Sie eins haben, gern!«

Der junge Mann verließ das Zimmer wieder.

»Ich weiß, was er denkt«, sagte der Alte, »er wird Sie gleich fragen, ob Sie ihn mitnehmen wollen.«

»Und was halten Sie davon?« fragte Zimmermann.

»Ich weiß es nicht«, sagte der Alte.

Er starrte nachdenklich vor sich hin.

»Haben Sie Hunger?«

»Ein bißchen schon, vor allen Dingen der arme Walker.«

Er klopfte dem Hund auf den Rücken.

»Hier ist das Heftpflaster.«

»Danke.« Zimmermann klebte es fest.

Sie saßen zusammen und unterhielten sich noch bis tief in die Nacht hinein. Zimmermann genoß es, wieder mit Menschen zu reden. Er erzählte, was er bisher erlebt hatte, und er hatte zwei aufmerksame Zuhörer. Als Zimmermann schließlich ins Bett ging, war er fast heiter gestimmt. Walker rollte sich vor seinem Bett zusammen und grunzte zufrieden.

*

Am nächsten Morgen weckte ihn strahlender Sonnenschein. Zimmermann war mit einem Satz aus dem Bett, wusch sich und zog sich an. Unten erwartete ihn schon der alte Mann.

»In der Nacht war jemand hier«, sagte er. »Sie haben meinen Hund erschlagen. Ich weiß nicht, wie sie es fertig gebracht haben, daß er still geblieben ist.«

Zimmermann setzte sich.

»Ich habe Ihnen gesagt, daß es nicht einfach für Sie werden wird«, sagte er.

»Wie soll es denn nun weitergehen?« fragte der Alte.

»Ich weiß es nicht«, sagte Zimmermann. »Eigentlich können Sie nicht hierbleiben. Aber mitnehmen kann ich Sie nicht. Das werden Sie verstehen. Die Strapazen werden zu groß für Sie sein.«

»Ich will nicht mit Ihnen kommen«, sagte der Alte, »obwohl ich keinen Augenblick zögern würde, wenn ich jünger wäre. Ich habe Ihnen das gestern schon gesagt.«

Zimmermann nahm seinen Rucksack und packte ein paar Konserven aus.

»Ich bitte Sie«, sagte der Alte, »Wir haben doch noch genug, lassen Sie Ihre Sachen, wo sie sind. Sie werden sie dringender brauchen als wir.«

Zimmermann sah ihn an.

»Robert, ich bitte Sie herzlich: Nehmen Sie den Jungen mit! Ich kann hier nicht mehr für ihn sorgen. Ich bin selbst schon so alt, daß ich eigentlich eine Stütze brauchte. Aber dazu ist er zu jung. Ich kann und will das nicht von ihm verlangen. Nehmen Sie ihn mit!«

Zimmermann hatte das erwartet.

»Ich tue es gern«, sagte er herzlich und griff nach seiner Hand.

»Wissen Sie, er ist ein guter Junge, er wird Ihnen keine Schwierigkeiten machen. Seine Eltern waren in der Stadt, als es passierte. Er verbringt immer seine Ferien bei mir.«

Seine Stimme wurde brüchig.

»Ich verstehe«, sagte Zimmermann.

»Fragen Sie ihn, wenn er kommt. Wir wollen nicht über seinen Kopf hinweg entscheiden.«

Als sie beim Essen saßen, fragte Zimmermann unvermittelt:

»Mick, ich habe eben mit Ihrem Großvater gesprochen; wollen Sie mit mir kommen?«

Der junge Mann sah überrascht hoch.

»Ich habe daran gedacht«, sagte er zögernd, »aber was wird aus Großvater, wenn ich fort bin?«

»Es geht in erster Linie um dich«, sagte der Alte, »mach dir um mich keine Sorgen. Ich komme hier schon zurecht. Genug zu essen ist da, ich habe ein Dach über dem Kopf, mehr brauche ich nicht. Geh mit ihm! Das ist ein guter Mann, Mick. Der läßt sich nicht so schnell unterkriegen. Vielleicht sehen wir uns später einmal wieder.«

Aber er wußte natürlich, daß sie sich nicht wiedersehen würden.

Sofort nach dem Essen begannen sie ihre Sachen zu packen. »Nehmen Sie nur das Nötigste mit«, sagte Zimmermann, »Wir haben einen weiten Weg, es wird Ihnen noch sauer genug werden.«

»Ich habe eine Überraschung für Sie«, sagte Mick.

Zimmermann sah ihn an und lächelte.

»So?«

»Ich habe einen Wagen!«

»Das ist gut, aber er wird uns nicht viel nützen.«

»Ich weiß schon, was Sie meinen; aber auch dafür ist gesorgt. Ich habe noch ein paar volle Benzinkanister. Auf dem Lande finden wir sicher auch noch ein paar Tankstellen, die Vorräte haben. Aber bis wir da sind, haben wir genug von dem Zeug.«

»Na wunderbar. Das ist eine gute Überraschung!«

Die Abendsonne tauchte die Stadt in ein mildes rötliches Licht. Es war eine kleine Stadt. Die Häuser und Straßen

zeigten schon erste Verfallserscheinungen. Auf den Bürgersteigen lag Putz von den Häusermauern, die Straßen waren an manchen Stellen aufgequollen und aufgebrochen wie nach starkem Frost, manche Häuser standen schief wie nach einem Erdbeben, auf den Dachziegeln hatte sich Moos angesetzt, und manche Ziegel waren vom Dach heruntergerutscht und auf die Straße gefallen. In der Luft war ein Geruch, der an Verwesung und Verfall erinnerte.

Einige Vorgärten längs der Hauptstraße verrietten, daß hier noch Menschen wohnten; sie waren bestellt worden. Unter den Dachrinnen standen Regentonnen. Sie waren nur halb voll. Es hatte lange nicht mehr geregnet.

Die Geschäfte an der Straße waren stark beschädigt. Die Schaufensterscheiben waren zersplittert, die Scherben lagen auf dem Bürgersteig, Türen waren aufgebrochen worden und hingen windschief in den Angeln. Die Lebensmittelgeschäfte waren vollständig ausgeräumt worden; übriggeblieben waren nur Wasch- und Putzmittel.

Die Stadt wurde durch eine mit Dieselmotoren angetriebene Kraftstation mit Energie versorgt. Von dort aus ging der Strom über die Transformatoren zu den einzelnen Häusern.

Die Station war noch in Betrieb. In einigen Häusern brannte Licht. Die Läden waren nicht geschlossen. Aus mehreren Schornsteinen quoll Rauch.

In dieser Stadt gab es zwanzig Überlebende. Und es waren zwanzig Männer. Der Zufall hatte sie zusammengeführt. Die zwanzig Männer waren so verschieden, daß

sie unter normalen Umständen sicher nicht zusammengelebt hätten.

Als Anführer galt Richard Milton, und auch das war ein Zufall. Milton hatte seit seiner Kindheit in dieser Stadt gelebt. Außer Milton stammte nur noch der alte Smitty aus der Stadt, die anderen waren auf ihren Streifzügen hier vorbeigekommen und waren geblieben. Die übrigen Einwohner der Stadt waren alle tot. Der Fluß hatte ihre Leichen aufgenommen und mit der Strömung weggeschwemmt. Milton und Smitty hatten sie zum Fluß geschafft. Sie fürchteten sich vor einer Seuche; und zum Gräberschaufeln war keine Zeit mehr gewesen. Es war keine angenehme Arbeit, tagelang Leichen zum Fluß zu schaffen, und Milton war alles andere als ein hartgesotterer Typ.

Smitty hatte einen Waffenladen, und als die Fremden in die Stadt kamen, war es nur logisch, daß die beiden sich zusammentaten und die Waffen im Keller eines einbruchsicheren Hauses versteckten. Sie hatten sich auch einen reichen Lebensmittelvorrat angelegt. Deshalb ließen sie die Herumtreiber auch ruhig plündern. Die Konservenvorräte lagerten in Miltons Keller. Die Kühlschränke funktionierten noch, verderben konnte nichts.

Trinkwasser holten sie aus einer Quelle am Fuße des Berges, der gleich vor der Stadt begann. Und wenn die Rohre im Winter nicht vor Kälte platzen würden, hätten sie noch für lange Zeit gutes Wasser.

Die Gruppe der Überlebenden wuchs in wenigen Wochen zu einer zwanzig Mann starken Truppe. Jeder akzeptierte Milton als Anführer, obwohl ihm diese Rolle

gar nicht behagte. Aber er traute keinem dieser Neuankömmlinge so sehr, daß er den Posten an ihn abgetreten hätte.

Milton dachte oft darüber nach, was aus ihnen werden sollte. Er wußte, daß sie alle zum Aussterben verurteilt waren, denn es gab nicht eine Frau in der Stadt. Vielleicht aber war das gut so, es würde nur Reibereien geben. Aber er hatte auch daran gedacht, eine kleine Expedition zusammenzustellen und auf die Suche nach Frauen zu gehen. Er fühlte sich verantwortlich dafür, daß das Leben hier weiterging. Der einzige, dem er seine Sorgen anvertraute, war Smitty.

Sie saßen in Smittys Haus. Das Kaminfeuer flackerte und hielt den Raum warm.

»Du wirst auf die Dauer nicht darum herumkommen«, sagte Smitty in Gedanken versunken.

»Warum?«

»Um das Frauenproblem, Dick!«

»Ich weiß ja nicht mal, ob es überhaupt noch Frauen gibt, geschweige denn, wo.«

»Schon richtig. Aber warum sollten Frauen nicht gegen Strahlung immun sein? Nein, es gibt bestimmt noch welche.«

Milton stieß nachdenklich die Luft aus.

»Sicher! Bleibt nur noch das Problem, wo wir mit der Suche anfangen könnten. Wir können doch nicht gut auf blauen Dunst losgehen.«

Smitty zupfte sich nachdenklich an seinem Kinnbart. Er tat das immer, wenn er intensiv über etwas nachdachte.

»Jackville liegt hinter den Bergen. Wir haben keine Ahnung, was da los ist. Wir leben hier völlig isoliert. Eine Radioverbindung gibt es nicht mehr. Ich frage mich nur: Sollen wir den jetzigen Zustand wirklich ändern? Was wird dabei herauskommen?«

»Wenn wir weiterleben wollen, Smitty, müssen wir es tun.«

Smitty nickte langsam und bearbeitete seinen Kinnbart.

»Wenn die Menschen ihre Steinzeithöhlen nicht verlassen hätten, gäbe es uns heute nicht. Allerdings gäbe es auch, keinen Krieg.«

»Wenn du so denkst, können wir uns ja gleich aufhängen!«

Smitty winkte ab.

»Was ich meine, ist folgendes: Wenn wir jetzt Frauen finden und mit ihnen Kinder zeugen, dann schaffen wir den Keim eines neuen Krieges.«

»Du hältst wenig von den Menschen, nicht wahr?«

»Im Gegenteil Dick, ich liebe sie. Deswegen möchte ich verhindern, daß es noch einen Krieg geben wird.«

»Du kannst das nicht verhindern, und du weißt es auch. Nein, Smitty, wir müssen handeln, wir müssen Frauen suchen.«

»Ist dir wohl dabei, mit dieser Meute loszuziehen?«

»Ganz und gar nicht. Aber es bleibt mir nichts anderes übrig.«

»Was glaubst du, wie diese Männer reagieren werden, wenn ihr tatsächlich Frauen findet; Frauen, die vielleicht nicht ungebunden sind. Glaubst du etwa, die kümmern sich darum? Hast du daran schon mal gedacht?«

»Ich habe daran gedacht. Und mir ist gar nicht wohl dabei. Aber das ändert nichts an der grundsätzlichen Überlegung.«

»Dein Entschluß steht fest?«

»Schweren Herzens: ja!«

»Dann wirst du die Unterstützung sämtlicher gutgesinnter Götter brauchen, mein Lieber. Und zwar dringend!«

»Weiß ich, weiß ich, Smitty.«

Es klopfte an der Tür.

»Herein«, sagte Milton.

Als der Mann den Raum betreten hatte, sagte Smitty spöttisch:

»Ah, unser Freund McHary! Du klopfst doch eigentlich nur an, wenn du vorher gelauscht hast, oder?«

McHary sah ihn nicht gerade freundlich an. Er ging ein paar Schritte im Raum umher, dann ließ er sich schwer in einen Stuhl fallen.

Milton wollte die peinliche Situation abkürzen.

»Vielleicht ahnst du schon, worum es geht«, sagte er, »wir haben darüber nachgedacht, daß wir Frauen brauchen.«

»Das rede ich doch schon lange«, sagte McHary.

»Ich weiß«, sagte Milton, »aber es wird nicht ganz so einfach sein, wie du dir das vorstellst; wir wissen ja nicht mal, wo es welche gibt.«

»Wenn wir aber weiter hier sitzenbleiben und herumreden, wissen wir es erst recht nicht!«

»Stimmt, stimmt. Wir werden morgen aufbrechen. Wir werden uns auf keinen Fall länger als einen Tag aufhalten.«

McHary grunzte beifällig. Er zündete sich eine Zigarette an und stand auf.

»Wo willst du hin?« fragte Milton.

McHary drehte sich langsam um.

»Hinausgehen und es den Männern sagen. Es ist ja schließlich ein erfreuliches Ereignis, daß du dich mal zu etwas entschließt, oder?«

»Das wirst du nicht tun«, sagte Milton fest.

»Warum denn nicht, zum Teufel?«

»Ich will nicht, daß voreilige Hoffnungen geweckt werden!«

»Das heißt also, daß auch keine Waffen verteilt werden?«

»Genau das! Wir brechen morgen auf, als sei es eine übliche Erkundungstour. Und es ist ja auch nicht mehr.«

McHary schlug wortlos die Tür hinter sich zu.

Milton starrte schweigend zu Boden. Nach einer Weile sah er Smitty an und fragte:

»Glaubst du, daß er dicht hält?«

»Nein. Der hat nichts Eiligeres zu tun, als das hinauszuposaunen. McHary wartet doch schon lange auf eine Gelegenheit, die Männer auf seine Seite zu ziehen.«

Richard Milton schwieg. Er wußte, daß es so war, und er wußte auch, warum.

Smitty kratzte sich umständlich den Hinterkopf.

»Warst du schon mal in Jackville?« fragte er nach einer Weile.

»Früher schon. Zum Einkaufen.«

»Es kann doch sein, daß dort auch welche übriggeblieben sind.«

»Sicher. Aber warum haben sie sich dann nicht gemeldet?«

»Haben wir uns denn schon gemeldet?«

»Stimmt«, sagte Milton, »du hast recht, wir reagieren alle gleich. Sie haben sich aus demselben Grund nicht gemeldet wie wir. Du meinst, wir sollten morgen dort hinfahren?«

»Auf jeden Fall. Wenn du nur einen Tag unterwegs sein willst, ist Jackville die einzige Möglichkeit, überhaupt jemanden anzutreffen.«

»Okay. Miller soll den Lastwagen auftanken.«

Sie saßen noch lange zusammen. Das Feuer im Kamin war fast erloschen. Nur die dicken Holzscheite glühten noch.

»Ich glaube, wir machen Schluß für heute«, sagte Smitty. »Es ist besser, ihr brecht morgen so früh wie möglich auf. Man kann nie wissen, was euch unterwegs alles begegnet.«

»Du willst nicht mitkommen?«

»Ich bleibe lieber bei den Waffen. Ich habe so ein merkwürdiges Gefühl.«

»Warum sollte ausgerechnet jetzt etwas passieren? Bis jetzt ist doch alles gut gegangen.«

»Nichts ist gut gegangen, und du weißt es. Vergiß nicht, Miller Bescheid zu sagen!«

»Du hast recht.«

Milton stand auf. Smitty gab ihm die Schlüssel.

»Eigentlich möchte ich morgen ein paar Gewehre mehr mitnehmen.«

»Würde ich nicht tun. Die Männer könnten auf dumme Gedanken kommen.«

Milton seufzte.

»Na schön«, sagte er. Und dann ging er hinaus.

*

Die Männer saßen um ein Lagerfeuer auf dem kleinen Marktplatz herum und rauchten und diskutierten. McHary saß stumm vor dem Feuer und starrte in die Flammen. Will McHary war ein großer Mann. Seine irischen Vorfahren hatten ihm die körperliche Konstitution und die roten Haare vererbt. In seinem großen Schädel war kein Platz für komplizierte Gedankengänge. Will McHary hielt nicht viel vom vielen Reden; er zog Taten vor. Aber wie es oft ist bei Männern wie McHary: Er handelte meistens, bevor er über etwas nachdachte. Das hatte ihm schnell den Ruf eines Rauhbeins eingetragen, wo immer er auch war. McHary war früher Transportarbeiter gewesen. Er konnte nicht lange zuhören, wenn über etwas geredet wurde. Wenn man gar nicht auf ihn hören wollte, wenn ihn niemand beachtete, dann stand Will McHary einfach auf und löste das Problem mit seinen Fäusten. McHary hatte in der letzten Zeit viel erlebt, was ihn verwirrt hatte. Aber, wie gesagt, er war nicht der Typ, der lange über etwas nachdachte. Nach einigen erfolglosen Versuchen, sich ein neues Weltbild zurechtzuzimmern, war er einfach bei seinen alten Vorstellungen geblieben. Und er hatte sich auch bis jetzt ganz gut damit durchgesetzt. Bis er hierher kam. In diese kleine Stadt. Er hatte hier Männer gefunden, bei denen er bleiben wollte. Aber er war auch auf Richard Milton gestoßen, einen Mann,

den er aus ganzem Herzen verachtete. Milton, das stand für McHary fest, war ein Schwächling und ein Schwätzer. Anstatt die Probleme direkt anzupacken, redete er stundenlang herum. McHary war davon überzeugt, daß er einen viel besseren Anführer abgeben würde als Richard Milton. Aber Milton und der alte Smitty hatten die Waffen. Und sie hielten eisern den Daumen darauf. McHary dachte daran, wie er das ändern könnte. Und da er kein Freund langen Nachdenkens war, kam er bald zu dem Schluß, daß man sie ihnen einfach wegnehmen mußte. Er fand, daß er schon viel zu lange gewartet hätte.

»Sag doch auch mal was, McHary!«

»Was soll ich denn sagen, ihr redet doch schon die ganze Zeit!«

»Na, ich meine, was sollen wir machen, wenn wir Frauen treffen, und Milton läßt uns nicht ‘ran!«

McHary grinste.

»Glaubst du, da frage ich ihn lange?«

Die Männer lachten laut auf.

»Recht so. Will«, sagte einer. »Ich habe sowieso schon die Nase voll von der ewigen Bevormundung.«

»Der Bursche hat die Gewehre«, sagte ein anderer, »vergeßt das nicht!«

»Die hat er nicht mehr lange«, sagte McHary grimmig, »verlaßt euch darauf!«

»Mensch, ich hätte Lust, Sultan zu spielen«, sagte ein anderer verträumt, »nach der langen Zeit! Das würde ein Fest!«

McHary sah ihn von der Seite an. Der Mann wich seinem Blick aus.

»Ich meine ja nur«, sagte er zögernd, »die andern denken auch so.«

»Du hältst die Schnauze!« sagte McHary scharf. »Damit das ein für allemal klar ist: Was gemacht wird, das bestimme ich! Ich sage euch schon rechtzeitig, wann es losgeht. Und jetzt quatscht nicht stundenlang herum. Haut euch in die Falle. Morgen müssen wir früh 'raus.«

Damit stand er auf und verließ das Lagerfeuer.

»So einen brauchen wir«, sagte Miller, als McHary außer Sicht war. »So einen, und nicht so eine Flasche wie Milton. Der weiß wenigstens, was er will.«

»Weiß er auch, was wir wollen?« fragte ein anderer.

»Wir können uns auf ihn verlassen«, sagte Miller. »Das ist so sicher wie das Amen in der Kirche!«

»Amen«, sagte der andere. »Jetzt wißt ihr's.«

Damit gingen die Männer schlafen.

*

Am nächsten Morgen ging Milton sofort zu Smitty. Der Alte schlief noch, als er eintrat. Er rüttelte ihn an der Schulter.

»He, wach auf, Smitty«, sagte er, »ich habe es mir überlegt.«

Smitty drehte sich herum. Er rieb sich die Augen.

»Was, zum Teufel, hast du dir überlegt? Kannst du einen alten Mann nicht in Ruhe ausschlafen lassen?«

Milton lachte.

»Smitty, du mußt mitkommen«, sagte er, »ich möchte unbedingt, daß du mitkommst.«

»Warum denn? Einer muß doch hier bei den Waffen bleiben!«

»Schließ den Keller zu und komm mit. Ich möchte, daß einer bei den Männern bleibt, wenn ich mit den Leuten in Jackville verhandeln muß. Ich will an die anderen keine Waffen austeilen. Es genügt, wenn wir beide bewaffnet sind.«

Smitty richtete sich auf.

»Du traust den Männern nicht.«

Es klang nicht wie eine Frage. Es war auch keine. Smitty hatte eine nüchterne Feststellung gemacht. Und Milton antwortete nicht darauf. Er wußte, daß er darauf nicht zu antworten brauchte.

»Beeil dich«, sagte er nur.

»Okay, okay«, murmelte der Alte, »ich bin ja schon fertig.«

Milton ging hinaus und suchte die Männer aus, die mitkommen sollten.

»Miller, ist der Wagen aufgetankt?«

»Alles klar, Boß«, sagte Miller. Und alle konnten den unterdrückten Spott hören, der in den Worten lag. McHary grinste zufrieden vor sich hin. »Ich habe sogar noch Ersatzreifen aufgetrieben.«

»Gut«, sagte Milton, »in einer halben Stunde brechen wir auf. Macht euch fertig.«

Er drehte sich um und wollte zu Smitty zurückgehen.

»Milton«, sagte McHary träge, »Milton, willst du nicht noch etwas sagen, hast du auch nichts vergessen?«

»Was soll ich denn vergessen haben?«

»Willst du uns etwa nackt aufbrechen lassen? Willst

du uns unbewaffnet losschicken?«

Milton holte tief Luft.

»Smitty und ich werden bewaffnet sein. Das genügt. Schließlich fahren wir nicht auf die Jagd.«

»Gib mir ein Gewehr«, sagte McHary, »der Alte kann es ja kaum noch halten.«

»Du wirst dich wundern, wie gut ich das noch halten kann, McHary«, sagte Smitty aus dem Hintergrund, »und wenn es mir zufällig einmal losgehen sollte, McHary, wirst du nicht mehr lange Zeit haben, dich darüber zu wundem, wie gut ich noch zielen kann. Ich habe nämlich noch ganz gute Augen für mein Alter. Hast du mich verstanden, McHary?«

McHary knurrte etwas Unverständliches und ging fort.

Milton sah Smitty dankbar an.

»Das geht nicht immer so gut aus, Richard«, sagte Smitty leise, daß es die anderen nicht hören konnten.

Richard Milton schwieg.

*

Die Straße nach Jackville war voller Schlaglöcher. Der Wagen rumpelte und schaukelte dahin. Die Männer, die hinten auf dem Wagen saßen, fluchten lautstark vor sich hin. Aber Milton und Smitty, die mit dem Fahrer in der Kabine saßen, hörten das nicht. Miller tat sein Möglichstes, den Schlaglöchern auszuweichen, aber es waren zu viele. Smitty und Milton hatten sich Maschinenpistolen umgehängt. Als Smitty sich umdrehte, stieß er mit dem Lauf gegen die Tür.

»Hoffentlich kriegen wir keine Panne«, sagte er und sah hinaus auf die Straße.

»Wir haben doch Ersatzreifen!«

»Aber es würde uns unnötig aufhalten.«

»Rechnest du damit, daß wir in Jackville niemanden antreffen?«

»Möglich. Dann müssen wir eben weiterfahren.«

Sie fuhren nicht besonders schnell. An der Straße standen verlassene Wohnhäuser und Farmen. Auf den Feldern wuchs Unkraut. Das Korn war überreif und hing an vielen Stellen schwer zu Boden. Ein umgestürzter Traktor versperrte die Zufahrt zu einem Hof. Gelegentlich kamen sie an Rindern vorbei. Sie scheuten, als sie das Motorengeräusch hörten.

Als sie die Steigung hinaufgefahren waren und die Paßhöhe erreicht hatten, ließ Milton anhalten. Er stieg aus und ging ein Stück vor. Jackville lag tief im Tal vor ihm. Dicht unterhalb des Sattels begann der Wald. Viele Bäume waren vertrocknet, andere wieder bekamen zum zweitenmal in diesem Jahr Blätter. Die Natur war durcheinandergeraten.

»Am besten lassen wir den Wagen hier stehen«, sagte Smitty, »wenn wir durch den Wald gehen, kommen wir ziemlich nahe an den Ort heran.«

»Du meinst, sie sehen uns dann nicht sofort?«

»Genau.«

»Du weißt, daß ich auf keinen Fall eine Schießerei will, Smitty.«

»Sicher. Trotzdem ist es besser, wenn wir es so machen. Wer weiß, wie die reagieren.«

Smitty starrte angestrengt in das Tal hinab.

»Da ist doch was«, sagte er.

Milton beugte sich vor.

Auf dem Feld neben der Hauptstraße bewegten sich dunkle Punkte.

Milton ging noch ein paar Schritte vor und blickte durch das Fernglas. Er drehte an der Stellschraube. Plötzlich zog er scharf die Luft ein. Er ging zu Smitty zurück.

»Da unten sind Frauen«, sagte er heiser.

Smitty schien nicht sonderlich gerührt.

»Wann gehen wir?« fragte er nur.

»Jetzt gleich. Smitty, du gehst mit mir vor. McHary, du folgst uns mit den anderen!«

Miller lief schnell zum Wagen und nahm den Verteilerkopf heraus. Sie gingen los. Das Unterholz war nicht sehr dicht, aber es bot genug Deckung. Die Männer bewegten sich im Gänsemarsch, und da das Gelände leicht abfiel, kamen sie schnell vorwärts. Nach einer halben Stunde hatten sie den Waldrand erreicht. Die ersten Häuser von Jackville waren keine zweihundert Meter mehr entfernt. Die Menschen, die auf dem Feld arbeiteten, konnten sie deutlich erkennen.

»Teufel«, sagte McHary, »das sind ja Frauen!«

Milton sah ihn warnend an.

»Was hast du denn, deswegen sind wir doch schließlich gekommen, oder?« knurrte McHary.

Smitty kam ein paar Schritte zurück. Er bearbeitete seinen Kinnbart.

»Hör mal gut zu, du Riesenbaby«, sagte er und legte ihm dabei die Hand auf die Schulter, »natürlich sind wir

deswegen gekommen. Aber selbst du wirst dir doch ausrechnen können, daß ihre Männer nicht weit sind, nicht wahr? Wenn du auch nur einen Funken Verstand unter deinen roten Haaren hast, dann wirst du den Frauen dort keinen zweiten Blick schenken, klar? Und ich will dir auch sagen, warum du das tun wirst. Du wirst es tun, weil wir selbst Frauen genug bei uns haben, klar?«

McHary sah ihn einen Augenblick verständnislos an. Dann leuchtete sein Gesicht auf.

»Du meinst...«

»Sicher. Die Männer brauchen ja nicht unbedingt zu wissen, warum wir gekommen sind, nicht wahr. Bis jetzt, mein Lieber, wissen wir nämlich noch nicht, wie ihre Bewaffnung ist.«

McHary sah ihn bewundernd an.

»Du bist auch nicht von gestern, was?«

»Da kannst du Gift drauf nehmen«, sagte Smitty trocken.

»Aber«, sagte McHary, »dieses komplizierte Hin und Her hätten wir uns glatt sparen können, wenn uns dein Freund Milton ein paar Feuerspritzen gegeben hätte!«

»Halt jetzt endlich deine große Klappe«, sagte Smitty scharf. »Was Milton sagte, das wird auch getan, klar?«

»Los, wir gehen jetzt weiter«, sagte Milton.

Sie erreichten einen Feldweg, der zur Hauptstraße hinabführte. Als sie an den Feldern vorbeikamen, winkten die Frauen ihnen zu. Das war alles.

»Mensch«, sagte McHary, »Mensch, seht euch das an, sie winken uns zu. Die tun so, als hätten sie nur auf uns gewartet.«

»Warte erst mal ab«, sagte Miller. »Ich bin da nicht so sicher.«

McHary blieb stehen und starrte unverwandt zum Feld hinüber.

»Los, los, weiter«, sagte Milton hastig. Er fürchtete, McHary könnte ihre Absichten verraten.

Sie gingen weiter auf die kleine Stadt zu. Als sie die ersten Häuser fast erreicht hatten, kamen ihnen drei Männer auf der breiten Straße entgegen. Sie gingen betont langsam. Sie waren bewaffnet mit doppelläufigen Jagdflinten, die sie lässig im Arm trugen.

Milton und Smitty gingen ruhig weiter, bis sie ihnen gegenüberstanden.

»Hallo«, sagte Milton.

»Hallo«, erwiderte einer der Männer. Er mochte an die fünfzig oder sechzig Jahre alt sein. Er hatte graue Haare und ein kantiges, hartes Gesicht. Die beiden anderen Männer waren jünger. Sie sagten kein Wort und starrten die Fremdlinge unverwandt an.

»Wo kommt ihr her?« fragte der Ältere.

Milton zeigte zum Paß.

»Wir leben auf der anderen Seite. Ein Wunder, daß wir noch nichts voneinander gemerkt haben.«

»Soso«, sagte der Mann. An seinem Tonfall war nicht zu erkennen, wie er das meinte. Sein Gesicht blieb unbewegt.

»Und wir haben uns, ehrlich gesagt, auch gar nicht vorstellen können, daß hier noch jemand lebt«, sagte Milton weiter. Gleichzeitig ärgerte er sich darüber. Der Mann mußte merken, daß das eine Verlegenheitsbemer-

kung gewesen war. Und Bemerkungen, die man macht, nur um etwas zu sagen, verraten, daß man etwas anderes überdecken und verschweigen will.

»Und wie ist dieses Wunder gerade heute zustande gekommen?« fragte der Mann weiter.

»Wir haben kein Fleisch mehr«, sagte Milton.

»Aha«, machte der Mann. Und diesmal war Milton ganz sicher, daß die Entgegnung nicht sehr überzeugt gelungen hatte.

»Ich heiße Buchanan«, sagte der Mann, »dies hier sind Grant und Kemp. Wir bilden den Gemeinderat. Es wird Sie nicht wundern, wenn ich Ihnen sage, daß wir keinen großen Wert auf Fremde legen. Vor allen Dingen, wenn sie in Rudeln kommen.«

Milton versuchte die Situation durch ein Lächeln zu retten, aber es mißlang ihm.

»Kann ich verstehen«, sagte er, »aber von uns haben Sie nichts zu befürchten.«

»Haben wir auch nicht«, sagte Buchanan, »denn in diesem Augenblick sind sechs Gewehre auf Sie und Ihre Truppe gerichtet. Und diese Gewehre sind entschert und geladen. In den Läufen steckt gehacktes Blei.«

»Sie müssen aber schlechte Erfahrungen gemacht haben«, meinte Milton etwas unsicher.

»Falsch«, sagte der Mann. »Ich will sie gar nicht erst machen, verstehen Sie?« Er ließ den Lauf seiner Waffe sinken. »Also, was wollen Sie hier?«

Smitty trat einen Schritt vor und schob Milton beiseite.

»Nichts«, sagte er, »wir haben von oben den Ort gese-

hen und wollten wissen, wer hier noch lebt. Wir bestellen unsere Felder genauso wie Sie. Es geht uns ganz gut, wir haben keinen Grund, kriegerisch aufzutreten.«

»Wer hat schon Grund dazu?« fragte der Mann. Eine Weile sagte niemand etwas. Plötzlich fragte Buchanan: »Habt ihr eigentlich Frauen in eurem Ort?«

Smitty und Milton nickten wie auf Kommando.

Buchanan musterte die Männer, die hinter Milton und Smitty standen. Sein Blick ruhte etwas länger auf McHary.

Milton sah es und verfluchte sich, daß er ihn mitgenommen hatte.

»Woher kennen wir uns, Rotkopf?« fragte Buchanan plötzlich.

McHary wich seinem Blick aus.

»Keine Ahnung, kann mich nicht besinnen«, sagte er schließlich.

»Es wird mir schon noch einfallen«, sagte Buchanan, »ich habe nämlich ein gutes Gedächtnis.«

Smitty hängte sich die MPI betont auffällig auf die Schulter zurück. Milton sah es und folgte seinem Beispiel.

»Na, schön«, meinte Buchanan, »wir werden einen zusammen trinken und dann gehen Sie wieder mit Ihrer Privatarmee.«

Er drehte sich um und ging weiter in den Ort hinein. Seine beiden Begleiter folgten ihm wortlos, ohne sich zu vergewissern, ob Milton mit seinen Leuten ihnen folgte.

Als Milton und seine Leute im Ort waren, kamen hinter ihnen Männer aus den Häusern am Rande des Ortes. Sie waren alle bewaffnet.

Jackville sah ganz anders aus als die kleine Stadt, aus der Milton heute morgen aufgebrochen war. Jackville machte einen sauberen und gepflegten Eindruck. Buchanan führte sie zu einem Haus am Marktplatz. Es war ein Lokal gewesen, und es sah ganz so aus, als sei es das immer noch.

Als sie im Innern des Hauses standen, kam es Milton so vor, als sei die Katastrophe spurlos an diesem Ort vorübergegangen. Zu seiner Überraschung bot ihnen Buchanan frisches Bier vom Faß an. Dann nahm er eine Flasche Whisky vom Regal. Grant und Kemp stellten ihnen Gläser hin.

In der offenen Tür standen sechs Männer mit Gewehren.

Milton spürte ein unbehagliches Gefühl im Rücken, wenn er daran dachte, daß die Gewehre geladen waren.

»Muß das sein«, fragte er und machte eine Kopfbewegung zur Tür hin.

»Es muß sein«, antwortete Buchanan gleichgültig.

»Sie sind aber wirklich sehr mißtrauisch«, meinte Milton. Er nahm einen tiefen Zug aus dem Glas und genoß es, wie das scharfe Getränk ihm den Magen wärmte.

»Männer ohne Frauen«, sagte Buchanan langsam, »sind zu allem fähig.«

»Frauen«, sagte Smitty, und lächelte sanft, »interessieren uns am wenigsten. Das scheint wohl Ihr Lieblingsthema zu sein, wie.«

Buchanan lächelte, als er sah, wie Smitty seinen Kinnbart bearbeitete.

»Ihnen glaube ich das gern«, sagte er schließlich.

»Aber was die anderen Herren betrifft, da sieht die Sache wohl etwas anders aus.«

»Meinen Sie mich etwa damit?« fragte McHary plötzlich. Seine Stimme klang aggressiv.

»Du sollst doch deine große Klappe halten«, sagte Smitty, »hast du das schon wieder vergessen?«

»Ich lasse mich doch hier nicht wie den letzten Dreck behandeln«, schrie McHary erbost. »Schließlich haben wir den Burschen hier ja nichts getan!«

»Warum denn so laut«, sagte Buchanan, »bisher haben wir uns ja auch nicht schreiend unterhalten.«

McHary schwieg und funkelte ihn an.

Plötzlich drängte sich jemand an den Wächtern vorbei. Es war ein Mädchen. Das Mädchen ging zu Buchanan und sagte:

»Vater, Miß Perkins hat Schwierigkeiten mit den Kindern, sie wollen die Fremden sehen.«

Buchanan kaute auf der Unterlippe.

»Es geht schon los«, sagte er zu Milton. »Sie bringen unsere ganze Ordnung durcheinander. Ich glaube, es ist besser, wenn Sie jetzt wieder gehen. Sie wissen nun, was Sie wissen wollten: Jackville ist noch bewohnt. Und wenn Sie wieder einen Streifzug machen, brauchen Sie nicht mehr hierher zu kommen, um das festzustellen. Auf diese Weise können wir beide als friedliche Nachbarn leben. Einverstanden?«

»Sind Sie hier der Prediger oder so was?« fragte McHary spöttisch.

»Ich habe keine Lust, mit Ihnen zu reden«, sagte Buchanan. »Verschwinden Sie jetzt. Und lassen Sie sich

nicht wieder blicken!«

Milton stellte das Glas mit einem Ruck auf den Tisch zurück.

»Sie haben nichts gelernt«, sagte er, »nichts haben Sie gelernt. Sie sind genau wie die, die uns in diesen Schlammassel geführt haben. Sie beurteilen uns pauschal nach einem einzigen.«

Buchanan schüttelte den Kopf.

»Nein«, sagte er, »das tue ich nicht. Aber allein die Tatsache, daß so ein Bursche bei Ihrer Gruppe ist, sagt mir genug. Ich habe genug Menschenkenntnis. Mir machen Sie nichts vor. Gehen Sie jetzt.«

Smitty stand auf und streckte ihm die Hand hin.

»Vielen Dank für den Drink«, sagte er.

Buchanan nahm die Hand, aber er sagte nichts.

Smitty ging hinaus, und Milton und die anderen Männer folgten ihm schweigend. Als sie wieder auf der Landstraße waren, sagte Smitty zu Milton:

»Du mußt zugeben, daß Buchanan kein unsympathischer Mann ist, Dick. Natürlich ist er ziemlich eigensinnig und läßt kaum eine andere Meinung gelten; seine Leute machen aber einen disziplinierten Eindruck.«

Sie erreichten den Waldrand. Plötzlich waren Schüsse zu hören. Sie zuckten zusammen und blickten zurück.

»Sie schießen auf uns«, schrie Miller, »verdammte noch mal, sie schießen auf uns! Schieß doch zurück ihr Idioten! Sollen wir uns vielleicht von denen abknallen lassen?«

Die Kugeln pfffen über sie hinweg und schlugen klatzend in die Baumstämme.

»Deckung!« schrie Milton. »Geht in Deckung!«

Smitty kroch auf allen vieren zu ihm heran.

»McHary ist weg«, sagte er.

Milton fluchte. Dann zog er das Fernglas aus dem Fut-
teral und richtete es auf das Feld.

»Das ist ja nicht zu fassen!« sagte er.

»Was ist denn los?« fragte Smitty.

»Da unten läuft er«, sagte Milton. »Und er hat ein
Gewehr in der Hand!«

»Schieß doch zurück, Milton!« schrie Miller wieder.

»Nein«, sagte Milton fest, »nein, ich schieße nicht zu-
rück. McHary hat sich die Sache selber eingebrockt. Soll
er sehen, wie er damit fertig wird.«

»Wir können ihn doch nicht einfach im Stich lassen«,
sagte einer der Männer.

Milton antwortete nicht darauf. Er beobachtete, wie
McHary hakenschlagend in den Wald zu entkommen
versuchte.

»Miller, wir gehen zum Wagen«, sagte er. »Wir wer-
den dort noch eine Weile warten. Vielleicht kann er sich
zu uns durchschlagen.«

*

Sie warteten etwas länger als eine halbe Stunde, bis
McHary kam. Er hatte immer noch das Gewehr in der
Hand. Mit der linken Hand hielt er sich die Schulter; er
hatte einen Streifschuß abbekommen. Er sah Milton her-
ausfordernd an. Milton wich seinem Blick nicht aus.
Aber er schwieg.

»Los, auf den Wagen«, sagte er schließlich. »Wir unterhalten uns später.«

»Du mußt ihm das Gewehr wegnehmen«, flüsterte Smitty.

Milton schwieg wieder.

»Ich fresse einen Besen, wenn die Sache kein Nachspiel hat«, sagte Smitty, als sie zum Wagen gingen, »das läßt sich Buchanan nicht gefallen. Der nicht.«

»Fahr endlich los!« sagte Milton zu Miller, »worauf wartest du noch!«

Er hörte McHary auf der Ladefläche des Lastwagens laut lachen. Und er dachte verzweifelt darüber nach, wie er ihm das Gewehr abnehmen könnte. Aber es fiel ihm nichts ein.

Als sie schon länger unterwegs waren, fragte Smitty, zu Miller gewandt:

»Findest du das richtig von McHary?«

»Nein«, sagte Miller, »ich finde es nicht richtig. Ich meine, wir hätten ihn unterstützen müssen.«

Milton biß sich auf die Lippen. Er wußte, daß die anderen Männer genauso dachten. Und er wußte, daß er machtlos war. Er wußte, daß er sie nicht umstimmen konnte. Richard Milton starrte verbissen auf die Straße.

Neben ihm saß Smitty. Er machte ein sehr nachdenkliches Gesicht. Smitty war sich im klaren darüber, daß das letzte Ereignis symptomatisch gewesen war. Smitty machte sich nichts vor. Milton konnte die Männer auf die Dauer nicht in Schach halten.

Aber wer außer Milton sollte es sonst tun?

Wenn wir doch bloß einen Mann wie Buchanan hät-

ten, dachte Smitty. Wir brauchen einen Mann, auf den alle anderen hören.

5

Der Morgen war kalt, trübe und regnerisch. Robert Zimmermann und sein Begleiter, Mick Jagger, waren schon einige Tage unterwegs. Zwar hatte sie der Wagen nicht gerade im Stich gelassen, aber das neueste Modell war er auch nicht mehr; an diesem Morgen hatten sie eine Reifenpanne. Zimmermann war froh, daß Mick etwas von diesen Dingen verstand; er selbst wäre damit kaum fertig geworden, er hatte nie ein Auto besessen.

Der unangenehme Nieselregen hatte sie in kurzer Zeit völlig durchweicht.

Als sie wieder im Wagen saßen, fragte Mick:

»Weiter nach Westen?«

»Ja«, sagte Zimmermann. »Ich weiß, warum Sie fragen. Wir haben, seit wir unterwegs sind, keinen Menschen mehr getroffen; vielleicht finden wir weiter westlich überhaupt nichts mehr.« Er machte eine Pause und rieb sich den Nacken. »Aber das glaube ich nicht. Ich nehme vielmehr an, daß die meisten Überlebenden weiter ins Land hineingezogen sind, um die großen Städte an der Ostküste, die völlig verseucht sind, hinter sich zu lassen. Denn dort kann man tatsächlich nicht mehr leben.«

»Ich habe daran gedacht«, sagte Mick.

Zimmermann suchte in seinem Rucksack herum.

»Ich habe noch ein paar Vitaminpillen; wir sollten sie nehmen, damit wir uns keine Erkältung holen«, sagte er.

Jagger legte den Gang ein und fuhr weiter.

»Können Sie mit einem Revolver umgehen?« fragte Zimmermann.

»Ich habe nur mal mit einem Jagdgewehr geschossen«, sagte Mick, »aber so groß wird der Unterschied ja nicht sein, oder?«

Zimmermann griff in die Tasche und zog einen Revolver hervor.

»Viel wert ist er nicht«, sagte er, »nicht, weil er besonders alt ist; ich habe nur keine Munition mehr als die, die in der Trommel ist. Benutzen Sie ihn nur im äußersten Notfall.«

Mick hielt mit der linken Hand das Steuerrad des Wagens, mit der rechten nahm er den Revolver.

»Vielen Dank«, murmelte er, »Sie haben Vertrauen zu mir.«

»Habe ich«, sagte Zimmermann trocken.

Gegen Mittag klärte sich das Wetter etwas auf. In der Ferne konnten sie schon das Gebirge erkennen. Die Straße führte schnurgerade dorthin. Sie war kaum beschädigt. Zimmermann wunderte sich nicht mehr darüber, warum er hier keine Menschen traf; diese Gegend war auch früher dünn besiedelt gewesen.

Sie machten Rast und aßen etwas. Walker lief in der Nähe herum. Ab und zu warfen sie ihm ein paar Brocken zu.

»Da wohnt bestimmt noch jemand«, sagte Mick und nickte in Richtung der Berge.

»Ich glaube schon.«

»Wenn wir so weiterkommen wie bisher, könnten wir gegen Abend da sein«, meinte Mick.

Zimmermann sah ihn forschend an.

»Ich werde Sie mal wieder ablösen«, sagte er.

Mick protestierte.

»Ich fahre jetzt«, sagte Zimmermann, »Jonathan, Sie müssen sich jetzt mal ausruhen!«

Und an diesem kalten, trüben Morgen lernte Mick Jagger zweierlei; er lernte, daß Zimmermann ihn Jonathan nannte, wenn er etwas bestimmt meinte, und er lernte, daß Zimmermann dann keinen Widerspruch duldete. Und da Michael Jonathan Jagger seine beiden Vornamen nicht recht leiden konnte und die Abkürzung Mick lieber hörte, verzichtete er in Zukunft darauf, Zimmermann zu widersprechen.

Sie fuhren weiter. Walker saß zwischen ihnen auf dem Vordersitz und ließ sich von Mick tätscheln. Der junge Mann war stolz darauf, daß der große Hund seine Freundschaft annahm. Zimmermann hatte ihm erzählt, wie er Walker getroffen hatte, und wie scharf er war.

»Für meine Begriffe ist er einfach zu scharf erzogen worden«, sagte er, »aber ich habe mich schon daran gewöhnt. Und Walker hat schon gemerkt, wie ich ihn haben will. Er gehorchte aufs Wort.«

Nach einer Weile wurde es Mick zu langweilig, untätig herumsitzen. Er holte seine Gitarre hervor, schlug ein paar Akkorde an und sang leise ein paar Lieder dazu. In den ersten Minuten warf er Zimmermann einen schnellen Seitenblick zu; er wußte nicht recht, ob sein Gefährte es nicht vielleicht ein bißchen albern fände, aber als Zimmermann schließlich sogar mitsummte, wurde er mutiger und sang mit lauter Stimme.

Mit einemmal sagte Zimmermann:

»Die Zeile stimmt nicht, Mick. Sie lautet so: You walk into the room, with your pencil in your hand.«

Mick sah überrascht hoch.

»Sie kennen das Lied?«

»Ich kenne alle seine Lieder«, sagte Zimmermann, »singen Sie weiter!«

Sie erreichten die Ausläufer der Berge früher, als sie erwartet hatten. Die Straße führte in einer Schlangenlinie weiter hinauf. Zimmermann beschloß, die Pause jetzt schon einzulegen, bevor sie weiterfuhren.

*

Will McHary hatte das Gewehr auf den Knien liegen. Seit er zurückgekommen war, hatte er es nicht aus der Hand gelegt. Miller hatte ihn deswegen schon aufgezo-gen, aber sein Blick hatte ihn verstummen lassen.

Sie waren zusammen fünf Männer, und sie saßen in McHarys Wohnung.

»Ich habe die Schnauze voll«, sagte McHary. »Heute habe ich die Schnauze endgültig voll.«

»Na und?« fragte Miller, der Fahrer.

»Wir hauen ab«, sagte McHary.

»Und wie?«

McHary beugte sich vor:

»Paßt auf! Heute abend, wenn es gerade dunkel ist, gehe ich mit zwei Männern zu dem Keller, wo der alte Smitty die Waffen versteckt hat. Wir brechen da ein und nehmen uns, was wir brauchen. Dann fahren wir mit dem

Lastwagen nach Jackville und besorgen uns Lebensmittel. Die haben mehr als wir, das habe ich gesehen.«

»He«, sagte einer der Männer, »soll das etwa alles sein?«

McHary grinste.

»Nein«, sagte er, »das soll nicht alles sein. Ihr werdet schon sehen. Mein Besuch war zwar nur kurz, aber er hat sich gelohnt. Wartet nur ab. Ich mache das schon richtig.«

»Und was willst du mit Parker machen? Der bewacht doch den Keller!«

»Parker macht mit. Wenn nicht, bekommt er eins über den Schädel.«

Das Wetter hatte sich jetzt völlig beruhigt. Es war ein schöner Sommerabend, die Luft war mild, und es herrschte vollständige Ruhe in der kleinen Stadt. Alles war so, als wäre nie etwas Außergewöhnliches geschehen, und die Ruhe der Natur täuschte darüber hinweg, daß auch in Zukunft nichts Gewalttames mehr geschehen könne. Richard Milton saß am offenen Fenster und rauchte eine selbstgedrehte Zigarette, Smitty saß neben ihm. Sie redeten nicht viel; nach dem, was in Jackville geschehen war, hatten sie sich nicht mehr allzuviel zu sagen. Jeder wußte, was der andere dachte. Und jeder wußte vom andern, daß er sich nicht ändern konnte.

*

Zimmermann war wieder unterwegs.

Die Straße wurde enger. Die Dämmerung brach schnell herein. Zimmermann begann sich gerade darüber zu ärgern,

daß er eben die Pause eingelegt hatte, als er etwas hörte. Es war ein Geräusch, das er lange nicht mehr gehört hatte.

Das Geräusch kam näher. Es war ein Lastwagen.

Sie trafen sich in der Mitte einer Kreuzung. Der Lastwagen bog scharf nach rechts ab. Zimmermann verminderte die Geschwindigkeit. Mit der linken Hand entsicherte er die MPI. Dann kurbelte er das linke Seitenfenster herunter.

Der Lastwagen, der heulend und quietschend in die Kurve gegangen war, stoppte ebenfalls ab. Zimmermann packte Mick am Nacken und drückte ihn herunter.

»Sie müssen nicht unbedingt gesehen werden«, murmelte er.

Jetzt hielten beide Wagen. Zimmermann konnte nicht viel sehen. Aus den Geräuschen aber hörte er heraus, daß mehrere Männer auf dem Lastwagen sein mußten.

Das Merkwürdige war nur, es stieg niemand aus.

Zimmermann überlegte, ob er den Anfang machen sollte.

Es wurde ihm einfach zu dumm, untätig im Wagen zu sitzen und abzuwarten.

Er kletterte über Mick hinweg und stieg an der anderen Seite des Wagens aus, so daß er den Wagen als Deckung zwischen sich und dem Lastwagen hatte. Er hielt die MPI so, daß sie vom Lastwagen aus nicht gesehen werden konnte. In diesem Moment geschah es. Als er sich aufrichtete, prasselte eine Geschoßgarbe herüber. Zimmermann duckte sich sofort. Die Kugeln fuhren heulend und girrend in das Blech des Wagens. Danach ruckte der Lastwagen an und verschwand um die Kurve.

Zimmermann stand auf und klopfte sich den Staub ab. Mick sprang aus dem Wagen. Er sah ein wenig weiß um die Nase aus.

»Ist Ihnen auch wirklich nichts passiert? Mann, das waren ja richtige Gangster. Sie konnten ja nicht mal sehen, daß Sie bewaffnet waren!«

Zimmermann nickte müde.

»Aber warum haben Sie nicht zurückgeschossen?«

»Es waren mindestens vier Mann. Und sie waren sicher besser bewaffnet als wir. Wir hatten keine Chance. Außerdem haben wir so Munition gespart, das ist auch wichtig.«

Wenige Stunden später erreichten Zimmermann und Mick die kleine Stadt.

*

McHary atmete schwer. Er stand an eine Hauswand gepreßt und versuchte, seinen Atem unter Kontrolle zu bekommen. Das geringste Geräusch konnte ihn verraten. Der Schweiß lief ihm in Strömen über das Gesicht und vermischte sich mit dem Staub, der es bedeckte, zu einer grauen, klebrigen Maske. Zwei Männer standen hinter ihm und warteten auf sein Zeichen. Sooft einer der Männer den Kopf vorstreckte, winkte er unwillig ab.

Denn Will McHary stand vor einem Problem. Er hatte alles bis ins letzte geplant, aber er hatte eine Kleinigkeit übersehen. Denn der Mann, der vor dem Waffenkeller Wache hielt, war inzwischen nicht mehr Parker, den er zu überreden gedachte.

Es war Richard Milton.

Milton hatte sich seine Gedanken gemacht, als er mit Smitty am Fenster saß und die idyllische Ruhe des Abends genoß; er erinnerte sich nur zu gut an McHarys Gebaren, als sie von Jackville zurückgekommen waren. Kurz, Richard Milton ahnte etwas. Es genügte ihm nicht mehr, nur Parker als Wache für den Waffenkeller einzuteilen. Richard Milton teilte sich selbst ein. Parker schob Wache direkt vor dem Eingang zum Waffenlager.

McHary war unschlüssig. Milton zu überreden war sinnlos, das hatte er schon oft genug versucht. Einfach über den Haufen schießen wollte er ihn auch nicht. Moralische Bedenken hinderten ihn allerdings weniger daran; er dachte an den Lärm, den der Schuß verursachen würde. Der ganze Ort wäre alarmiert. Und alle Männer hier hatte er durchaus nicht auf seiner Seite.

McHary winkte einen seiner Männer heran. Er drückte ihm sein Gewehr in die Hand und legte den Finger an die Lippen. Dann machte er ihm in Zeichensprache klar, was er vorhatte. Der Mann nickte und zog sich geräuschlos zurück.

McHary ging ebenfalls ein paar Schritte zurück und ging dann, wie ziellos, als befände er sich auf einem Spaziergang, auf Milton zu.

»Abend«, sagte McHary zu Milton.

Milton grüßte zurück. Aber er war doppelt wachsam. Er wußte, daß McHary sicher nicht gekommen war, um mit ihm zu plaudern. Der hatte etwas vor. Und Milton konnte sich schon denken, was.

»Du brauchst dir gar nicht erst etwas einfallen zu las-

sen, worüber du mit mir reden willst«, sagte Milton, »ich glaube dir doch kein Wort.«

McHary stand mit gefurchter Stirn vor ihm. Er hatte, verdammt noch mal, tatsächlich darüber nachgedacht, wie er ein Gespräch in Gang bringen könnte, und nun sagte der so was. McHary wurde wütend. Er wurde immer wütend, wenn ihm andere ihre geistige Überlegenheit allzu deutlich klarmachten.

»Hör zu«, sagte er mit mühsam unterdrückter Wut in der Stimme, »hör mir nur einen Moment zu, Milton, oder du wirst es bereuen, so wahr ich hier stehe. Gib uns Waffen, Milton, und du wirst deine Ruhe haben.«

»Nein«, sagte Milton und hob den Lauf seiner Waffe etwas.

»Milton, du machst einen Fehler. Aber ich will dir entgegenkommen: wenn du uns Waffen gibst, verschwinden wir von hier. Du siehst uns nie wieder. Das verspreche ich.«

»So, das versprichst du«, sagte Milton. Und wenn er ehrlich war, mußte er sich eingestehen, daß ihm dieser Gedanke gar nicht so unangenehm war. McHary und seine Clique nicht mehr hier! Ein sehr verlockender Gedanke sogar. Es würde keinen Ärger mehr geben. Aber er wollte vorher Waffen haben. Waffen, die Smitty gehörten. Was würde der davon halten? Smitty hatte ihm oft genug klargemacht, was er von McHarys Beteuerungen hielt. Nein, das konnte er nicht machen.

»Hau ab, McHary«, sagte Milton daher, »das wäre wirklich gut, wenn du verschwinden würdest. Waffen bekommst du nicht von mir.«

McHary mochte es nicht, wenn jemand lange redete und doch nur immer dasselbe sagte. Und während Milton redete, wurde McHary so wütend, daß er sich einfach auf Milton stürzte und ihn mit einem gewaltigen Hieb zu Boden schlug. Die Waffe, die Milton auf ihn gerichtet hatte, störte ihn dabei nicht weiter. Milton war ein Mann, der sich nicht aufs Kämpfen verstand; seine Reaktionen waren viel zu langsam für einen alten Haudegen wie McHary.

McHary drehte sich um und winkte seinen Männern. Als sie heran waren, nahm er Milton die MPi ab und stellte einen Mann als Posten an die Tür.

»Du paßt hier auf«, sagte er. »Wenn jemand kommt, rufst du mich sofort. Wir wollen uns jetzt mal die Sächelchen aussuchen.«

Er hatte nicht mit Parker gerechnet.

Als die Männer in den Keller hinunterstürmten, schoß Parker. Der Mann neben McHary wurde getroffen. McHary lief zurück und nahm seinem Posten die MPi ab. In wenigen Minuten hatte er Parker erwischt.

Er ließ eine ganze Garbe gegen das Kellerschloß rattern, und schließlich hatte er, was er wollte. Die Waffen lagen fein säuberlich geordnet vor ihm.

»Jeder nimmt so viel MPis und Revolver, wie er tragen kann«, rief McHary. »und beeilt euch, wir haben keine Zeit mehr. Miller soll den Wagen vorfahren.«

Die Sache war in Minutenschnelle erledigt. Als Männer aus den umliegenden Häusern angelaufen kamen, waren schon alle im Wagen. McHary feuerte noch eine Garbe in die Luft, dann wendete der Wagen mit quiet-

schenden Rädern und verschwand in einer Staubwolke. Smitty, der von den Männern alarmiert worden war, brauchte nicht lange herumzuraten, was passiert war.

Dann aber zuckte er förmlich zusammen, als er daran dachte. Milton! Was hatten sie mit Milton gemacht? Milton lag seltsam verkrümmt vor dem Eingang des Hauses am Boden. Smitty drehte ihn vorsichtig herum. Als er seine Augen sah, wußte Smitty sofort Bescheid.

Richard Milton war tot.

McHary hatte ihn ermordet.

»Bringt ihn weg«, sagte Smitty, »bringt ihn schnell weg.«

Und dann fanden sie Parker.

»Wirklich, ein verdammt ruhiger und gemütlicher Abend«, knurrte Smitty, als er zu seinem Haus zurückging. Er dachte daran, daß er nun die Verantwortung für die Männer trug, und ihm war nicht sehr wohl dabei. Denn Smitty befürchtete, daß McHary zurückkommen könnte. Für den Rest der Nacht ließ er deshalb Wachen aufstellen.

Es war schon recht spät, als einer der Posten den alten Smitty wachrüttelte. Er hatte vor seinem Kaminfeuer gesessen und war eingeschlafen.

»Jaja, ist ja schon gut«, sagte Smitty unwillig, aus irgendeinem Grunde war es ihm peinlich, daß der Mann ihn schlafend gefunden hatte. »Was ist denn los?«

»Beim Eingang sind zwei Männer, ein junger und ein etwas älterer. Sie sind mit dem Wagen gekommen und fragen, ob sie hier übernachten können.«

»Was machen sie für einen Eindruck?«

»Der Ältere sieht energisch aus, ich meine, der macht

nicht den Eindruck, als ob er sich die Butter vom Brot nehmen ließe.«

Smitty dachte nach. Es paßte ihm gar nicht, daß ausgerechnet in dieser Nacht auch noch zwei Fremde kamen, aber was sollte er machen?

»In Gottes Namen, bringt sie zu mir«, sagte er schließlich.

Der Posten verschwand.

Nach einer Weile hielt ein Wagen vor Smittys Haus. Aus dem Wagen stiegen drei Männer; einer war der Posten, die anderen beiden Männer kannte Smitty nicht, das mußten die Fremden sein.

Der Fremde kam ihm langsam entgegen.

»Ich heiße Zimmermann«, sagte er, »und das hier ist mein Freund Jagger. Wir möchten hier gern übernachten, wenn Sie gestatten; wir haben seit Tagen nicht mehr richtig geschlafen.«

Smitty bat sie ins Haus.

Nachdem er ihnen einen Begrüßungsschluck angeboten hatte, fragte er:

»Haben Sie irgend etwas Besonderes bemerkt auf Ihrer Fahrt hierher?«

Zimmermann zündete sich eine Zigarette an und antwortete:

»Kann man wohl sagen.« Und er berichtete von dem Lastwagen, dem er begegnet war.

»Jaja, unser lieber McHary«, seufzte Smitty.

»Bitte, was?« fragte Zimmermann.

»Ich weiß, wem Sie da begegnet sind«, sagte Smitty, und er erzählte die ganze Geschichte.

Als er am Ende war, zupfte er nachdenklich an seinem Bart. Er sah sich den Fremden, der sagte, daß er Zimmermann hieße, näher an. Gar kein schlechter Bursche, fand er. Er war ruhig, ließ den anderen ausreden, und wenn er den Mund aufmachte, kam kein Blödsinn heraus.

»Wenn das alles stimmt, was Sie eben erzählt haben«, sagte Zimmermann langsam, »dann, muß ich sagen, verstehe ich Sie nicht ganz.«

»Wieso?«

»Na, was glauben Sie, wo dieser McHary wohl hinwollte, als er endlich die Waffen hatte, auf die er die ganze Zeit so scharf war?«

Smitty machte ein verständnisloses Gesicht. Plötzlich dämmerte ihm etwas, und er schlug sich mit der flachen Hand gegen die Stirn.

»Mann«, rief er, »Sie haben ja recht!«

»Ganz sicher«, sagte Zimmermann, »McHary kann nur nach Jackville gefahren sein. Denn Sie haben nicht erwähnt, daß er Vorräte mitgenommen hat. Also muß er sich welche besorgen.«

»Ach, du lieber Gott«, sagte Smitty, »was mache ich denn nun?«

Zimmermann lächelte ein wenig amüsiert.

»Sie geben mir zehn bewaffnete Männer; ich werde McHary zurückholen!«

Smitty starrte ihn an. Dann wurde sein Blick nachdenklich und er sagte langsam:

»Das könnte er sein; ja, das könnte er sein.«

»Wer könnte was sein?« fragte Zimmermann.

»Sie könnten ... ach, lassen wir das jetzt. Sie sollen

die Männer haben. Ich will aber mitkommen.«

»Okay«, sagte Zimmermann.

Und zwanzig Minuten später waren sie schon unterwegs. Sieben Mann saßen im Wagen. Der Wagen wurde gefolgt von den restlichen Männern, die auf alten Motorrädern hinter ihnen herknatterten; sie hatten die Maschinen schon vor einiger Zeit aus einer Werkstatt geholt und notdürftig fahrtüchtig gemacht.

Sie hatten noch nicht die Hügelkuppe erreicht, von der aus man Jackville sehen konnte, da hörten sie schon Schüsse und Geschrei.

»Der muß wahnsinnig geworden sein«, rief Smitty, »das ist ja in Jackville selbst! Da gibt es doch Frauen und Kinder!«

Zimmermann sagte nichts. Er brauste mit Höchstgeschwindigkeit auf den Ort zu.

Als sie ihn erreichten, war die Schießerei noch immer im Gange.

»Was wollen Sie tun?« fragte Mick.

»Ich weiß es noch nicht«, sagte Zimmermann.

Sie stellten den Wagen ab und schlichen sich vorsichtig durch die Dunkelheit. Unaufhörlich knallten Schüsse, sirrten Kugeln als Querschläger durch die Gegend.

Außer dem gelegentlichen Aufblitzen von Mündungsfeuer war absolut nichts zu erkennen.

Plötzlich sagte Smitty:

»Da, drüben in dem Haus ist er!«

»Woher wissen Sie das?« fragte Zimmermann, denn er konnte in dem Durcheinander in der Dunkelheit nichts ausmachen.

»Na, ich weiß doch, was für Geräusche meine MPis machen«, sagte der Alte.

Zimmermann ging geduckt voran. Er stieß auf einen Mann, der gerade sein Gewehr nachlud.

»Wie komme ich in das Haus da?« fragte er.

Der Mann sah ihn verdutzt an.

»Reden Sie schon! Ich will Ihnen doch nur helfen!«

»Da kommt man von hier aus überhaupt nicht ‘rein«, sagte der Mann.

»Wie? Mann, reden Sie! Und sagen Sie Ihren Freunden, daß sie ihre Kugeln sparen sollen!«

»Sie können nur über die Dächer gehen«, sagte der Mann. »Steigen Sie vom nächsten Haus aus auf das Dach, springen Sie über, und gehen Sie durch diese Dachluke da hinein.« Er machte eine Pause. »Wenn Sie sich unbedingt das Genick brechen wollen.«

»Wer ist sonst noch in dem Haus?«

»Mrs. Kirchherr mit ihrem Kind«, sagte der Mann.

Zimmermann holte tief Luft.

»Wo ist Ihr Chef?«

»Hier«, knurrte eine Stimme aus dem Dunkel. »Bleiben Sie stehen, wo Sie sind, rühren Sie sich nicht vom Fleck!«

Zimmermann erstarrte.

Plötzlich hielt jemand eine alte Stallaterne hoch und leuchtete ihm ins Gesicht.

»Ich bin Buchanan, Bürgermeister«, sagte der Mann. »Warum wollen ausgerechnet Sie den Hals riskieren und den da ‘rausholen?«

»Ich kenne diese Herren«, sagte Zimmermann, »Sie

haben heute abend versucht, mit mir ein ähnliches Spiel zu spielen. Können Sie Ihr Verhör nicht später fortsetzen? Da muß doch endlich was geschehen!«

»Wie stellen Sie sich das vor?«

»Sie schießen weiter. Ich steige vom Dach aus in das Haus ein. Wenn ich die Burschen herausbringe, können Sie aufhören zu schießen.«

»Wir haben hier wohl Supermann zu Besuch, was?« sagte der Mann, mit dem Zimmermann zuerst geredet hatte.

»Was ist nun? Zeigen Sie mir den Eingang des Nebenhauses!«

Buchanan führte ihn hin.

»Diese Treppe führt direkt zum Dachboden«, erklärte er. »Das Überspringen wird für einen Mann Ihres Alters nicht allzu schwierig sein, aber wie Sie sich den Rest vorstellen, ist mir etwas schleierhaft.«

»Das lassen Sie nur meine Sorge sein!«

Er war schon verschwunden.

Die Schießerei ging unvermindert weiter.

Zimmermann duckte sich gerade zum Sprung, als er unten erregte Stimmen hörte. Er verstand nicht, was da geredet wurde. Aber vielleicht war das auch besser so.

McHary hatte nämlich herausgeschrien, daß er die Frau und das Kind töten würde, wenn man ihm kein freies Geleit gäbe.

Aber das wußte Zimmermann nicht. Er sprang. Buchanan, der ihn von unten beobachtete, versuchte, ihm etwas zuzurufen, aber Zimmermann konnte ihn nicht verstehen. Er hörte auch nicht besonders aufmerksam hin. Er hatte genug damit zu tun, nicht abzustürzen.

Er landete auf dem anderen Dach. Er hielt sich mit beiden Händen an dem Rahmen der Dachluke fest. Dabei brachen ihm ein paar Fingernägel ab. Er fühlte, wie ihm das Blut über die Finger lief, aber er spürte keinen Schmerz. Er zog sich hoch und schwang ein Bein in die Luke. Er machte eine Atempause und zog das andere Bein nach. Schließlich saß er auf dem Rahmen. Langsam ließ er sich hinabgleiten. Für die Außenstehenden, die seine Kletterei beobachtet hatten, war er nun verschwunden. Es gab einen dumpfen Laut, als er auf dem Dachboden aufprallte. Minutenlang hielt er den Atem an. Aber niemand schien bei dem Krach, den die Schießerei verursachte, etwas gehört zu haben. Zimmermann nahm die MPi von der Schulter und entsicherte sie. Er riß ein Streichholz an, um sich zu orientieren. Als er die Tür gefunden hatte, die nach unten führte, blies er die kleine Flamme aus. Er war auf der Treppe. Er schloß die Augen und versuchte herauszuhören, von wo aus geschossen wurde. Vorsichtig ging er die Treppe hinunter. Er erreichte einen langen Flur. Unschlüssig stand er im Dunkeln, als plötzlich eine Tür aufgerissen wurde.

»Ben«, rief eine Stimme, »alles okay, Ben?«

»Alles klar, Will, ich passe schon auf!«

Zimmermann hatte sich hinter einem Treppenabsatz versteckt. Er wußte jetzt, wo die Männer waren, und daß sie einen Wachtposten an der Eingangstür hatten. Aber hatten sie keinen beim Hintereingang? Vielleicht besaß das Haus gar keinen Hintereingang. Ich muß es darauf ankommen lassen, dachte er, es bleibt mir nichts anderes übrig.

Er drückte sich an der Wand entlang und näherte sich dem Posten. Als er nur noch wenige Meter von ihm entfernt war, flüsterte er:

»Ben, komm doch mal her, wir haben hier einen erwischt, den kannst du verarzten!«

Der Mann kam näher. Zimmermann schlug ohne ein weiteres Wort zu. Der Mann taumelte. Zimmermann setzte sofort nach und schlug ihm den Lauf der MPi an den Kopf. Der Mann polterte zu Boden. Zimmermann lehnte sich schwer atmend an die Wand und wischte sich den Schweiß aus dem Gesicht. Als er die Hand zurücknahm, merkte er, daß er sich das Gesicht mit Blut verschmiert hatte.

Plötzlich brach die Schießerei ab. Zimmermann hörte aufgeregtes Geschrei. Zwischen den Männern im Zimmer und denen draußen entspann sich eine heftige Diskussion. Zimmermann bemühte sich verzweifelt, etwas zu verstehen, aber alles, was er vernahm, war ein aufgeregtes Hin- und Hergerufe.

Er wartete noch ein paar Minuten und dann entschloß er sich zum Handeln. Er wußte, daß es ein Vabanquespiel war, aber er hatte keine andere Möglichkeit.

Er ging leise zur Tür, lauschte einen Augenblick und riß sie dann mit einem Ruck auf.

Am Fenster standen sechs Männer. Einer schrie dauernd etwas heraus. Zimmermann jagte eine Geschoßgarbe an die Zimmerdecke und schrie:

»Stehenbleiben! Waffen fallen lassen!«

Die Männer fuhren herum.

Einer schoß sofort. Er traf Zimmermann in den linken

Arm in der Nähe der Schulter. Zimmermann spürte einen glühenden Schmerz, aber er hatte noch die Kraft, den Abzug durchzuziehen.

Er erwischte sie alle.

Die Stille, die nun eintrat, war unerträglich. Zimmermann ging ans Fenster und sagte:

»Es ist vorbei, ihr könnt hereinkommen.«

Und seine Stimme kam ihm fremd vor. Es war ihm, als rede ein ganz anderer, als habe er selbst mit der ganzen Sache nichts zu tun.

Als er sich umdrehte, um hinauszugehen, sah er die Frau. Sie kauerte in einer Zimmerecke und hielt ein Kind in den Armen. Sie starrte ihn mit weitaufgerissenen Augen an.

Als Zimmermann auf sie zuing, wich sie unwillkürlich zurück.

»Kommen Sie«, sagte Zimmermann, »es ist vorbei. Sie brauchen keine Angst mehr zu haben.«

Die Frau stand auf und ging mit ihm hinaus. Als sie aus dem Haus traten, lief Mick auf ihn zu und umarmte ihn.

»Vielleicht ist es dumm«, sagte er stockend, »aber ich habe Angst gehabt, richtige Angst.«

»Ich auch«, sagte Zimmermann.

Er ging zu Smitty herüber.

»Wir können jetzt wohl wieder gehen«, sagte er, »hier nehmen Sie die Waffe, ich habe was abgekrigt.«

Er faßte mit der linken Hand zur Schulter. Seine Lederjacke war an dieser Stelle naß von Blut.

Buchanan trat auf sie zu.

»Wir kennen uns doch«, sagte er zu Smitty, »sind Sie

nicht aus der Nachbarschaft?«

Smitty nickte.

»Wer ist denn hier nun eigentlich der Chef?«

Einen Augenblick war Schweigen, während alle gespannt zuhörten und zu ihnen herübersahen.

Dann zeigte Smitty mit der Hand auf Zimmermann und sagte langsam und mit fester Stimme:

»Der hier, der ist der Chef!«

»Soso«, sagte Buchanan, »dann ist der wohl neu, nicht? Ich erinnere mich doch noch an einen anderen.«

»Der hier ist der Chef«, sagte der alte Smitty, »der hier und kein anderer!«

»Sie haben uns einen sehr großen Dienst erwiesen«, sagte Buchanan zu Zimmermann, »kommen Sie, wir gehen in unseren Club, da werden Sie erst mal verarztet und dann trinken wir einen zusammen!«

*

Zimmermann nahm einen tiefen Zug aus dem Glas Whisky, das Buchanan vor ihn hingestellt hatte.

Er hustete, als er ihn hinuntergeschluckt hatte.

»Oh, der ist aber nicht ohne«, sagte er verlegen lächelnd, »ich trinke sonst nämlich keine scharfen Sachen, wissen Sie.«

Und als er das gesagt hatte, war es, als fiele eine stundenlange Spannung von den Männern ab. Sie lachten und johlten und schlugen sich auf die Schenkel.

»Mein Gott!« sagte Mick plötzlich. »Du blutest ja überall!«

Die Tür öffnete sich, und herein trat die Frau, die Zimmermann aus dem Haus geholt hatte.

»Mr. Buchanan, wo kann ich hier heißes Wasser machen?« fragte sie.

Er zeigte es ihr.

Wenig später kam sie mit einer dampfenden Schüssel zu Zimmermann und stellte sie auf den Tisch.

»Ich bin Ihnen sehr dankbar«, sagte sie. »Ich hatte große Angst um das Kind.«

Er wollte mit der linken Hand eine abwehrende Bewegung machen, hielt aber mitten in der Bewegung mit schmerzverzerrtem Gesicht an.

»Zeigen Sie mal Ihre Hände«, sagte die Frau. »Mr. Buchanan, würden Sie bitte Dr. Robert holen? Ich glaube, die Kugel steckt noch.« Und zu Zimmermann gewandt fuhr sie fort: »Ich bin Mrs. Kirchherr. Mein Gott, wie sehen denn Ihre Hände aus? Wie ist denn das passiert!«

»Bei Ihrer Dachluke, Mrs. Kirchherr«, sagte Zimmermann.

»Ach du liebe Zeit! Geben Sie mal her!«

Sie nahm seine Hände und wusch sie mit heißem Wasser ab. Zimmermann verzog vor Schmerz das Gesicht. Mit der linken Hand versuchte er das Whiskyglas zu greifen, aber ein stechender Schmerz in der Schulter hielt ihn davon ab. Mick sah ihn fragend an.

»Du sollst mir das Glas geben«, sagte Zimmermann, »sonst ist schon alles in Ordnung.«

Mick reichte das Glas herüber. Mrs. Kirchherr nahm es ihm ab und setzte es Zimmermann an die Lippen. Zimmermann zögerte; er fürchtete, die Männer würden

wieder anfangen zu lachen, aber niemand lachte. Er nahm einen Schluck und schüttelte sich wieder.

Schließlich kam der Arzt.

Dr. Robert zog ihm die Jacke aus und sah sich die Wunde an. Dann sagte er, was alle Ärzte in solchen Situationen sagen:

»Der Mann muß sofort ins Bett. Ich muß die Kugel herausholen.«

Zimmermann schnaufte abwehrend.

Smitty machte ein nachdenkliches Gesicht.

»Dr. Robert hat recht«, sagte Buchanan schließlich, »das Beste wird sein, Sie bleiben hier; fragt sich nur, wo wir Sie einquartieren.«

»Bei mir«, sagte Mrs. Kirchherr. Sie sah Zimmermann an. »Oder haben Sie etwas dagegen?«

Aber Zimmermann gab keine Antwort. Er war ohnmächtig geworden.

»Jetzt aber schnell«, rief Dr. Robert. Er winkte ein paar Männer herbei, die Zimmermann forttrugen.

Mick Jagger folgte ihnen auf Schritt und Tritt. Als Zimmermann endlich im Bett lag, war er immer noch bewußtlos. Dr. Robert holte die Kugel noch in derselben Nacht aus seinem Arm. Mick war nicht zu bewegen, Zimmermann zu verlassen.

Später in der Nacht saß Smitty noch mit Buchanan in dessen Haus zusammen.

»Sie bleiben auch für den Rest der Nacht hier«, meinte Buchanan, »es wäre ja Unsinn, wenn Sie jetzt noch zurückführen. Sagen Sie, kennen Sie diesen Mann schon lange?«

»Ich habe ihn heute abend zum erstenmal gesehen«, sagte Smitty.

Buchanan nickte nachdenklich mit dem Kopf.

»Wir werden bald viel zu besprechen haben«, sagte er, »aber jetzt wollen wir erst mal schlafen gehen, wir sind alle rechtschaffen müde.«

*

Als Zimmermann erwachte, stach ihm die Sonne in die Augen. Er sah sich um und entdeckte Mick. Er saß zusammengekrümmt in einem Sessel vor seinem Bett und war eingeschlafen. Zimmermann lächelte.

»Guten Morgen«, sagte er.

Der Junge schreckte hoch.

»Oh, wie geht es ... dir?« fragte er.

»Der Arm tut ein bißchen weh«, sagte Zimmermann, »aber es ist auszuhalten. Sie haben die Kugel schon 'rausgeholt?«

Mick nickte. Er wußte nicht, ob er mehr dazu sagen sollte; es mußte sehr geschmerzt haben, denn Zimmermann hatte sich stundenlang stöhnend hin und her gewälzt, bis ihm Dr. Robert ein Beruhigungsmittel gegeben hatte.

Es klopfte an der Tür.

Mrs. Kirchherr kam herein.

»Mr. Jagger, bitte, lassen Sie uns jetzt einen Augenblick allein«, sagte sie.

Mick ging hinaus.

Sie setzte sich zu ihm ans Bett.

»Es war ein Steckschuß«, sagte sie, »die Kugel ist

draußen. Dr. Robert meint, Sie würden nichts zurückbehalten, wenn Sie sich eine Weile ruhig verhalten.«

»Das paßt mir aber gar nicht«, sagte er, »ich habe so viel zu tun, daß ich mir hier im Bett recht überflüssig vorkomme.«

»Nicht zu ändern! Kann ich mal Ihren Verband sehen?« Als sie sich über ihn beugte, fielen ihr die langen blonden Haare ins Gesicht. Zimmermann betrachtete die Frau zum erstenmal genauer. Es ist nicht gut, daß ich ausgerechnet hier liege, dachte er, so was fehlte mir gerade noch. Denn er war ehrlich genug, zuzugeben, daß die Frau ihm sehr gut gefiel.

»Heute mittag werde ich ihn erneuern«, sagte sie und wickelte den Verband wieder fest. »Vielleicht wollen Sie schlafen bis dahin?«

»Ich bin nicht mehr müde«, sagte er.

»Es wäre aber das Beste!«

»Wollen wir uns jetzt so weiter unterhalten?« fragte er lächelnd. Er beobachtete, wie ihr die Röte ins Gesicht schoß.

»Was möchten Sie essen?« fragte sie, »wir haben hier noch fast alles, hier geht das Leben weiter, als ob nichts geschehen wäre.«

»Machen Sie irgend etwas, ich bin nicht sehr wählerisch. Und wenn Sie mir einen Gefallen tun wollen, dann bitten Sie Mick, meinen Hund zu holen, der arme Kerl denkt vielleicht schon, ich sei ihm davongelaufen.«

»Mache ich.«

Sie blieb einen Moment stehen und sah ihn nachdenklich an. Als er ihrem Blick nicht auswich, drehte sie sich

schnell um und ging hinaus. Ein paar Minuten später brachte sie ihm ein Frühstück herein, von dem er nicht zu träumen gewagt hatte.

»Sie sind ein Engel«, sagte er, »ich wußte gar nicht, daß es so etwas noch gibt.«

Sie sah schweigend zu, wie er aß.

6

Am nächsten Vormittag saßen sie im Club zusammen, Buchanan mit seinen Leuten und Smitty mit seinen Begleitern. Zimmermann durfte das Bett noch nicht verlassen. Der Blutverlust hatte ihn ziemlich geschwächt; es würde noch einige Tage dauern, bis er wieder richtig auf den Beinen war.

Buchanan spielte mit seinem Bierglas.

»Ich habe gleich gewußt, daß Sie mit diesem McHary Ärger bekommen würden«, sagte er zu Smitty gewandt, »ich kenne diese Typen schon; solche Leute werden uns die Aufbauarbeit immer wieder schwermachen, weil sie glauben, es gelten jetzt überhaupt keine Gesetze mehr. Das Beste ist, man jagt sie davon, sowie sie sich blicken lassen.« Er sah Smitty aufmerksam an. »Wie steht es mit den Leuten, die Sie zurückgelassen haben? Können Sie sich auf die verlassen?«

Smitty nickte spontan.

»McHary und seine Clique war uns allen ein Dorn im Auge. Immer schon. Von Anfang an. Aber Milton konnte sich einfach nicht durchsetzen. Sie haben ihn ja erlebt. Ein herzensguter Kerl, aber alles andere, nur keine Auto-

rität. Früher oder später mußte es bei uns zu einer Explosion kommen; ich habe eigentlich schon viel früher damit gerechnet.«

Buchanan sah ihn voll an.

»Mr. Smith, ich habe lange über unsere beiden Gruppen nachgedacht. Ich finde, wir sollten uns zusammentun. Wir können noch Männer gebrauchen, die arbeiten können, und Platz haben wir mehr als genug. Wollen Sie mit Ihren Leuten nach Jackville kommen?«

Gibson Kemp, der neben Buchanan saß, lachte, als er Smittys verdutztes Gesicht sah. Er zwinkerte Mick zu.

»Sie meinen, wir sollten umziehen, hierher?«

»Ganz recht! Bringen Sie mit, was Sie mitbringen wollen, Lebensmittelvorräte, Waffen und so weiter. Wir werden uns schon vertragen.«

Smitty drehte sich um und sah seine Leute an. Alle nickten zustimmend. Smitty hob sein Glas.

»Lieber Buchanan«, sagte er, »ich gehöre wahrhaftig nicht zu den überoptimistischen Leuten, die allerorts von neuen Anfängen reden, das können Sie mir glauben. Aber wenn ein neuer Anfang so aussieht, wie der, den wir machen, so wird es ein guter sein. Lassen Sie mich darauf mit Ihnen anstoßen!«

Buchanan lachte und hob sein Glas.

»Eigentlich müßte ich ja erst Zimmermann fragen«, sagte Smitty, »aber ich bin sicher, daß er diesen Plan gutheißt.«

»Sie haben viel, sehr viel Vertrauen zu einem Mann, den Sie erst ein paar Stunden kennen«, sagte Buchanan. »Aber ich kann Sie gut verstehen. Ich will ehrlich sein:

Es war Zimmermanns Auftreten, das mich bewog, Ihnen das Angebot zu machen. Dieser Mann hat mich vom ersten Augenblick beeindruckt.«

Mick Jagger, der die ganze Zeit über aufmerksam zugehört hatte, sagte schließlich:

»Ich glaube nicht, daß wir hierbleiben werden. Er will weiter nach Westen. Er hat irgend etwas vor. Ich weiß nicht, was. Er hat es mir nicht gesagt. Aber ich weiß, daß es ihn sehr beschäftigt. Eins aber ist ganz sicher: Wenn er bleibt, ist er mit dieser Lösung einverstanden.«

»Wir werden uns natürlich noch einigen müssen, wer hier zu bestimmen hat«, sagte Buchanan, »aber ich glaube nicht, daß das Schwierigkeiten machen wird.«

Mrs. Kirchherr und Dr. Robert kamen hinzu. Buchanan sah ihnen neugierig entgegen.

»Wie geht es ihm?« fragte Smitty schnell. Er war mehr in Sorge, als er zugeben wollte.

»Es ist alles in Ordnung«, meinte Dr. Robert. »Er hat zwar keine Bärenkonstitution, aber er ist kräftiger, als ich im ersten Augenblick dachte. Nein, es besteht kein Anlaß zur Sorge. Ein paar Tage noch, dann läuft er wieder herum, unser Gerechtigkeitsapostel.«

»Gerechtigkeitsapostel?« fragte Buchanan fragend.

Sie setzten sich.

»Wir haben uns vorhin ein wenig unterhalten«, sagte Dr. Robert. »Mr. Zimmermann ist ein außergewöhnlicher Mensch, wenn mich meine Allerweltspsychologie nicht im Stich läßt.«

»Weiß eigentlich jemand Näheres über ihn?« fragte Buchanan.

»Ich weiß nicht viel«, sagte Mick zögernd, »er ist Schriftsteller.« Und er erzählte, wie er ihn getroffen hatte, und was sie zusammen erlebt hatten. Plötzlich sprang er auf:

»Ich hätte ja fast was vergessen! Ich sollte doch Walker holen!«

»Walker?« Buchanan runzelte die Stirn.

»Walker ist sein Hund«, sagte Mick eifrig, »ich habe ihm versprochen, ihn zu holen. Kommst du mit, Gibson?«

Kemp sah Buchanan fragend an. Der nickte.

»Geh nur«, sagte er, »geh nur und hole ihm seinen Hund.«

Die beiden jungen Männer gingen hinaus.

»Er muß vor einiger Zeit eine böse Kopfverletzung gehabt haben«, sagte Janet Kirchherr, »er hat eine fast weiße Haarsträhne.«

Dr. Robert blickte nachdenklich auf seine Hände, die er auf dem Tisch verschränkt hatte. »Ich glaube, daß er uns viel zu sagen hat, wenn er erst wieder ganz gesund ist. Außergewöhnlich, dieser Mann«, murmelte er noch einmal. Aber es war, als habe er den letzten Satz zu sich selber gesagt.

»Er soll jedenfalls vorerst im Bett bleiben«, meinte Smitty, »passen Sie auf, Doktor, daß er das auch tut. Wir fahren erst mal nach Hause und holen die nötigsten Sachen. Ich muß auch noch mit den Männern reden, die zurückgeblieben sind. Die anderen Entscheidungen haben Zeit, bis Zimmermann wieder auf den Beinen ist.« Er schlug mit der flachen Hand auf den Tisch. »Buchanan«,

rief er, »die Sache fängt langsam an, mir wieder Spaß zu machen!«

Und obwohl er nur »Sache« gesagt hatte, wußte jeder, was er damit meinte.

*

Als Mrs. Kirchherr in ihr Haus zurückkehrte und nach dem Patienten sehen wollte, fand sie sein Bett leer. Der Schreck fuhr ihr in alle Glieder. Dann fragte sie sich, warum sie darüber erschrocken war, und befahl sich, nicht hysterisch zu werden. Wo sollte er schon sein? Sicher war er irgendwo im Haus. Als sie weiter darüber nachdachte, merkte sie, daß das gar nicht der Grund für ihr Erschrecken war. Janet Kirchherr gestand sich ein, was sie im ersten Moment gefürchtet hatte: Sie hatte daran gedacht, daß er fortgegangen sein könnte, ohne wiederzukommen. Warum sie das aber so erschreckt hatte, das gestand sie sich lieber nicht ein. Schließlich war sie eine Frau. Sie schüttelte den Kopf und verließ das Zimmer. Sie fand ihn dort, wo die Bücher standen. Er war vollständig angezogen und saß in einem Sessel vor der Bücherwand. Er stand auf, als sie eintrat.

»Hallo«, sagte er etwas unsicher, »ich habe es im Bett nicht mehr ausgehalten. Ich hoffe, Sie verraten mich nicht.«

Mrs. Kirchherr war einen Augenblick sprachlos. Sie hatte wieder einen Schreck bekommen, als sie ihn dort sitzen sah, und wußte im ersten Moment nicht, was sie sagen sollte.

»Das werde ich aber doch tun«, sagte sie mit gespielter Strenge, »Sie müssen unbedingt noch liegenbleiben, Dr. Robert hat Ihnen das doch ausdrücklich gesagt!«

»Ärzte sagen immer so etwas«, meinte er leichthin, »es geht mir schon wieder ganz gut. Ich will Ihnen auch nicht länger zur Last fallen.«

Janet Kirchherr holte tief Luft und wollte etwas sagen. Schließlich sagte sie aber doch nichts.

»Wirklich«, meinte er, »ich mache Ihnen doch nichts als Ungelegenheiten. Erst schieße ich die Decke von Ihrem Zimmer herunter und liege dann noch in Ihren Betten herum!«

Er lächelte, als er ihre Verlegenheit bemerkte.

»Dr. Robert übertreibt wirklich etwas«, sagte er.

»Ich werde uns einen Kaffee machen«, sagte sie schließlich, um überhaupt etwas zu sagen.

*

Schließlich durfte Zimmermann auch mit ärztlicher Genehmigung aufstehen. Smitty war mit seinen Leuten inzwischen nach Jackville umgezogen. Sie hatten nicht viel mitgebracht. Haushaltsgegenstände gab es in den leerstehenden Häusern, wo die Männer einquartiert wurden, genug, so hatten sie außer ihrer Kleidung nur noch die Waffen mitgebracht. Waffen, die Smitty gehörten. Smitty jedoch hatte sie sofort als Gemeingut erklärt und Buchanans Verfügungsgewalt unterstellt. Er war recht froh darüber, daß er diese Verantwortung endlich los war; er war ein alter Mann, der in Ruhe seinen Lebensabend verbrin-

gen wollte; Verantwortung, das war etwas, was er den Jüngeren überlassen wollte.

Zimmermann sah gerade zu, wie John, Mrs. Kirchherrs Sohn, mit Walker spielte, als Gibson Kemp zu ihm kam.

»Mr. Zimmermann«, sagte Kemp, »die Männer sind soweit. Können Sie jetzt kommen?«

Mick, der nicht von Zimmermanns Seite wich, stand sofort auf und bot sich als Stütze an.

»Du tust ja grade so, als sei ich ein alter Mann«, knurrte Zimmermann, aber er legte doch seinen Arm um Micks Schultern, denn er war noch ein wenig wacklig auf den Beinen.

Die Einwohner von Jackville und die Männer, die zu Smitty gehörten, waren im Gemeindesaal versammelt. Als Zimmermann auf Mick gestützt den Raum betrat, klatschten sie einmütig.

Zimmermann fühlte sich gar nicht wohl in seiner Haut. Er sah zu Boden, als er nach vorn zu Buchanan ging, der auf einem kleinen Podium stand und ihn erwartete. Als er sich gesetzt hatte, setzten sich auch die Leute im Saal wieder.

»Ich brauche Ihnen den Mann, der hier neben mir sitzt, nicht eigens vorzustellen«, sagte Buchanan mit einem Seitenblick auf Zimmermann. »Obwohl er sich selbst nie vorgestellt hat, wissen wir alle, wer er ist. Er ist zu uns gekommen und hat, ohne lange zu reden, gehandelt, obwohl ihn die Sache eigentlich gar nichts anging. Wir alle haben Grund, ihm von Herzen dankbar zu sein. Ich habe Sie hier zusammengerufen, weil ich Ihnen etwas

zu sagen habe. Und vielleicht wird auch nach mir Mr. Zimmermann zu Ihnen reden. Sie wissen, was in den letzten Tagen geschehen ist. Wir hatten Besuch aus dem Nachbarort. Dabei gab es einen Zwischenfall mit dem Banditen, der uns dann später noch mal mit seinem Besuch beehrte. Den Rest wissen Sie. Ich habe Mr. Smith eingeladen, zu uns zu ziehen. Das ist inzwischen geschehen. Ich glaube, ich habe damit in Ihrem Sinne gehandelt. Ich habe Sie heute versammelt, um Sie zu fragen, ob Sie bereit sind, Robert Zimmermann als zweiten Bürgermeister zu akzeptieren. Ich weiß keinen besseren Mann. Ich bin nicht mehr der Jüngste, und ich werde über kurz oder lang einen Mann brauchen, der mich vertreten kann und der mein Nachfolger wird. Ich habe Vertrauen zu diesem Mann. Und ich bitte Sie, ihm dasselbe Vertrauen entgegenzubringen. «

Als er eine Pause machte, standen die Leute einmütig auf und spendeten ihm Beifall. Als es etwas ruhiger geworden war, sah Buchanan Zimmermann auffordernd an.

»Mr. Zimmermann, ich bitte Sie nun, uns etwas zu sagen!«

»Ich bin sehr überrascht«, sagte Zimmermann, »ehrlich gesagt, ich muß mich mit dieser Situation erst etwas vertraut machen. Aber Sie haben natürlich ein Recht, etwas über mich zu erfahren.« Er machte eine kleine Pause, »verzeihen Sie, ich rede ein bißchen durcheinander. Ich nehme Ihren Vorschlag gern an. Ich werde versuchen, Ihr Vertrauen in mich zu rechtfertigen. Ich werde Ihnen jetzt nicht allzuviel über mich sagen, denn es gibt nicht viel über mich zu erzählen. Ich habe seit der Kata-

strophe Tagebuch geführt, und vielleicht können wir das mit mehreren Durchschlägen abschreiben und herumgehen lassen. So erfahren Sie am besten meine Ansichten und Erlebnisse. Vielleicht ist das auch der Anfang einer Zeitung; denn ich finde, eine so große Gemeinschaft wie unsere braucht eine Zeitung, um Nachrichten schneller zu verbreiten. Damit werden Gerüchte unwirksam gemacht. Ich will mich gern darum kümmern und bitte diejenigen, die mir dabei helfen wollen, zu mir zu kommen, damit wir die Einzelheiten besprechen können. Mein Beruf ist Schriftsteller. Ich habe ein paar meiner Bücher bei mir. Wer sie lesen möchte, möge sich bei mir melden.« Er machte eine etwas hilflose Handbewegung. »Eigentlich ist das alles. Nein, noch etwas: Ich finde, wir sollten die Sache mit den Waffen regeln. Ich bin dafür, daß alle in ein Depot kommen und daß sie bei Bedarf ausgegeben werden. Wir sollten jeden Tag und jede Nacht Wachen aufstellen, damit wir gegen Angriffe geschützt sind. Es treibt sich allerhand Gesindel im Lande herum, und das wird sich in nächster Zeit wohl auch noch nicht ändern. Ich werde mit Mr. Buchanan ein paar allgemeingültige Regeln für unser Zusammenleben ausarbeiten. Ich sage Ihnen gleich, daß diese Regeln streng sein werden. Das wäre erst mal das Wichtigste. Wir haben viel zu tun. Noch nie in der Geschichte unseres Landes hat eine Gemeinschaft so viel Aufgaben und so viel Verantwortung gehabt, außer in der Zeit der Besiedlung. Unsere Situation gleicht dieser Siedlerzeit. Wir wollen die alten Fehler nicht wiederholen. Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit. Und ich danke Ihnen für Ihr Vertrauen.«

Die Menschen quittierten seine Rede mit Beifall. Der alte Smitty, der in der ersten Reihe saß, nickte zufrieden. Ich habe es doch gleich gewußt, dachte er. So einen Mann brauchen wir.

Abends saß Buchanan mit Zimmermann und ein paar Männern noch im »Club« zusammen.

»Sie haben mich ja wirklich etwas überrascht«, sagte Zimmermann, »nur weil ich diese Gangster erledigt habe, sind Sie alle so voller Vertrauen zu mir. Wir werden ja sehen.«

»Es ist nicht nur das. Sie haben bewiesen, daß Sie auch mit handfesten Schwierigkeiten fertigwerden. Und ich bin sicher, daß wir noch mehr bekommen werden. Ich meine, bis wir einen echten und endgültigen Frieden haben.«

Zimmermann sah ihn aufmerksam an.

»Wie meinen Sie das?«

Buchanan zögerte etwas. Offensichtlich hatte er noch etwas auf dem Herzen, von dem er bisher noch nicht geredet hatte. Plötzlich war es still im Zimmer. Kemp, der damit beschäftigt war, bei Micks Gitarre eine neue Saite einzuziehen, legte sie plötzlich beiseite und hörte aufmerksam zu.

»Es ist vielleicht noch ein bißchen zu früh, um darüber zu reden«, sagte Buchanan schließlich. »Ich weiß auch nicht, wie Sie darüber denken. Über den Krieg und über die Leute, die ihn vom Zaun gebrochen haben. Aber warum soll ich es Ihnen nicht sagen: Ich bin dafür, daß wir die Verantwortlichen vor ein Gericht stellen. Wir brauchen entschlossene, kaltblütige Männer dazu, Zimmermann. Wenn wir eine neue Gesellschaft aufbauen wollen,

von der Sie vorhin geredet haben, müssen wir erst mal vor unserer eigenen Tür kehren, sonst haben wir in kürzester Zeit denselben Schlamassel.« Er trank einen Schluck aus seinem Glas. »Ich habe als junger Mann noch miterlebt, wie mein Vater um die Gleichberechtigung der Neger kämpfen mußte. Heute ist diese Gleichberechtigung fast eine Selbstverständlichkeit. Fast. Und wahrscheinlich nur bei uns. Wir müssen allen Anfängen der Unterdrückung wehren. Und dazu gehört, daß die gewissenlosen Leute, die sich auf diesen Wahnsinn eingelassen haben, bestraft werden müssen.«

Zimmermann sah Buchanan fest in die Augen.

»Das ist genau meine Meinung«, sagte er hart. »Sie wissen, wo wir sie finden können, nicht wahr?«

Buchanan war überrascht.

»Ja«, sagte er schließlich. »Sie sind im Norden, tief unter der Erdoberfläche. Ich kannte jemanden, der das genau wußte. Er hat es mir gesagt, bevor er starb. Er war einer von ihnen.« Er sah hinab auf seine faltigen Hände. »Ich habe auch dazu gehört, aber das ist schon lange her. Ich habe gemerkt, wohin der Hase lief und habe mich rechtzeitig abgesetzt. Ich war nicht der einzige, aber trotzdem waren es nicht genug.«

Zimmermann tastete seine linke Schulter ab.

»Im Norden also«, murmelte er fast wie im Selbstgespräch. »Sie wissen genau, wo?«

Buchanan nickte.

»Ich habe die Hoffnung nicht aufgegeben, daß eines Tages ein Mann kommen würde, der es für mich tun wird«, sagte er.

»Diese Leute sind nicht mehr wert als McHary und seine Banditen«, sagte Zimmermann, »das einzige, was sie unterscheidet, ist ihr Intelligenzquotient.«

»Es gibt noch etwas, was ich Ihnen sagen möchte. Es ist nichts Konkretes, aber immerhin ist einiges durchgesickert. Es gibt einen geheimen Raketenstartplatz. Die Raketen sollen Menschen aus den verseuchten Gebieten in den Weltraum evakuieren. Die Raketen haben einen neuartigen Antrieb, der es ihnen möglich macht, unser Sonnensystem zu verlassen. Sie können sich vorstellen, was das heißt. Diese Raketen sind nicht sehr zahlreich. Sie können nur eine beschränkte Anzahl von Menschen transportieren. Und ich kann mir sehr gut vorstellen, wie diese ›Elite‹ aussehen wird, die dafür vorgesehen ist.«

»Sie haben absichtlich so lange mit diesem Plan gewartet?«

»Ja. Ich selbst könnte die Strapazen einer solchen Reise nicht mehr mitmachen. Ich habe auf den richtigen Mann gewartet. Ich werde hierbleiben. Sobald Sie gesund sind, können Sie mit etwa zwanzig Mann aufbrechen und diese Aufgabe erfüllen. Das geht vor. Solange das nicht erledigt ist, ist unsere Aufbauarbeit gefährdet.«

Zimmermann zündete sich eine Zigarette an.

»Ja«, sagte er langsam und blies den Rauch aus, »so werden wir es machen. Wir werden unser Land säubern. Und ich kann mir gut vorstellen, daß die Menschen in den anderen Ländern ähnlich reagieren. Die Überlebenden.«

Buchanan nickte zustimmend.

»Ich wollte eigentlich gar nicht so schnell damit herausrücken«, sagte er, »aber da Sie schon mal danach

fragten, war es ja wohl kein Fehler.«

»Nein«, sagte Zimmermann mit fester Stimme, »es war bestimmt kein Fehler.«

*

Zimmermann blieb noch lange im »Club«. Gibson Kemp, der Mick die Gitarre repariert hatte, redete noch lange mit ihm, und die Unterhaltung mit diesem jungen Mann machte ihm Spaß. Kemp war Engländer; zur Zeit der Katastrophe war er gerade in Amerika auf Tournee mit seiner Gruppe gewesen, einer sehr erfolgreichen Kombination von jungen Musikern, die eine Musik machten, die entfernt an den Beat der sechziger Jahre erinnerte. Die Katastrophe hatte ihn in einer größeren Stadt in der Nähe von Jackville überrascht; seine Freunde hatten beschlossen, sich zu einer Küstenstadt durchzuschlagen, er selbst hatte sich einer Gruppe angeschlossen, die nach Jackville gezogen war.

Kemp war ein äußerst vielseitiger und intelligenter junger Mann. Er gehörte bald zu Buchanans Vertrauten. Zimmermann redete mit ihm über Bücher und literarische Probleme, als ob nie etwas geschehen wäre. Hinzu kam, daß sie im Laufe des Gesprächs feststellten, daß sie eine ganze Reihe von gemeinsamen Bekannten in London hatten.

Zimmermann freute sich, daß sich Mick und Kemp so schnell angefreundet hatten, obwohl ihre Ansichten über Musik recht differierten. Mick bevorzugte die Rhythm and Blues-Music mit einer Textbotschaft; Kemp tat das etwas

verächtlich als »antiquierten Quatsch« ab und vertrat einen mehr ästhetischen Standpunkt. Trotz dieser Unterschiede waren sich die beiden auf Anhieb sympathisch gewesen.

»Was haben sie denn erreicht mit ihren Weltverbesserungsvorschlägen in den Texten?« fragte Kemp, »nichts, gar nichts. Anfangs, gebe ich zu, war's vielleicht sogar ehrlich gemeint; dann aber, als sie merkten, daß es ein gutes Geschäft wurde, haben sie es so kommerzialisiert, daß diese Lieder von der übrigen Pop-Musik nicht mehr zu unterscheiden waren.«

»Alles richtig«, sagte Mick, »ich finde nur: Wenn Lieder mit einigermaßen intelligenten Texten in das große Geschäft kommen, so ist es mir immer noch lieber als die übliche Herz-Schmerz-Verlogenheit.«

Als Zimmermann die beiden reden hörte, spürte er noch einmal den gewaltigen Riß, den diese Welt über Nacht bekommen hatte. Ein Gespräch, das sich heute, unter diesen Lebensbedingungen, nicht um die primitiven materiellen Dinge, um Nahrung, Wohnung und Überleben drehte, mutete geradezu absurd und absonderlich an.

Zimmermann ging hinüber ins Haus von Mrs. Kirchherr. Als er über die Straße ging, sah er, daß überall noch Menschen in Gruppen zusammenstanden und diskutierten. Als er vorüberging, grüßten sie ihn.

Er sah, daß in Mrs. Kirchherrs Zimmer noch Licht war. Er ging in sein Zimmer und zog sich die Jacke aus. Sein Arm schmerzte kaum noch. Zimmermann zündete sich eine Zigarette an und setzte sich auf sein Bett. Er versuchte Ordnung in seine Gedanken zu bringen, aber es gelang ihm nicht. Er versuchte, an sein und Buchanans

Vorhaben zu denken; er versuchte, Pläne für die Zeitung zu schmieden, die er gründen wollte, aber es schob sich immer etwas davor, was er nicht vertreiben konnte. Es war das Bild, wie sich eine Frau über ihn beugte, um nach seinem Verband am Arm zu sehen: das Gesicht einer Frau, das eingerahmt war von langen, blonden Haaren. Und jedesmal, wenn er den Gedanken gewaltsam vertreiben wollte, dachte er daran, daß diese Frau mit ihm in demselben Haus war, wenige Schritte entfernt. Ihr Mann war vom ersten Kriegstag an verschollen, hatte er gehört. Sie war aus einer der großen Städte gekommen und hatte sich hier mit ihrem kleinen Sohn niedergelassen. Janet Kirchherr war vielleicht nicht das, was man eine schöne Frau nannte; sie war weder klein noch zierlich, noch war ihr Gesicht besonders regelmäßig geschnitten. Um ehrlich zu sein, dachte Zimmermann, sie war sogar recht groß und kräftig gebaut; sie hatte ein festes, energisches Kinn, das mit den vollen, weichen Lippen in Widerspruch zu stehen schien. Zimmermann sah ihr gern zu, wenn sie sich bewegte; es war ihm dann, als sähe er einem großen, geschmeidigen Raubtier zu. Jede Bewegung entstand aus der anderen und ging in die nächste über. Ihre großen Augen waren grünblau; ihr Blick verriet Selbstsicherheit. Und nur, wenn sie Zimmermann ansah, schien ihr Blick zu verschwimmen. Zimmermann war alles andere als ein Frauenkenner. Das einzige, was er über sie sagen konnte, war, daß er unruhig wurde, wenn sie nicht in seiner Nähe war. Er drückte seine Zigarette aus. Dann stand er auf und ging zu ihr. Sie saß in einem der Sessel vor der Bücherwand.

»Janet«, sagte er, »ich werde bald mit einigen Männern fortgehen müssen.« Es war das erste Mal, daß er sie mit ihrem Vornamen anredete.

»Ich habe es mir fast gedacht«, sagte sie. »Ich weiß von Buchanans Plänen.«

»Wenn ich gehe«, sagte er leise, »wird Mick hierbleiben, bei dir und John.«

Sie stand auf und legte ihren Kopf an seine Brust.

»Ich habe es gleich gewußt«, sagte sie. Und er wußte, was sie damit meinte.

Er machte eine hilflose Bewegung mit seinem linken Arm.

»Ich kann dich nicht mal über die Schwelle tragen«, sagte er lächelnd.

»Wir können ja auch so gehen«, meinte sie und lächelte ebenfalls.

*

Sein Arm heilte schnell. Dr. Robert sah noch jeden Tag nach der Wunde; sie hatte sich bereits geschlossen und vernarbte. Buchanan saß stundenlang in seinem Haus und arbeitete mit einer Landkarte, auf der er Eintragungen vornahm. Wenn Zimmermann nicht Passagen aus seinem Tagebuch abschrieb, die er den Leuten zu lesen geben wollte, war er bei ihm.

Der Tag des Aufbruchs rückte heran.

Smitty ging jeden Tag mit zwanzig ausgesuchten Männern in den nahen Steinbruch und brachte ihnen bei, wie man mit den Waffen umging. Nach zwei Wochen

meldete Smitty, daß die Männer bei ihm nichts mehr lernen konnten.

Am Tag vor dem Aufbruch versammelten sie sich noch einmal. Zimmermann saß zwischen Buchanan und Janet Kirchherr. Ihnen gegenüber räkelte sich der alte Smitty in einem Schaukelstuhl. Die Männer machten ernste Gesichter.

Buchanan strich sich durch die kurzen, krausen Haare, die in der letzten Zeit fast weiß geworden waren.

»Wir haben alles besprochen«, sagte er. »Ich glaube, ihr könnt euer Ziel in ein paar Wochen erreichen, wenn die Straßen noch in Ordnung sind. Ihr habt zwei Lastwagen, einige Motorräder und Waffen und Lebensmittel. Unterwegs müßte auch noch Benzin zu finden sein. Vermeidet Kontakt mit anderen Gruppen, das könnte nur zu Komplikationen und Verzögerungen führen.«

Janet legte ihre Hand auf Zimmermanns Arm.

»Seid vorsichtig, er hat recht!«

Zimmermann sah die Angst in ihren Augen.

»Klar«, sagte er, »wir werden die Sache so schnell wie möglich erledigen. Ich glaube nicht, daß wir lange fort sein werden.«

Buchanan sah die Männer der Reihe nach an.

»Denkt daran«, sagte er, »ich will kein unnötiges Blutvergießen. Damit ist niemand gedient. Ihr sollt sie nicht umbringen. Stellt sie vor ein Gericht. Meinetwegen brennt ihnen ein Zeichen auf die Stirn, wie sie es mit meinen Vorfahren gemacht haben. Der Süden wimmelte damals von Negern mit Brandzeichen. Niemals wieder sollen sie unsere Anführer werden. Das ist das erste, was

wir erreichen wollen. Nicht das Töten! Zimmermann, Sie wissen das: Rache allein macht das Unrecht nicht wieder gut! Auch das haben meine Eltern und Großeltern zu spät begriffen!«

Zimmermann nickte langsam.

»Ich weiß«, sagte er. »Sie können sich auf uns verlassen. Uns kann nichts passieren, wir sind gut bewaffnet. Ich bin nur etwas in Sorge um euch. Ihr müßt ständig auf der Hut sein. Laßt die Wachen ständig aufgestellt.«

»Unsere Frauen können mit Gewehren umgehen«, sagte Buchanan. Er zog die Karte aus der Tasche und gab sie Zimmermann. »Die Zufahrtswege sind genau eingezeichnet. Verliert die Karte nicht.«

Zimmermann steckte die Karte ein. Er stand auf und klopfte Buchanan auf die Schulter. »Wir brechen morgen kurz vor Sonnenaufgang auf. Wir werden schon am ersten Tag ein ordentliches Stück schaffen.«

»Machen Sie es gut, Bürgermeister«, sagte Buchanan und hielt ihm die Hand hin.

*

Zimmermann überprüfte zum letztenmal die Sachen, die er mitnehmen wollte.

»Es wird schon hell«, sagte Janet.

Zimmermann zog den Rucksack zu.

»Ich werde John schlafen lassen«, sagte er. »Wir machen alles so, wie verabredet. Walker und Mick bleiben bei dir. Du kannst dich auf Mick verlassen. Er ist zwar noch jung, aber er kann sich wie ein Mann verhalten.

Walker gehorcht ihm aufs Wort. Mick wird nach Möglichkeit das Haus nicht verlassen. Schick ihn nicht weg, wenn es nicht unbedingt nötig ist.«

»Du redest, als hättest du irgendeine Befürchtung«, sagte sie.

Zimmermann wollte sie nicht mit seinen Gedanken belasten.

»Es ist nur eine Vorsichtsmaßnahme«, sagte er schließlich, »es hat nichts Besonderes zu bedeuten. Ich will nur sichergehen. Buchanan wird öfter kommen und dir Gesellschaft leisten.«

»Er ist ein guter Kerl. Ich mag ihn gern.«

Zimmermann nickte. Er sah aus dem Fenster.

»Die Männer sind fast vollzählig. Ich muß jetzt gehen, Janet.«

»Geh«, sagte sie leise. »Sie warten auf dich.«

Er sah noch einen Moment auf sie hinab. Dann küßte er sie und ging schnell hinaus.

Er begrüßte die Männer und fragte Kemp, ob alles in Ordnung sei.

»Alles klar«, sagte Kemp. »Es kann losgehen!«

7

Die Straße war menschenleer, als die Kavalkade Jackville verließ.

Der Morgen war empfindlich kühl. Zimmermann saß mit Kemp und dem Fahrer in der Führerkabine des ersten Lastwagens.

Als sie aus Jackville hinausfuhren, hob der Wachtpo-

sten vom Transformatorenhaus grüßend die Hand. Er blieb schnell zurück, als Grant die Geschwindigkeit des Wagens erhöhte. Der zweite Wagen mußte Gas geben, um den Anschluß nicht zu verpassen.

»Die Straße ist noch ganz gut«, sagte Grant. »Hoffentlich bleibt sie auch so.«

Frank Gilbert, der hinten auf dem Lastwagen saß, hatte die Verbindungsluke zur Führerkabine geöffnet und das Gespräch mitangehört.

»Es ist noch ein ziemliches Stück«, knurrte er. Er sah un-
ausgeschlafen aus. »Wie sie dann wird, weiß der Teufel.«

Sie fuhren durch drei Dörfer, die allem Anschein nach unbewohnt waren. Ein fauliger Geruch von Tod und Verwesung hing in der Luft.

Nachdem sie das dritte Dorf passiert hatten, wurde die Straße schlechter. Sie führte jetzt durch unebenes Gelände, an einzelnen Farmen vorbei. Zimmermann sah einige ausgetrocknete Flußläufe. Hier hatte es lange nicht mehr geregnet.

Gegen Abend des ersten Tages sahen sie von ferne eine kleine Stadt, die offensichtlich noch bewohnt war. Sie konnten einen schwachen Lichtschein aus einigen Häusern feststellen. Zimmermann dachte an Buchanans Warnung. Es war vielleicht wirklich besser, wenn sie unterwegs zunächst keinen Kontakt zu anderen Siedlungen aufnahmen.

Er ließ Grant anhalten, stieg aus und ging zum zweiten Wagen, dessen Fahrer sich aus dem heruntergelassenen Fenster beugte.

»Na«, sagte Epstein, »was machen wir jetzt?«

»Der Karte nach müßte das Cornertown sein«, meinte Zimmermann.

»Stimmt!«

»Wir fahren besser nicht durch«, sagte Zimmermann, »Wir schlagen unser Lager hier auf. Da drüben stehen ein paar Bäume, und ich glaube, da gibt es auch Wasser. Der Platz liegt geschützt und ist im Notfall auch gut zu verteidigen.«

»Okay. Fahrt vor. Ich sage den anderen Bescheid.«

Epstein war einer von Smittys Leuten; er war absolut zuverlässig. Zwar hatte er sich geweigert, wieder ein Gewehr in die Hand zu nehmen, aber Zimmermann nahm nicht an, daß er sich im Ernstfall einfach totschiagen lassen würde. Epstein kannte sich gut im Lande aus. Notfalls würde er auch ohne die Karte auskommen.

Die Baumgruppe lag etwas erhöht seitlich an der Straße. Zimmermann konnte von dort aus direkt auf Cornertown hinabsehen; er konnte von diesem Punkt aus sofort feststellen, ob jemand aus der Stadt zu ihnen unterwegs war.

Sie machten kein Feuer, um nicht unnötig Aufsehen zu erregen. Nach dem Essen teilte Zimmermann Wachen ein. Er selbst übernahm auch eine Wache. Kemp protestierte zwar dagegen, aber Zimmermann schnitt ihm kurzerhand das Wort ab.

Er war müde und schlief schnell ein. Grant weckte ihn mitten in der Nacht.

Zimmermann reckte sich und griff nach seiner MPI.

»Irgend etwas Besonderes?« fragte er.

Grant schüttelte den Kopf.

»Nein«, sagte er. »Allerdings sieht man immer noch

einen schwachen Lichtschimmer aus der Stadt.«

»Vielleicht beobachten die uns genauso, wie wir sie.«

»Schon möglich.«

Zimmermann nahm seinen Posten ein. Nach einer Weile war hinter ihm eine Bewegung. Er drehte sich um und erkannte Gibson Kemp.

»Was wollen Sie denn hier, warum schlafen Sie nicht?«

»Ich kann nicht mehr schlafen. Außerdem wird es sowieso bald hell.« Er machte ein verschmitztes Gesicht. »Grant hat Sie doch übers Ohr gehauen«, sagte er.

Zimmermann mußte mitlachen.

»Grant soll sich nachher hinten auf den Wagen legen«, sagte er. »Ich fahre für ihn weiter.«

Sie brachen früh auf. Epstein hatte vorher mit Zimmermann zusammen die Karte studiert und herausgefunden, daß sie um Cornertown herumfahren konnten. Es gab einen Feldweg, der später wieder auf die Landstraße führte.

Sie passierten in einer Entfernung von drei Kilometern die Stadt. Niemand hielt sie auf. Zimmermann sah Rauch aus vielen Schornsteinen. Einmal bemerkten sie in einiger Entfernung ein paar Menschen, die an einer Ausfallstraße standen. Aber sie rührten sich nicht.

»Die sind froh, daß wir sie in Ruhe lassen«, brummte Kemp.

Als sie wieder auf der Landstraße waren, fuhren sie wieder schneller.

Die Männer, die hinten auf den Wagen saßen, waren guter Laune. Sie lachten, sangen manchmal sogar und er-

zählten sich Witze. Zimmermann lächelte; er konnte sie verstehen.

Am Abend des zweiten Tages erreichten sie ein verlassenes Gehöft, wo sie die Nacht über bleiben konnten. Sie fuhren die Wagen in die Scheune und zündeten auf dem Hof ein Feuer an. In das Haus selbst gingen sie nicht, der Geruch hielt sie davon ab.

Nach einer Woche näherten sie sich endlich ihrem Ziel.

*

Sie hatten Glück. In den letzten Tagen waren ihre Benzinvorräte bedenklich zur Neige gegangen, und Buchanans Angaben, wo sie Tankstellen finden konnten, hatten sich als falsch erwiesen. Jetzt hatten sie endlich eine gefunden, die noch genügend Vorräte für sie hatte.

Mit dem Treibstoff, den sie hier gefunden hatten, kamen sie bis zu den Bunkern und zurück. Das wichtigste Problem war gelöst.

Die Landschaft hatte sich merklich geändert. Die Straße führte stundenlang durch dichte Wälder, die nur von Lichtungen und kleineren Ansiedlungen unterbrochen wurden. Menschen sahen sie kaum noch. Die Berge wurden höher, und Zimmermann mußte immer öfter die Karte zu Rate ziehen. Nicht mehr lange, und sie mußten die Abzweigung erreichen, von der Buchanan gesprochen hatte. Von dort aus ging es dann hinauf in die Berge.

Von dieser Abzweigung aus hatten sie noch etwa vierzig Kilometer bis zu ihrem Ziel, dem geheimen Atom-

bunker. Immer öfter fragte sich Zimmermann, ob er dort überhaupt jemand finden würde. Und er fragte sich, was er wirklich mit ihnen machen sollte, wenn er sie fand.

Hatte Buchanan das mit dem Brandzeichen ernst gemeint? Zimmermann konnte es nicht glauben.

Bei Anbruch der Dämmerung erreichten sie die Abzweigung. Es war ein schmaler, behelfsmäßiger Weg, der nicht einmal asphaltiert war. Er führte direkt in den Wald hinein. Er sah aus wie einer jener Forstwege, die es in allen Ländern der Welt gibt. Er stand nicht auf der Karte, dazu war er zu klein.

»Hierher haben sich die Brüder verzogen«, knurrte Frank Gilbert. In seiner Stimme war plötzlich Haß.

Zimmermann sah ihn aufmerksam an. Er roch das Unheil förmlich. Aber er hatte noch keinen Grund, Gilbert zurechtzuweisen.

»Ich bin gespannt, ob sie überhaupt noch am Leben sind«, sagte Gilbert, »hierher haben sie sich also verzogen. Das sieht diesem Pack ähnlich.«

Zimmermann meinte durchaus dasselbe. Und er hätte auch keinen Grund zur Beunruhigung gehabt, hätte Gilberts Stimme nicht diesen merkwürdigen Unterton gehabt.

»Früher sagte man: die Kleinen hängt man, die Großen läßt man laufen«, meinte Zimmermann. »Wir sind hier, um das zu ändern. Nur sollten wir dabei unseren klaren Kopf behalten.«

Gilbert hantierte an seinem Gewehr herum.

»Gilbert, haben Sie mir zugehört?« fragte Zimmermann scharf.

»Jaja, ist ja gut«, sagte Gilbert.

Aber Zimmermann war alles andere als beruhigt.

Er suchte nach einem Lagerplatz, bevor es völlig dunkel geworden war. Die Autoscheinwerfer wollte er die Nacht über nicht brennen lassen, sie wären kilometerweit zu sehen gewesen. Weiter vorn wurde der Wald lichter.

»Wir müssen hier irgendwo bleiben«, sagte Zimmermann, nachdem sich die Männer um ihn versammelt hatten. »Morgen werden wir weitersehen. Vielleicht schicken wir ein paar Leute vor und lassen die Wagen zurück. Aber eines bitte ich mir aus: keine Extratouren! Hört ihr: keine Extratouren! Dann kann unser ganzes Unternehmen umsonst sein.«

Sie fanden einen Bach, der von Fischen wimmelte. Die Bäume standen so günstig, daß die Zweige die Lastwagen fast verdeckten. Zimmermann erlaubte den Männern nur ein kleines Feuer, damit sie die Fische braten konnten, die sie fangen wollten. Als er die Wachen verteilt hatte, rief er die Männer noch einmal zusammen.

»Es wird jetzt ernst«, sagte er. »Wir müssen jetzt vorsichtiger sein. Keinen unnötigen Krach. Daß niemand auf die Idee kommt, jetzt sein Gewehr auszuprobieren! Vielleicht sind sie noch in den Bunkern, vielleicht auch nicht. Sicher ist, daß sie Angst haben; solche Leute haben immer mehr Angst als die anderen. Denn wenn die Angst nicht gewesen wäre, hätte es auch keinen Krieg gegeben. Wir wollen auf keinen Fall, daß sie uns zuerst entdecken. Wir wollen sie in ihren Löchern überraschen.«

»Richtig«, sagte Hank Richards, ein wuchtiger Farmer aus dem Mittelwesten, »wir packen sie in ihren Löchern

und machen kurzen Prozeß.«

»Das kommt nicht in Frage«, sagte Zimmermann fest. »Wir führen das Unternehmen so durch, wie wir es geplant haben. Wir wollen erst mal hören, was sie uns zu sagen haben. Dann werden wir weitersehen. Wenn wir sie einfach erschießen, sind wir nicht besser als sie. Ich will so etwas nicht noch mal hören. Richten Sie sich danach!«

»Ich bin dafür, daß wir einen Stoßtrupp auf den Motorrädern vorschicken«, sagte Frank Gilbert, »die andern bleiben hier und warten. Wenn die ersten geschnappt werden, wissen wir wenigstens Bescheid.«

»Und wie merken wir, daß sie geschnappt worden sind?« fragte Zimmermann.

»Ganz einfach. Wir machen eine Zeit aus. Wenn sie bis dahin nicht zurück sind, weiß man hier, was zu tun ist.«

Zimmermann nickte.

Er bestimmte fünf Männer aus der Schar der Freiwilligen und machte Hank Richards zum Stoßtruppführer. Zimmermann nahm an, daß Richards jetzt nicht mehr unüberlegt handeln würde. Gilbert behielt er lieber hier, obwohl von ihm der Vorschlag stammte.

Die Männer sollten am nächsten Morgen mit drei Krädern aufbrechen und abends zurück sein. Waren sie das nicht, sollten die beiden Lastwagen ihnen folgen.

Das dritte Krad hatte einen Beiwagen; Zimmermann ließ ein leichtes Maschinengewehr darauf montieren. Alle Männer trugen Maschinenpistolen. Fritz Doppler erhielt das einzige Gewehr mit Zielfernrohr, das sie mitge-

nommen hatten. Fred Morgan sollte, wenn nötig, das Maschinengewehr bedienen.

Die fünf Männer brauchten in dieser Nacht keine Wache zu halten.

*

Der Feldweg veränderte sich nicht. Er wurde offensichtlich wenig benutzt. Das einzige Auffällige war nur, daß er keine Seitenwege hatte. Es gab weder Hinweis- noch Verbotsschilder.

Hank Richards fuhr allein voran. Die anderen folgten mit geringem Abstand. Nach und nach wurde der Weg steiler. Plötzlich war ein Stück der Steigung asphaltiert. Die Sonne stieg höher und schickte ihre Strahlen zu den nahen Gipfeln der Berge, die in Fahrtrichtung die Sicht versperrten.

Der Wald wurde niedriger und jünger. Nachdem sie zwanzig Kilometer in den Wald hineingefahren waren, hielt Richards an und winkte den anderen, ebenfalls stehenbleiben.

Er nahm seine MPi von der Schulter und hielt sie lässig in der Hand. In seiner riesigen Faust sah die Waffe wie ein Spielzeug aus. Richards winkte den anderen noch einmal zu. Als sich alle versammelt hatten, sagte er:

»Na, fällt euch gar nichts auf?«

»Was soll schon sein?« fragte Fred Morgan.

»Da merkt man gleich, daß ihr aus der Stadt kommt«, meinte Richards, »hier sind frische Spuren!«

Die Männer sahen auf dem Boden herum, konnten

aber nichts entdecken.

Richards zeigte sie ihnen.

Die Spuren waren in der Tat frisch. Sie stammten von schweren Schuhen oder Stiefeln. Sie stammten von zwei Personen, die bergan gegangen waren. Ältere Eindrücke führten abwärts.

»Sollen wir hinterher fahren oder zu Fuß gehen?« erkundigte sich Fritz Doppler mißtrauisch. Der Gedanke, auf das Motorrad zu verzichten, war ihm offensichtlich nicht sehr angenehm.

»Sie können noch nicht weit sein«, sagte Richards. »Wir gehen am besten zu Fuß. Morgan bleibt als Wache bei den Krädern. Die andern drei kommen mit mir. Wenn du Schüsse hörst, Morgan, fährst du mit dem Krad los und bringst das Maschinengewehr in Stellung, okay?«

»Sollt mal sehen, wie schnell ich denen dann Beine machen werde«, sagte Morgan und grinste breit. Es war ihm ganz recht, daß er zurückbleiben sollte. Spaziergänge mit möglicherweise tödlichem Ausgang waren noch nie sein Hobby gewesen.

Hank Richards, Fritz Doppler und die restlichen Männer machten sich auf den Weg. Der Weg machte jetzt viele Kurven, aber er war nicht mehr so steil. Der Baumwuchs wurde spärlicher, und dafür gab es hier mehr Farnkraut und Gestrüpp. Das Gras war kurz. Es war um die Mittagszeit. Die Sonne stand hoch am Horizont und brannte heiß hinab.

Richards blieb mit einem Ruck stehen. Doppler, der kurz hinter ihm gegangen war, prallte gegen ihn. Er überlegte sich schon die Flüche, die er Richards an den Kopf

werfen wollte, als er sah, warum Richards so plötzlich stehengeblieben war.

Der Weg führte an einer Lichtung vorbei. Und auf dieser Lichtung stand ein Düsenbomber, keine hundert Meter von den Männern entfernt. Er stand dort etwas schief, so, als sei er nicht ganz freiwillig gelandet. Die Männer, die ihn hierher manövriert hatten, mußten eine ordentliche Portion Glück gehabt haben, daß er nicht ganz zu Bruch gegangen war. Am Heck des Düsenbomers leuchtete ein roter Stern.

»Ich werd' verrückt«, flüsterte Doppler. Und dann, als niemand etwas auf diese subjektive Feststellung antwortete: »Wie kommt der denn hierher?«

Hank Richards wurde plötzlich lebendig.

»Die haben Maschinenschaden gehabt, was sonst?« Seine Augen funkelten. »Vielleicht gehören sie zu den Brüdern, die dieses verdammte Zeug verstreut haben.«

»Mensch, das sind doch Russen«, flüsterte Doppler. »Die erledigen wir!«

Er fingerte an seinem Gewehr.

»Halt die Klappe!« sagte Richards.

»Die treffe ich von hier, Hank! Das ist eine Kleinigkeit für mich!«

»Du sollst endlich die Schnauze halten, Fritz!«

Sie beobachteten, wie ein Mann aus dem Rumpf der Maschine kletterte. Ein anderer Mann saß gegen einen Baumstamm gelehnt und starrte in den Himmel.

»Verdammt noch mal, Hank, warum zögerst du noch? Es sind Russen, habe ich gesagt, hast du mich denn nicht verstanden?«

Richards stieß ihn wortlos zurück. Er winkte den Männern, wieder in Deckung zu gehen.

»Ich habe nur zwei sehen können«, sagte er leise, »aber ich kann mir nicht denken, daß in dem Riesending nur zwei Mann waren. Ich glaube, es sind tatsächlich Russen.«

»Hank, ich verstehe dich nicht«, sagte Doppler. Er zitterte vor unterdrückter Wut. »Was glaubst du, machen die hier? Glaubst du etwa, die fliegen hier herum, weil sie sich die schöne Landschaft ansehen wollen? Sie haben am Krieg genauso Schuld wie die, die wir suchen. Kommunisten!«

Tom Rush schüttelte den Kopf.

»Ich glaube, ihr habt wohl vergessen, was Zimmermann uns gesagt hat. Wir haben keinen Auftrag, irgend jemand zu erschießen. Ihr Kommunistenhaß in Ehren, Doppler, ich glaube, der stammt aus einem Zeitalter, das wir so schnell wie möglich hinter uns lassen wollen.«

Richards schwieg und sah nachdenklich von einem zum andern.

»Außerdem«, sagte Rush, »tragen diese Männer nicht *mehr* Schuld als unsere eigenen Piloten. Wissen wir vielleicht, was unsere Piloten über deren Land abgeworfen haben? Kann mir das vielleicht mal jemand sagen? Nein, ich bin absolut dagegen, daß diese Männer einfach erschossen werden!«

»Über Schuld und Nichtschuld haben sich schon ganz andere Leute den Kopf zerbrochen«, sagte Richards langsam, »es ist sinnlos, darüber zu reden. Ich weiß nur, daß die Schweinehunde, die ihn angezettelt und ausgeführt

haben, frei herumlaufen. Wie die da. Warum haben sie denn mitgemacht? Epstein hat sich ja schließlich auch geweigert!«

»Richards, das ist Quatsch«, sagte Rush, »können Sie mir verraten, wie Sie in einem kommunistischen Land den Kriegsdienst verweigern wollen? Wenn ihr diese Leute hier einfach erschießt, macht ihr einen großen Fehler! Ihr macht genau das, was ihr nicht tun solltet. Mein Gott, wann lernt ihr denn endlich was dazu?«

»Das habe ich gerade gern«, knurrte Richards. »Was ist bei eurem ganzen Gerede für den Frieden denn eigentlich herausgekommen? Gar nichts! Die Zeit zum Reden ist vorbei. Das hat Zimmermann selber gesagt. Jetzt muß gehandelt werden. Dieses feinsinnige Abwägen von Schuld oder Nichtschuld paßt nicht hierher.«

Er hatte kaum seinen letzten Satz beendet, da sprang ein dritter Soldat aus der Maschine. Er schwenkte eine Konserve in der Hand.

Richards sah mit zusammengekniffenen Augen zu. Die Männer hielten den Atem an. Was würde Richards tun? Tom Rush wollte gerade aufatmen, als Hank Richards einfach aufstand und auf die Soldaten zuging.

Und während er ging, feuerte er. Er feuerte noch, als die Soldaten längst tot waren.

Plötzlich tauchte noch ein Mann aus der Maschine auf. Er war unbewaffnet und lief wild gestikulierend auf Richards zu. Richards hantierte mit zitternden Händen an seiner MPI.

Rush schrie:

»Richards, hör auf! Um Gottes willen, hör auf zu

schießen! Er ist doch unbewaffnet!«

Aber sein Rufen ging im Rattern von Richards' MPi unter. Richards feuerte solange, bis ihm Doppler die Waffe aus der Hand riß.

Rush war auf seinem Platz sitzengeblieben. Er hatte sich die Ohren zugehalten. Als der Lärm vorüber war, blieb Tom Rush noch immer sitzen. Er bedeckte sein Gesicht mit den Händen und schluchzte wie ein Kind.

»Mein Gott«, sagte Rush, »mein Gott.« Und schließlich: »Dieser verdammte Idiot. Dieser verdammte Dummkopf. Sie wollten ihm doch gar nichts tun.«

Doppler versuchte, mit einem Ast den Dreck aus seinem Gewehrlauf zu stochern, den Rush in den Boden gestoßen hatte. Er fluchte unablässig. Niemand wußte, ob er fluchte, weil ihm Richards' Handlungsweise mißfiel oder weil er die Soldaten lieber selber erschossen hätte.

Im Düsenbomber war niemand mehr. Die Bombenschächte waren leer. Hinter dem Flugzeug waren zwei Gräber. Sie trugen keine Kreuze mit Namen, es lagen auch keine Blumen darauf. Es waren einfach zwei provisorische Gräber. Hastig ausgehoben und hastig wieder zugeschüttet.

Richards warf sich die MPi über die Schulter.

»Das wär's«, sagte er. Aber sein Blick, der Tom Rush streifte, war unsicher.

Auf dem Weg zurück zu dem wartenden Morgan redete niemand ein Wort. Rush erzählte ihm die ganze Geschichte. Morgan sah Richards nachdenklich an. Aber er sagte nichts.

Als sie wieder bei Zimmermann waren, ahnte Richards

wohl schon, daß das, was er getan hatte, von den anderen für alles andere als eine Heldentat gehalten wurde.

Er druckste verlegen herum, als Tom Rush die Geschichte erzählte. Als Rush fertig war, sagte zunächst niemand etwas. Die Männer standen schweigend um Richards herum und sahen ihn an. Aber in ihren Blicken konnte er alles andere als Sympathie lesen.

Schließlich ergriff Zimmermann das Wort:

»Stimmt es, daß alle Männer unbewaffnet waren?«

Rush nickte stumm. Weder Doppler noch Richards widersprachen.

»Warum, Richards, warum?« fragte Zimmermann.

»Es waren Soldaten. Sie haben unser Land angegriffen!«

»So, sie haben unser Land angegriffen!«

»Und Kommunisten waren sie auch!« rief Doppler.

»So, Kommunisten waren sie auch!«

Das nachfolgende Schweigen belehrte Richards darüber, daß sein Argument wohl nicht sehr stichhaltig gewesen sein konnte.

»Wir wissen nicht, wer zuerst angegriffen hat«, sagte Zimmermann schließlich, »also ist das, was Sie sagten, eine glatte Unterstellung, die Sie nicht beweisen können. Niemand von uns kann jetzt schon sagen, wie es wirklich war. Außerdem waren die Männer unbewaffnet oder haben zumindest keine Anstalten gemacht, euch anzugreifen. Sie haben wehrlose Menschen erschossen, Richards. Sehr mutig, muß ich schon sagen. Man kann es auch anders nennen. Sie haben wehrlose Menschen ermordet. Und ich nenne es so! Sie kennen ja wohl die Gesetze des

Landes. Sie wissen, was auf Mord für eine Strafe steht. Erinnern Sie sich, was Buchanan sagte, als wir losgefahren sind? Er sagte: Stellt die Verbrecher vor ein Gericht. Ich zähle Sie jetzt zu den Verbrechern!«

Richards sah keinen andern Weg mehr. Jetzt brach hemmungslos heraus, was ihn schon lange beschäftigte.

»Gut, Zimmermann, stellen Sie mich an die Wand. Ich frage Sie nur eines: Wie lange wollen Sie sich von diesem Nigger Buchanan eigentlich noch Befehle geben lassen?«

Als Kemp Zimmermann in diesem Moment ansah, erschrak er. Zimmermanns Augen blickten eiskalt.

Er trat ganz nahe an Richards heran.

»Ich werde es Ihnen sagen«, zischte er, »solange, wie es noch Kreaturen wie Sie gibt!« Plötzlich schlug er Richards zweimal mit der flachen Hand ins Gesicht, daß es klatschte. »Und weil Buchanan ein Mensch ist, nach dem ich lange suchen mußte, während von Ihrer Sorte viel zu viel herumlaufen! Buchanan ist ein Mensch! Verstehen Sie, ein Mensch!«

Er wandte sich um.

»Wer plädiert auf schuldig wegen Mordes?«

»Ihr könnt mich nicht einfach erschießen, das wäre Mord! Ihr könnt mich doch nicht einfach erschießen!« schrie Richards.

»Wer plädiert auf schuldig wegen Mord?« fragte Zimmermann noch einmal.

Fünfzehn Arme hoben sich.

Richards wurde blaß.

»Und was Sie betrifft«, sagte Zimmermann zu Dopp-ler, »So sollten Sie mal darüber nachdenken, ob Ihr Haß

noch in unser Weltbild paßt.« Doppler öffnete den Mund zu einer heftigen Antwort, aber Zimmermann ließ sich nicht unterbrechen. »Ich weiß, was Sie mir sagen wollen, Mr. Doppler. Sie wollen mir sagen, daß Sie allen Grund hätten, die Kommunisten zu hassen.«

»Daran habe ich nicht gedacht«, sagte Doppler. »Ich bin von der Voraussetzung ausgegangen, daß die Russen uns angegriffen haben.«

»Davon können Sie aber nicht ausgehen«, sagte Zimmermann fest. »Und ich hoffe, daß das jetzt allen nachdrücklich klar geworden ist. Ich will so etwas wie heute nicht noch mal erleben. Führen Sie sich in Zukunft nicht wie hysterische Weiber auf, sondern wie Männer, die eine Verantwortung haben und die einen klaren Kopf bewahren können.«

Richards, der etwas abseits stand, sah ihn hoffnungsvoll an.

»Nein, Mr. Richards«, sagte Zimmermann, »wenn ich Sie laufenlasse, muß ich damit rechnen, daß morgen dasselbe passiert. Es tut mir leid, wir können Leute wie Sie nicht mehr gebrauchen.«

*

Am anderen Morgen fuhren sie bis zu der Lichtung, auf der das Flugzeug stand.

Zimmermann hatte in der Nacht so gut wie gar nicht geschlafen. Er fragte sich, ob er auch in Zukunft imstande sein würde, wieder so hart durchzugreifen.

Als sie im Wagen saßen, hatte er zu Kemp gesagt:

»Gibson, ich weiß nicht, ob ich noch einmal ein Todesurteil vollstrecken kann. Bitte achten Sie mit Grant und Rush darauf, daß so etwas nicht wieder passiert. Sagen Sie es mir, wenn Sie glauben, ich verlöre die Männer aus der Kontrolle. Wir müssen verhindern, daß es unnötiges Blutvergießen gibt.«

Sie begruben die russischen Flieger. Dann entschloß sich Zimmermann vorauszufahren. Er kletterte in den Beiwagen und setzte sich hinter das schußbereite Maschinengewehr. Der Fahrer war Tom Rush, zu dem Zimmermann auf Grund des letzten Ereignisses Vertrauen gefaßt hatte. Er ließ Kemp und Grant zurück; er traute den beiden zu, auch in Überraschungssituationen die richtigen Entscheidungen zu treffen. Zimmermann wurde sich immer mehr klar darüber, daß es nicht damit getan war, wenn er nur immer die Befehle austeilte. Er allein genügte nicht. Er brauchte Männer, auf die er sich hundertprozentig verlassen konnte.

Kemp schien ein solcher Mann zu sein, obwohl er gute zehn Jahre jünger war als Zimmermann. Aber darauf kam es nicht an. Ein oberflächlicher Beobachter konnte Kemp schlecht einschätzen. Auf den ersten Blick schien er nichts weiter als ein junger Mann mit einer gehörigen Portion skurrilen Humors zu sein; daß dieser lustige junge Mann bitterernst werden konnte, vermuteten die wenigsten. Die Ereignisse der letzten Monate hatten Kemp endgültig zum Mann gemacht.

Als Zimmermann im Beiwagen saß, sagte er noch:

»Wir bleiben auf keinen Fall länger als fünf Stunden fort. Wenn wir dann noch nicht zurück sind, schickt uns

das zweite Krad hinterher.«

Rush startete den Motor und fuhr los.

Der Weg führte weiter in das Gebirge hinein. Sie begegneten keinem Menschen. Rechts und links neben dem Weg wurden die Hänge steiler. Der Wuchs wurde dürftiger. Die kleinen, verkrüppelten Bäume ließen darauf schließen, daß sie schon über tausend Meter hoch waren.

»Eigentlich ganz logisch, daß sie sich hierher verzogen haben«, sagte Rush mit erhobener Stimme, um das Motorengeräusch zu übertönen.

Zimmermann brummte nur. Es gelang ihm nur mühsam, die angestaute Erregung zu unterdrücken. Je näher sie dem Ziel kamen, desto öfter fragte er sich, was er nun wirklich mit den Leuten machen sollte. *Wenn* er sie fand. Denn plötzlich war er gar nicht mehr so überzeugt davon, daß er sie tatsächlich hier antreffen würde.

Manchmal war es ihm, als verschwimme ihm der Weg vor den Augen. Ich hätte meine Brille mitnehmen sollen, dachte er. Als er sein Haus verlassen hatte, war ihm so viel im Kopf herumgegangen, daß er die Brille völlig vergessen hatte. Es war nur gut, daß er nicht sehr stark kurzsichtig war und auch ohne die Brille zurechtkam.

Das Motorrad schaukelte heftig, und Zimmermann wurde ordentlich durchgeschüttelt. Ihm kam das Motorengeräusch unnatürlich laut in der Stille der Berglandschaft vor, und er hoffte inständig, daß es sie nicht verraten würde. Er sah immer wieder auf die Karte, obwohl er den Weg längst auswendig kannte.

Als der Bunker laut Karte noch etwa zwei Kilometer entfernt war, bedeutete er Rush, anzuhalten.

»Wir gehen das letzte Stück besser zu Fuß«, meinte er.
»Das Ding macht zuviel Lärm.«

Rush nickte und schob das Krad in die Büsche. Zimmermann nahm die Munition aus dem Beiwagen und steckte sie in seinen Rucksack. Als Rush ihn fragend ansah, meinte er: »Man kann nie wissen, Tom.«

Mit schußbereit umgehängter MPi gingen sie weiter.

Der Weg endete auf einem kleinen Plateau unmittelbar vor senkrecht aufragenden Felswänden. Hier ging es nicht mehr weiter. Und nach der Karte waren sie auch am Ziel. Zimmermann sah sich vorsichtig um. Sie gingen näher heran, und dann sahen sie es. In die Felswand eingelassen war eine vier mal vier Meter große Metallplatte. Ihr unterer Rand schloß mit dem Plateau ab.

Die Metallplatte war der Eingang zum Bunker.

Zimmermann wischte sich den Schweiß aus dem Gesicht. Sie lagen auf dem Bauch am Rande des Plateaus. Es war vollkommen still. Ab und zu raschelte es in den Büschen, wenn ein kleines Tier vorbeistrich.

»Wie lange wollen wir denn hier liegenbleiben?« flüsterte Rush.

Zimmermann zuckte die Achseln.

»Wir wollen mal abwarten«, sagte er leise, »irgendwann muß sich da etwas rühren.«

Sie lagen noch eine ganze Weile da und warteten.

Plötzlich legte Rush die Hand auf Zimmermanns Arm.

»Da!« flüsterte er heiser.

Zimmermann wandte den Kopf herum.

Aus dem Buschwald kam ein Mann. Und dieser Mann trug eine Uniform.

Eine Generalsuniform.

Zimmermann hielt den Atem an.

»Was machen wir jetzt?« flüsterte Rush.

Zimmermann brachte ihn mit einer Handbewegung zum Schweigen.

Der Mann ging bis an die Metallwand. Er stellte sein Gewehr ab und strich mit beiden Händen an der Kante der Wand entlang. Plötzlich öffnete sich eine Tür. Der Mann nahm das Gewehr auf und verschwand im Felsen.

Die Tür schloß sich geräuschlos hinter ihm.

Zimmermann stieß erleichtert die Luft aus. Er rutschte ein Stück zurück, bis er aufrecht sitzen konnte. Rush folgte ihm.

»Jetzt wissen wir, wie wir da ‘reinkommen«, sagte er, und seine Stimme zitterte etwas bei dieser Feststellung.

Sie kehrten schweigend zu ihrem Krad zurück.

Bevor er startete, fragte Rush:

»Wie geht es nun weiter?«

»Jetzt holen wir sie heraus aus ihrem Loch!«

Und nun klang seine Stimme alles andere als unsicher.

8

Zimmermann ließ die Männer warten. Auf Fragen antwortete er fast abweisend. Kemp sah ihn mehrere Male forschend von der Seite an, aber er sagte nichts.

Als sie gegessen hatten, bildeten die Männer einen Halbkreis. Zimmermann setzte sich in die Mitte. Er sah sie der Reihe nach aufmerksam an.

»Wir haben sie gefunden«, sagte er langsam. Er beo-

bachtete die Reaktionen, die diese Mitteilung auslöste.

»Wann?« fragte Grant.

»Sobald wir wieder alles eingepackt haben, fahren wir los«, sagte Zimmermann, »es hat keinen Sinn mehr, noch weiter zu warten, obwohl wir nicht wissen, ob alle vollständig im Bunker sind.«

»Ob der Präsident dabei ist?« fragte Doppler.

»Ich weiß es nicht«, meinte Zimmermann, »aber ich kann es mir nicht vorstellen. Ich kann mir überhaupt nicht vorstellen, was der Präsident für eine Rolle bei der ganzen Geschichte gespielt hat. Ich glaube ...«

»Was glauben Sie?« fragte Grant.

»Ich weiß nicht recht, es ist nur eine Vermutung. Wir werden ja sehen. Wir wollen uns jetzt fertigmachen. Wenn wir angekommen sind, steige ich mit ein paar Männern ein. Die anderen warten draußen und bilden einen dichten Postenring um das Plateau; vielleicht sind nicht alle drin, dann können wir die, die zurückkommen, schon draußen abfangen.« Er machte eine Pause. »Ich will es noch einmal wiederholen, damit sich hinterher niemand herausreden kann: Wir machen nur von der Waffe Gebrauch, wenn wir tätlich angegriffen werden oder wenn ich den Befehl dazu gebe! Mr. Doppler, Mr. Gilbert, ich hoffe, Sie haben mich deutlich genug verstanden!«

Die beiden nickten.

»Ist schon klar«, sagte Doppler. »Es kommt nicht mehr vor, Sie können sich auf mich verlassen.«

Die anderen nickten zustimmend. Richards Schicksal saß ihnen allen noch in den Knochen.

»Dann los!« Zimmermann sprang auf. »Ich fahre mit Tom Rush vor.«

*

Das Felsplateau lag friedlich in der Sonne, als sie es erreichten.

Zimmermann sprang aus dem Beiwagen und befahl den Männern, sich um den Eingang herum zu verteilen.

»Rush, Grant und Gilbert kommen mit mir«, sagte er. »Kemp achtet hier darauf, daß die Postenkette steht. Meine Herren, Waffen ensichern und äußerste Vorsicht!«

Er trat an die Metallwand. Seine Hände glitten suchend über den Rand. Es rührte sich nichts. Zimmermann schwitzte vor Aufregung. Er versuchte, seine Erregung zu unterdrücken und zwang sich zur Ruhe.

Aber soviel er auch drückte und preßte, die Wand bewegte sich nicht.

»Lassen Sie mich mal heran«, sagte Rush schließlich.

Zimmermann warf ihm einen zweifelnden Blick zu und trat beiseite.

Rush machte sich ruhig und besonnen an die Arbeit. Schließlich drehte er sich um und sagte:

»So kommen wir nicht weiter. Die Sache hier hat irgendeinen Haken. Vielleicht müssen wir ein Kennwort sagen, es kann gut sein, daß die Tür ein elektronisches Schloß hat.«

»Verdammt«, sagte Zimmermann, »damit habe ich nicht gerechnet.«

»Haben Sie denn vorhin etwas gehört?«

»Nein«, sagte Rush. »Es kann aber auch genausogut sein, daß das Schloß auf die Handlinien der Leute eingestellt ist, die drin sitzen.«

»Dann müssen wir also warten, bis jemand herauskommt?«

»Wahrscheinlich!«

Zimmermann preßte die Lippen zusammen. Wenn sie nun doch gehört worden waren, würden die Leute sich hüten, herauszukommen. Er trat noch einmal an die Wand und sah sie genau an. Aber er konnte nichts finden, was einen Öffnungsmechanismus verriet. Es wäre ja auch zu einfach gewesen.

Sie gingen zurück zu den anderen.

»Wir müssen warten«, sagte Zimmermann. »Stellen Sie die Fahrzeuge so, daß sie nicht gleich gesehen werden, wenn jemand herauskommt. Zwei Mann bleiben als ständige Wache in der Nähe des Eingangs. Wenn jemand herauskommt, müssen wir ihn schnappen, bevor sich der Eingang wieder schließt. Das kann ziemlich lange dauern, ich weiß, aber ich kann es nicht ändern.«

Sie warteten und warteten. Es dämmerte schon. Ihre Nerven waren zum Zerreißen angespannt. Ein paar Männer äußerten den Gedanken, man solle einfach so lange auf die Wand schießen, bis sich irgend etwas rührte. Aber Zimmermann hatte das abgelehnt; die Militärs würden sich hüten, dann die Tür zu öffnen. Sie würden dann überhaupt nicht herauskommen.

Zimmermann starrte gedankenverloren in die Gegend. Er war ruhiger als die anderen; er wußte, daß früher oder

später jemand herauskommen mußte. Die Zeit spielte für ihn keine Rolle mehr. Plötzlich schreckte er hoch. Er hatte eine Bewegung gesehen.

Er hatte sich nicht getäuscht. Stundenlang hatte er sich eingebildet, die Wand bewege sich, aber jetzt konnte kein Zweifel mehr bestehen.

Die Wand hatte sich bewegt!

Mit schnellen Schritten lief er auf das Plateau zu. Die Wand öffnete sich.

Zimmermann legte knackend den Sicherungsflügel herum.

»Treten Sie doch näher«, sagte er zu dem Mann, der hinaustrat. »Und bitte, lassen Sie doch die schöne Tür offen.« Er winkte mit dem Lauf der MPi. »Hier entlang!«

Der Mann trug ebenfalls eine Generalsuniform. Er war zu überrascht, als daß er hätte reagieren können. Hinter ihm gähnte das Loch in der Wand.

»Kemp«, sagte Zimmermann, »nimm dem Herrn die Pistole ab!«

»Was soll denn das hier eigentlich heißen?« sagte der Mann mit unterdrückter Wut und machte eine abwehrende Bewegung, als Kemp nähertrat.

»Halten Sie den Mund«, sagte Zimmermann, »Sie reden jetzt nur noch, wenn Sie gefragt werden. Gewöhnen Sie sich gleich daran, dann fällt Ihnen die Umstellung leichter!«

Ein paar Männer lachten und stießen sich an.

Kemp nahm dem General die Pistole ab.

Dann trat Zimmermann auf ihn zu und riß ihm die Rangabzeichen von der Schulter.

»Es redet sich so leichter«, sagte er lächelnd. »Und Sie können sich auch leichter einen zivilen Ton angewöhnen!«

»Ich finde das unerhört!« sagte der Mann scharf, »dafür werden Sie sich zu verantworten haben, Mann!«

»Umgekehrt!« sagte Zimmermann, »*Sie* werden sich jetzt verantworten. Sehen Sie sich um! Sie haben hier Männer vor sich, die etwas von Ihnen wissen wollen. Diese Männer wollen wissen, was mit ihrem Land geschehen ist, in dem sie bisher friedlich gelebt haben; diese Männer wollen von Ihnen wissen, was aus ihren Familien geworden ist; sie wollen endlich wissen, was eigentlich gespielt wird. Und wenn Sie das gesagt haben, dann werden diese Männer entscheiden, was mit Ihnen geschehen wird. Sie haben nämlich ein Recht dazu. Sie sind Bürger dieses Landes! Grant, wir machen alles, wie besprochen. Und Sie, Herr General, sagen mir jetzt, wie ich in Ihren Bunker komme!«

»Ich denke nicht daran, Sie Aufwiegler! Sie sind ja ein ganz gefährliches Subjekt! Sie gehören vor ein Kriegsgericht!«

Zimmermann starrte den General an.

»Kemp«, sagte er schließlich, ohne den Blick von dem Mann zu wenden, »Kemp, hol den Strick!« Er machte eine einladende Handbewegung. »Suchen Sie sich einen Baum aus, Herr General! Es gibt hier zwar nicht viel Auswahl, aber einer wird Ihren Ansprüchen schon genügen!«

Die Männer sahen sich überrascht an. Machte Zimmermann Ernst? Kemp brachte ihm einen Strick. Zim-

mermann nahm ihn und knüpfte eine Schlinge.

»Sie werden es vielleicht nicht glauben, Herr General«, sagte Zimmermann, »aber wenn Sie meine Frage nicht beantworten, lasse ich Sie in den nächsten fünf Minuten aufhängen.«

»Sie sind wahnsinnig!« sagte der General, »Sie müssen wahnsinnig sein! Das wird Sie den Kopf kosten, dafür garantiere ich!«

Zimmermann deutete eine Verbeugung an.

»Zimmermann«, sagte er, »Robert Zimmermann heiße ich, damit Sie auch wissen, an wen Sie sich erinnern können. Ich bezweifle allerdings, daß wir uns im Himmel wiedertreffen werden.«

Grant, der begriffen hatte, fuhr einen Lastwagen unter den größten Baum, der in der Nähe des Plateaus stand.

»Alles klar«, sagte Grant.

»Nun, Herr General?« fragte Zimmermann.

Der General bemühte sich, kaltblütig zu bleiben, aber die Situation zerrte doch sichtlich an seinen Nerven. Seine Hand machte sich selbständig und fuhr den Uniformkragen entlang.

»Wenn Sie auf den Fahrstuhl treten, fährt er in die Tiefe«, murmelte er. »Bei Gott, dafür bringe ich Sie vor ein Kriegsgericht!«

»Warten Sie noch«, sagte Zimmermann, »ich werde Ihnen noch sehr viel mehr Ärger machen!«

Er winkte Rush, Grant und Gilbert zu sich.

»Wir gehen jetzt los. Wenn wir in zwei Stunden nicht zurück sind, kommt ihr nach und schießt, sobald man euch mit der Waffe entgegentritt. Paßt gut auf den Herrn

General auf. Salutieren braucht ihr nicht mehr, ich habe ihn ja degradiert.« Er beugte sich vor: »Wie war doch gleich Ihr Name?«

Der General wandte sich ab.

»Macht nichts«, sagte Zimmermann leichthin. »Ihr könnt ihn einfach ›Sir‹ nennen.«

*

Als Zimmermann mit den Männern in den Schacht trat, leuchtete an einer Metallwand ein grünes Lämpchen auf. Als sich die Platte, auf der sie standen, in Bewegung setzte, schloß sich gleichzeitig die Öffnung nach draußen hinter ihnen. Rush machte eine heftige Bewegung, aber Zimmermann hielt ihn am Arm fest und preßte den Zeigefinger auf den Mund. Er fürchtete, daß in den Schacht ein Mikrophon eingebaut war, das sie verraten konnte.

Die Platte sank nach unten. Sie warteten. Schließlich blieb sie stehen, und eine Wand glitt zur Seite.

Sie traten hinaus. Vor ihnen lag ein Gang, der sich schnurgerade fortsetzte. Die Männer sahen Zimmermann fragend an. Er deutete auf seine Waffe und entsicherte sie.

Sie gingen den Gang entlang. Nach einer Weile sahen sie, daß an beiden Seiten des Ganges Türen waren. Zimmermann blieb bei jeder stehen und lauschte. Es war nichts zu hören. Schließlich kamen sie zu einer Metalltür, hinter der sie Geräusche hörten. Hinter dieser Tür saßen mehrere Männer zusammen und unterhielten sich.

Zimmermann nickte Rush, Grant und Gilbert zu. Dann

riß er mit einem Ruck die Tür auf und brachte die MPI in Anschlag.

Er blickte in einen großen, gemütlich eingerichteten Raum. In der Mitte des Raumes befand sich ein großer, ovaler Tisch, um den acht Männer in Uniformen saßen. Die Männer blickten überrascht hoch.

»Guten Tag«, sagte Zimmermann laut, »bitte seien Sie so freundlich und legen Sie die Hände auf den Tisch. Rush, nimm den Herren die Pistolen ab!«

Es war genauso wie mit dem General, den sie draußen abgefangen hatten. Die Männer protestierten lautstark, fügten sich aber schließlich in ihr Schicksal. Als diese Zeremonie beendet war, setzte sich Zimmennann an das Kopfende des Tisches.

»Sie werden wissen wollen, wer wir sind«, sagte er. »Wir sind Bürger dieses Landes, die sich von Ihnen Aufklärung darüber erhoffen, was mit diesem, unserem Land geschehen ist. Sie sehen hier Männer mit den unterschiedlichsten Berufen und Herkunftten vor sich, die alle denselben Wunsch haben: Aufschluß darüber zu bekommen, was geschehen ist. Daß diese Fragestunde den Rahmen einer Gerichtsverhandlung hat, ist nicht zufällig; es ist nämlich tatsächlich eine. Ich habe Ihnen zu sagen, daß niemand Mitleid mit Ihnen haben wird, wenn Ihre Antworten nicht befriedigend ausfallen.« Er machte eine Pause und sah sich aufmerksam um. »Vorher aber etwas Praktisches. Sie haben doch sicher Funkgeräte hier. Mit wem haben Sie noch Kontakt?«

»Wir haben seit Wochen auf unsere Funksprüche keine Antwort mehr bekommen«, sagte einer der Militärs.

Zimmermann zog scharf die Luft ein. Er wußte, was das hieß.

»Grant«, sagte er, »unsere Männer sollen mit allen ihren Waffen herunterkommen. Ich möchte, daß jeder hört, was hier von nun an geredet wird!«

Grant verschwand.

Als er den Raum verlassen hatte, sagte einer der Männer zu Zimmermann:

»Wie ich Ihr Eindringen hier beurteile, brauche ich Ihnen ja wohl nicht zu sagen. Andererseits verstehe ich natürlich die Unruhe unter den Leuten. Allerdings gibt Ihnen das nicht das Recht, sich hier als Richter aufzuspielen! Damit wir uns aber wenigstens anreden können: Ich bin General Bradley.«

»Sie haben mich wohl nicht richtig verstanden, weil ich höflich war«, sagte Zimmermann, »ich heiße Zimmermann, und ich, General, werde dafür sorgen, daß das geschehen wird, was ich Ihnen eben gesagt habe. Das heißt: Ich werde auch dafür sorgen, daß das Urteil vollstreckt wird, wenn diese Männer eines über Sie fällen. Ich hoffe, das ist Ihnen jetzt nachdrücklich klargeworden. Wie Sie unser Eindringen hier beurteilen, ist uns völlig egal. Denn ich wüßte nicht, welche Macht der Welt uns noch von unserem Vorhaben abbringen könnte. Ihre militärische Moral, Ihr antiquiertes Obrigkeitsdenken können Sie getrost zum alten Eisen werfen. Sie werden in diesem Lande kaum noch jemanden finden, der vor Ihnen und Ihresgleichen katzbuckelt; im Gegenteil: Sie sollten froh sein, daß Sie nicht sofort gelyncht werden. Und es fällt mir, ehrlich gesagt, schwer genug, die Leute davon abzuhalten!«

Die Militärs waren sichtlich beeindruckt. Grant kam mit den restlichen Männern herein.

Zimmermann dachte einen Augenblick nach, dann stellte er General Bradley die erste Frage:

»Wer, General, hat diesen Krieg begonnen?«

Der General lächelte.

»Lieber Mann«, sagte er, »das kann ich Ihnen doch nicht sagen. Fragen Sie doch den Verteidigungsminister!«

»Wo ist der Verteidigungsminister?«

»Das möchten wir auch gern wissen!«

Zimmermann, der eine heftige Antwort auf der Zunge hatte, dachte an Buchanan. Was würde er in dieser Situation tun? Er würde sich sicher nicht zu unüberlegten Antworten hinreißen lassen.

»So kommen wir nicht weiter«, sagte Zimmermann, »können wir nicht vernünftig miteinander reden?«

»Nicht, solange Sie sich hier wie Robin Hood aufführen«, sagte General Bradley.

»Ich frage Sie, General, *wie* hat dieser Krieg angefangen? Wer hat ihn ausgelöst?«

»Wenn Sie eine präzise Antwort verlangen, Zimmermann, muß ich Ihnen sagen: Ich weiß es nicht. Ich kann Ihnen nur sagen, wie ich es erlebt habe.«

»Dann sagen Sie es uns.«

»Wir waren im Raumfahrtzentrum. Fast alle Generäle, die Sie jetzt hier sehen. Wir hatten eine Routineunterredung mit der Besatzung der Raumstation. Es war alles wie sonst. Mit einemmal meldeten die Leute aus der Station, daß ein unbekanntes Objekt auf sie zufliege und mit

ihnen zu kollidieren drohe. Im selben Augenblick riß der Funkverkehr ab. Wir benachrichtigten den Präsidenten über das rote Telefon. Wir warteten. Dann kam die Anweisung des Verteidigungsministers, daß wir uns unverzüglich in die Bunker begeben sollten.« Bradley fuhr sich mit der Hand über das Gesicht. »Keine Befehle, irgendwelche Operationen vorzunehmen, nichts. Wir versuchten noch viele Male zum Präsidenten oder zum Verteidigungsminister durchzukommen; vergeblich. Dann drehten ein paar Leute durch. Ein Raketengeschwader der Luftwaffe ging ab ...«

»Wohin?« fragte Zimmermann.

Bradley sah ihn erstaunt an.

»Wohin wohl?«

»Soweit ich feststellen konnte, sind *wir* aber nicht bombardiert worden«, sagte Zimmermann.

»Doch«, sagte Bradley fest, »Wir sind bombardiert worden. Nur ganz anders, als wir es erwarteten. Soviel ich feststellen konnte, wurden keine Atombomben geworfen – weder von uns noch von der Gegenseite. Wissen Sie, Zimmermann, Atombomben, das ist gar nicht mal das Schlimmste, so merkwürdig und absurd das klingt. In den letzten Jahren ist ein Kampfmittel entwickelt worden, das alles in den Schatten stellt; ein Mittel, das man auf verschiedene Art anwenden kann. Man kann es aus der Luft abwerfen, man kann es in die Trinkwasserversorgung, in Nahrungsmittel mischen. Es ist absolut geruch- und geschmacklos. Es ist das Schlimmste, was sich jemals jemand ausgedacht hat.«

»Ich habe es erlebt«, sagte Zimmermann leise.

»Dann verstehe ich nicht, daß Sie noch am Leben sind«, meinte der General, und es war keine Ironie in seiner Stimme.

»Ich habe das Wasser nicht getrunken«, sagte Zimmermann, »aber ich habe zugesehen, wie eine ganze Stadt daran zugrunde gegangen ist.«

»Und dann haben Sie sich auf den Weg gemacht«, sagte der General, und wieder war kein Spott in seiner Stimme, »um die Schuldigen zu suchen und zu bestrafen, nicht wahr?«

Zimmermann nickte.

»Beide Seiten haben das Mittel gehabt«, sagte der General weiter. »Es ist uns nicht gelungen, das Mittel geheimzuhalten; die anderen schliefen eben auch nicht. Wir, die Militärs, haben längst nicht mehr den Einfluß auf die Regierungspolitik gehabt, den wir früher hatten. Aber vielleicht ist es sinnlos, wenn ich Ihnen das sage. Unsere konventionellen Waffen haben nur noch Schrottwert. Strategie ist schon lange nicht mehr gefragt. Natürlich, ich will gar nicht vergleichen, was nun menschlicher ist, ob man jemanden mit einem Gewehr erschießt, ob man ihn atomar verseucht oder ob man ihn vergiftet. Das alles ist müßig, das weiß ich so gut wie Sie. Feststeht jedenfalls, daß wir seit etwa zwei Jahren dieses Mittel in allen wichtigen Zentren des Gegners installiert hatten; es war sozusagen eine Bombe mit Fernzünder. Was wir nicht wußten – ist, daß der Gegner es auch bei uns gelagert hatte. Wie man das wechselseitig fertigbekommen hat, fragen Sie mich nicht.«

Zimmermann griff nach einer Zigarettendose, die auf

dem Tisch stand, nahm sich eine Zigarette heraus und zündete sie an.

»Wollen Sie alles auf den Geheimdienst abschieben?« fragte er hart.

»Keineswegs. Solange Sie nach objektiver Schuld suchen, werden Sie nie eine Antwort bekommen.«

»Aber es muß doch eine Antwort geben!«

»Der will sich doch nur 'rausreden«, knurrte Gilbert. »Ich verstehe nicht, daß Sie sich das so ruhig anhören.«

»Halten Sie den Mund!« sagte Zimmermann.

»In den sechziger Jahren, Zimmermann, hätte mancher von uns nichts lieber getan, als das, was Sie uns jetzt zur Last legen wollen, ich gestehe das gern ein. Schon während der Kuba-Krise, die Kennedy im letzten Moment zu einer Art moralischen Sieg abgewandelt hat, hat es wahrhaftig nicht an Stimmen gefehlt, die zum sofortigen Zuschlagen rieten. Wenn Sie sich erinnern, hat es auch Stimmen gegeben, die den Vietnam-Krieg zu einem Atomkrieg machen wollten. Wissen Sie, warum das nicht geschehen ist? Man hat es nicht getan, weil man mit der Entwicklung dieses neuen Mittels beschäftigt war. Weil man glaubte, dieses neue Mittel sei ›humaner‹. Das alles klingt wie ein Witz!«

»Eine neue Waffe testet man, indem man sie ausprobiert«, sagte Zimmermann.

»Richtig! Nur hatte dieses neue Mittel den Nachteil, daß man es nicht testen konnte wie eine Atombombe, die man irgendwo zünden konnte. Dieses Mittel war nur an Menschen auszuprobieren. Letztlich hat man sich bei den chemischen Versuchen so sicher gefühlt, daß man glaub-

te, das sei das Nonplusultra einer Waffe. Und das war sie denn ja auch.«

»Haben Sie von Plänen gehört? Wußten Sie, daß dieses Mittel beim Gegner angewandt werden sollte?«

»Zimmermann, dieses Mittel wurde in der Strategie genauso eingeplant wie die Atombombe. Damit wurde genauso operiert wie mit allen anderen militärischen Mitteln. Wie mit Soldaten oder Bomben. Wir hatten Truppen in Europa. Als wir sie nicht mehr dort hatten, war es eben dieses Mittel, was sie ersetzte. Verstehen Sie doch endlich!« Der General lief rot an vor Erregung. »Dieses verdammte Zeug ist nur ein einziges Mosaiksteinchen in einer ungeheuren Maschinerie! Wie hätten Sie denn reagiert, wären Sie Präsident gewesen? Hätten Sie dieses Mittel verschwinden lassen, wenn Sie fürchten mußten, daß der Gegner es auch hatte?«

Zimmermanns Männer sahen sich nachdenklich an.

»Ich verstehe das alles nicht«, sagte Gilbert, »warum hat man denn dieses ganze Zeug nicht einfach vernichtet? Warum hat man denn immer mehr Vernichtungswaffen entwickelt? Warum, zum Teufel, habt ihr euch denn nicht einfach mit den Kommunisten geeinigt, diesen ganzen Dreck wegzuwerfen?«

»Das frage ich mich auch«, sagte der General.

»Wir wollten das Übel an der Wurzel ausrotten«, meinte Zimmermann. Er sah General Bradley nachdenklich an.

»Und Sie haben gedacht, wir seien diese Wurzel!« Der General nickte. »Erinnern Sie sich einmal an den Nürnberger Prozeß. Unser Ankläger glaubte vielleicht auch,

daß er die Wurzel des Übels ausrotten könnte. Eine Illusion! Alles, was sie damals erreichten, war, daß sie ein paar Größen des Nazireiches vor Gericht stellten und verurteilten. Aber die ganze Gedankengrundlage, den geistigen Hintergrund, den konnten sie nicht ausrotten, indem sie ein paar Naziführer verurteilten! Wenn Sie uns nun die Schuld an diesem Krieg geben und uns dafür an den nächsten Baum hängen wollen, so erreichen Sie damit genausowenig. Sie beseitigen damit ein paar Rädchen, die Ursache nicht.«

»Die Naziherren haben sich auch mit Befehlsnotstand herausgeredet«, sagte Grant.

Der General sah ihn an.

»Stimmt«, sagte er, »ich rede mich nicht damit heraus. Ich wollte Ihnen nur klarmachen, daß die Wurzel für diesen verdamnten Krieg nicht wir sind. Die Ursache müssen Sie in der Zeitgeschichte suchen. Denken Sie an die Französische Revolution, an Robespierre. Die Geschichte hat viele Beispiele dafür. Wenn das alles so einfach wäre, dann wär's wirklich zu verhindern gewesen. Und dann, glauben Sie mir, würde ich Ihnen freudigen Herzens zustimmen. Ich bin ein alter Mann, ich hänge nicht sehr am Leben.«

Zimmermann wischte sich den Schweiß von der Stirn.

»Was ist mit Europa?« fragte er.

»Dasselbe wie hier«, meinte der General. »Es wird überall auf der Welt vereinzelt Überlebende geben.«

»Wird sich die Verseuchung fortsetzen?«

»Das ist nicht sicher, aber es ist möglich. Ich weiß es nicht. Ich sagte ja schon: Das Mittel ist praktisch nie er-

probt worden. Wenn Sie allerdings in dieser Gegend und in der Gegend, aus der Sie kommen, noch keine Verseuchung bemerkt haben, wird sie wohl auch nicht mehr kommen. Fast glaube ich dann, daß sie auf die großen Städte beschränkt ist. Die allerdings werden dann für Jahre nicht bewohnbar sein.«

»Gibt es hier noch einen größeren Raum, wo ich in Ruhe mit meinen Männern reden kann?« fragte Zimmermann.

»Ja. Hinter der ersten Tür nach dem Lift.«

»Sie werden verstehen, General Bradley, daß ich nicht allein entscheiden will. Ich werde Sie mit Ihren Kollegen für die Dauer der Unterredung einschließen.«

Der General zuckte die Achseln.

Zimmermann winkte seinen Männern und verließ den Raum. Er schloß ihn von außen ab und nahm den Schlüssel an sich.

Als sie im anderen Raum versammelt waren, sah Zimmermann aufmerksam von einem zum anderen.

»Ihr habt alle gehört, was der Mann gesagt hat. Wir sind hierher gekommen, um zu richten. Ich möchte jetzt Meinungen hören.«

Viele der Männer sahen betreten zu Boden. Sie hatten sich das alles ganz anders vorgestellt. Schließlich ergriff Grant das Wort.

»Ich glaube, ich spreche für alle«, sagte er, »wenn ich feststelle, daß wir alle etwas überrascht worden sind. Sicherlich haben wir uns diese Begegnung anders vorgestellt. Wir haben die Initiatoren des Krieges finden wollen, und wir haben Menschen gefunden, die sich wie alle

anderen in einer Zwickmühle befinden. Wir haben die Bankrotterklärung einer Politik erläutert bekommen, aber ich kann nicht mehr glauben, daß wir eben mit Verbrechern geredet haben. Ich habe mir das anders vorgestellt. Einfacher. Aber das ist wohl nicht so einfach. Es fällt mir schwer, die Eindrücke zusammenzufassen. Meine Meinung aber ist, daß wir diese Generale nicht für den Krieg verantwortlich machen können. Wir können sie nicht an die Wand stellen.«

»Gut und schön«, sagte Gilbert bedächtig, »er hat sehr einleuchtend geredet, der General. Aber mir hat er *zu* einleuchtend geredet. Wenn diese Kerle sich von Anfang an gegen diesen ganzen Mist gestellt hätten, sie hätten den Krieg vermeiden können. Sie haben alle nicht den Mut gehabt, dagegen aufzustehen und zu sagen: ohne mich! Buchanan hat es ja schließlich getan. Ich bin dafür, daß alles, was Uniform trägt, ausgerottet wird.«

Zimmermann sah ihn nachdenklich an. Er sagte nichts. Rush meldete sich.

»Nein«, sagte er, »das können wir nicht machen. Ihr wißt ja alle, daß ich vom Militär nicht viel halte. Aber genausowenig bin ich dafür, die Leute zu erschießen. Ich kann mir nicht helfen, das wäre Mord. Nein, ich bin dagegen. Ich hätte mir gewünscht, sie wären ... wie soll ich sagen ... unmenschlicher gewesen. Aber sie unterscheiden sich gar nicht so sehr von uns, fürchte ich. Nein, ich bleibe dabei. Wir machen uns schuldig, wenn wir sie töten!«

Zimmermann sah Kemp an. Der zuckte die Achseln.

»Ich könnte jetzt sagen, daß ich Engländer bin.« Er lächelte. »Aber das gibt es nun wohl nicht mehr: Engländer,

Amerikaner, Russen, Deutsche; genausowenig wie Kommunisten und Kapitalisten. Es sind wohl nicht so viele Menschen übriggeblieben, daß man sie noch nach Nationalitäten einteilen könnte. Sie sollten sich jetzt alle nur noch als Menschen bezeichnen. Auch die, die wir eben gehört haben. Wir können sie nicht töten. Rush hat recht.«

»Aber Buchanan hat auch recht!« rief Morgan. »Wenn es diese Leute nicht gegeben hätte, hätte es auch keinen Krieg gegeben!«

»Verdammt noch mal, wer hat denn nun eigentlich recht?« Gilbert schlug mit der flachen Hand auf den Tisch. »Der General hat recht. Buchanan hat recht! Ich finde mich da nicht mehr zurecht. Ich verstehe überhaupt nichts mehr!«

Alle sahen Zimmermann an, als erwarteten sie von ihm, daß er etwas Endgültiges sagen könnte.

»Buchanan hat recht, und Bradley hat recht«, sagte Zimmermann, »das stimmt. Aber daraus läßt sich folgern, daß es keine objektive Wahrheit gibt. Ich will gar nicht sagen, daß mich Bradley in allen Punkten überzeugt hat; Gilbert hat schon etwas Richtiges gesagt: Wenn sie alle sich dagegen aufgelehnt hätten, wäre das alles nicht passiert. Aber immerhin gibt es ja auch noch die anderen, die sogenannte Gegenseite. Die müßten sich dann genauso verhalten haben. Nein, das, was wir erlebt haben, ist das fürchterliche Ende einer verbohrtten, schlechten Politik. Nicht einer Politik der Stärke, finde ich, eher einer Politik der Angst; der Angst vor dem anderen, dem Andersdenkenden. Und nicht nur das. Wir haben das Ende einer Kette erlebt, in der es als Glieder alles gegeben hat:

Angst, Haß, Verrat, Politik der Stärke, des mißverstandenen Prestiges. Diese Entwicklung fängt irgendwo in der Geschichte an, und ich wage es nicht, den Ausgangspunkt zu suchen. Ich fürchte, dann müßten wir sehr weit zurückgehen.«

»Gut«, sagte Grant, »was folgert daraus?«

Zimmermann machte eine müde Handbewegung.

»Daraus folgert, Grant, daß ich der Ansicht bin, daß wir diese Männer auf gar keinen Fall umbringen dürfen!«

Kemp stieß langsam und hörbar die Luft aus. Er öffnete den Mund, als ob er etwas sagen wollte, aber dann schwieg er doch.

Zimmermann sah ihn auffordernd an.

»Ich habe gerade daran gedacht«, sagte Kemp langsam, »wie Richards das aufgenommen hätte.«

Gilbert brummte. Zimmermann sah ihn fest an.

»Gilbert«, sagte er, »das müssen Sie einsehen: Wenn Sie auf Ihrem Standpunkt beharren, unterscheiden Sie sich nicht von Richards.«

»Ach, Blödsinn«, sagte Gilbert. »Ich seh's ja ein, das ist es ja! Ich habe mir das alles ganz anders vorgestellt. Ja, zum Teufel, ihr habt recht, ich kann es nicht ändern. Ihr habt wirklich recht. Wir können es nicht machen.«

»Aber was machen wir dann mit ihnen?« fragte Rush.

»Was glaubt ihr, was wir mit ihnen tun sollen?« fragte Zimmermann.

»Ich weiß, woran Sie denken«, sagte Rush.

»Woran denn, Tom?«

»Sie wollen sie fragen, ob sie mit uns nach Jackville kommen wollen!«

»Ja, daran habe ich gedacht«, sagte Zimmermann.

Die Männer sahen sich an.

»Was wird Buchanan dazu sagen?« fragte Grant.

»Buchanan wird unsere Entscheidung verstehen!«
meinte Zimmermann.

»Unterschätzen Sie seinen Haß nicht«, sagte Kemp
mit Nachdruck.

»Buchanan wird seinen Haß überwinden! Buchanan
wird mich anhören und mir zustimmen!«

Kemp senkte den Kopf.

»Ich weiß nicht recht«, murmelte er schließlich.

»Schätzen Sie ihn doch nicht so gering ein, Gibson!«

Kemp sah hoch.

»Vielleicht haben Sie recht. Ich hoffe es von ganzem
Herzen. Ich bin für Ihren Vorschlag, und ich werde ihn
verteidigen.«

»Ja«, sagte Grant, »aber sie dürfen nicht mehr Rechte
haben als wir.«

»Das versteht sich von selbst!«

Zimmermann stand auf.

»Sind wir uns also einig?« fragte er.

Die Männer nickten zustimmend. Zimmermann war
sehr erleichtert, als er sah, daß auch Gilbert mit Nach-
druck nickte.

*

»General, wir möchten Sie fragen, ob Sie bereit sind, mit
uns in unsere Ansiedlung zu kommen. Dieser Vorschlag
gilt für alle hier anwesenden Herren. Wir haben nur zwei

Bedingungen: Sie kommen ohne Uniform und Sie fügen sich ohne besondere Rechte in unsere Gemeinschaft ein.«

Bradley sah ihn voll an.

»Ich habe, während Sie beraten haben, mit meinen Herren darüber gesprochen. Wir kommen gern mit. Wir danken Ihnen für diesen Vorschlag.«

»Sie haben damit gerechnet?« fragte Zimmermann überrascht.

Der General nickte lächelnd.

»Ich habe damit gerechnet, Mr. Zimmermann.«

»Gut, Mr. Bradley!« Zimmermann streckte ihm die Hand hin. »Ich bin der zweite Bürgermeister von Jackville. Wenn es Ihnen recht ist, wollen wir morgen früh aufbrechen.«

»Das«, sagte Bradley und zog sich die Uniformjacke aus, »haben Sie zu bestimmen, denn Sie sind ja schließlich der Bürgermeister.«

9

»Hast du die Nachrichten gefunden?« fragte Zimmermann, als Grant den »Club« betrat.

»Alles klar!« Grant setzte sich mit an den Tisch. »Na, was heckt ihr denn hier aus?« Er drehte sich eine Zigarette.

Buchanan sah ihn wohlwollend an.

»Wir besprechen gerade den Getreidetausch mit Cornertown, Jim. Ich bin dafür, daß wir morgen dort hinfahren.«

Zimmermann nickte.

»Finde ich auch. Morgan sagte, daß die Fleischkonserven langsam zur Neige gehen; wir sollten uns recht-

zeitig darum kümmern, Vieh zu bekommen. Finde ich ja sehr anständig von den Leuten aus Cornertown, daß sie mit uns tauschen wollen.«

»Ganz klare Sache, wir haben Getreide, sie haben Vieh«, meine Buchanan. »Wir machen das wie die alten Siedler; auf diese Weise brauchen wir uns nicht um eine Währung zu kümmern.«

»Auf die Dauer werden wir aber nicht darum herumkommen«, sagte Zimmermann.

Buchanan lachte.

»Ich erlebe das hoffentlich nicht mehr!«

»Wieso, was hast du gegen Geld, James?«

Buchanan winkte ab.

»Laß man, ich finde es besser, wie es jetzt ist!«

In dem Moment begann im Nebenzimmer ein ohrenbetäubender Krach.

Grant grinste, als Buchanan sich die Ohren zuhielt.

»Gibson ist wieder mal ganz schön in Fahrt«, sagte er.

Das Schlagzeug verstummte. Die Tür zum Nebenzimmer öffnete sich, und Kemp steckte den Kopf herein.

»Habt ihr Mick gesehen?« fragte er. »Wir wollten doch heute zusammen spielen!«

Buchanan stieß einen unterdrückten Laut aus.

Zimmermann lachte.

»Laß sie doch, James. Das gehört auch dazu!«

»Noch ein paar Wochen, dann können wir unsere erste Vorstellung geben! Wir brauchten nur noch einen zweiten Gitarristen«, sagte Kemp stolz.

»Du würdest wohl am liebsten schon wieder Hitparaden installieren, was?« Grant holte sich ein Bier von der

Theke. »Weißt du, Gibson, ich glaube, ich habe sogar eine Platte von dir. ›Peanut Butter‹ oder so ähnlich.«

Kemp starrte ihn entgeistert an.

»Und das sagst du jetzt erst, Mann?«

Grant lachte.

»Wir können ja heute abend zu Hause eine richtige Beat-Session machen!«

»Abgemacht!« rief Kemp. »Kommst du mit, Robert?«

»Mit dem größten Vergnügen!« sagte Zimmermann würdevoll. Er holte sich ein zweites Bier.

Sie sprachen gerade darüber, wo sie die Viehställe bauen wollten, als Morgan hereingestürzt kam. Er setzte sich ohne Begrüßung an den Tisch.

»Ich glaube, es geht wieder los!« sagte er.

Die Männer sahen ihn verständnislos an.

»Ein Lastwagen ist verschwunden«, sagte Morgan.

Buchanan schlug mit der Hand auf den Tisch.

»Wie konnte denn das passieren? Wir hatten doch Posten aufgestellt!« Er schüttelte den Kopf. »Ich verstehe nicht...«

»Der Posten hat seine Wache verlassen«, sagte Morgan langsam.

Zimmermann runzelte die Stirn.

»Wer?« fragte er.

»Hamilton!« sagte Morgan bedeutungsvoll.

Zimmermann drückte mit einer heftigen Bewegung seine Zigarette aus.

Buchanan sah ihn an.

»Ich weiß, James, ich weiß«, sagte Zimmermann. »Ich kann mir vorstellen, was du mir sagen willst. Hamilton

ist einer von den Generälen. Er hat sich nie richtig bei uns eingefügt.«

»Ich wollte dir keinen Vorwurf machen, Robert. Die anderen Generale haben sich bisher ja alle sehr anständig verhalten. Aber du weißt selber, daß du mit Hamilton nur Schwierigkeiten hattest.«

Zimmermann, der aufgestanden war und seine Lederjacke anzog, nickte. Er wußte, daß Buchanan recht hatte. Hamilton hatte ihm bisher nur Schwierigkeiten gemacht. Wie er es auch drehen und wenden wollte, es war eine Tatsache. Vielleicht habe ich ein wenig Schuld daran, daß er sich nicht so gut angepaßt hat, dachte Zimmermann. Er dachte daran, daß er es gewesen war, der General Hamilton die Schulterstücke von der Uniform gerissen hatte. Hamiltons Abneigung konnte er ganz gut verstehen; was er bei allem guten Willen nicht verstand, war, daß der General diese Abneigung auf fast alle Bewohner von Jackville ausdehnte.

»Wo ist Hamilton?« fragte Zimmermann. Er stand fertig angezogen mitten im Raum. Die Männer sahen ihn an.

»Er ist bei seinen Kollegen«, sagte Morgan.

»Ich komme bald wieder«, sagte Zimmermann und wandte sich zur Tür.

»Robert, meinst du nicht, daß es besser wäre, wenn du eine Waffe mitnehmen würdest?« fragte Buchanan.

Zimmermann drehte sich um.

»Nein, James, die brauche ich nicht. Mit dem werde ich so fertig, darauf kannst du dich verlassen!«

»Robert, was willst du mit ihm machen?« fragte Buchanan.

»Ich werde ihn 'rauswerfen!« sagte Zimmermann fest. »Er soll seine Sachen packen und verschwinden. Morgen mittag will ich ihn hier nicht mehr sehen.«

Buchanan zögerte.

»James, wir müssen hart durchgreifen«, sagte Zimmermann. »Wir können uns solche Leute einfach nicht leisten, und du weißt das! Ich habe die Generale mitgebracht. Sie kannten unsere Bedingungen. Wenn sie sich nicht daran halten, ist das ihre Sache. Dann müssen sie die Konsequenzen ziehen.«

»Du hast recht«, sagte Buchanan, »geh und sage es ihm. Aber sei vorsichtig!«

»Das wäre ja noch schöner!« sagte Zimmermann. »Wir werden in unserer eigenen Stadt noch tun und lassen können, was wir wollen!«

Er schlug die Tür hinter sich zu.

»Was ist denn los?« fragte Grant, als Zimmermann den Raum verlassen hatte, »Du tust ja grade so, als könnte sich Robert nicht mehr so durchsetzen.«

Buchanan wiegte den Kopf.

»Ich weiß nicht recht«, sagte er, »ich habe ein komisches Gefühl bei der Sache!«

*

Zimmermann trat hinaus in die kühle Abendluft. Er ging ohne Zögern zu dem Haus, in dem die Generale wohnten; sie waren auf eigenen Wunsch in einem Haus untergebracht.

Er fand die Generäle zusammen in ihrem Gemeinschaftsraum.

Zimmermann blieb mitten im Raum stehen, als er sagte:

»Warum haben Sie Ihren Posten verlassen, Mr. Hamilton?«

Hamilton sah von seinem Kartenspiel hoch.

»Guten Abend, Mr. Zimmermann«, sagte er.

»Ich habe Sie gefragt, warum Sie Ihren Posten verlassen haben, sparen Sie sich Ihre Höflichkeitsfloskeln!«

»Ich habe den Posten verlassen, weil ich nicht einsehe, daß ich dort in der Kälte herumstehen soll. Ihre Vorsicht grenzt langsam an Ängstlichkeit, Mr. Zimmermann!«

»Es ist ein Lastwagen gestohlen worden, während Sie nicht auf Ihrem Posten waren, Mr. Hamilton!« Zimmermann starrte ihn unentwegt an. »Sicher, weil ich so ängstlich war, was?«

Bradley sah überrascht auf.

»Ein Lastwagen ist gestohlen worden?«

Zimmermann nickte grimmig.

»Er ist gestohlen worden, weil Mr. Hamilton seiner Pflicht nicht nachgekommen ist oder weil es unter seiner Würde war, drei Stunden Posten zu stehen wie ein einfacher Soldat.«

»Wie reden Sie mit mir? Ich muß doch sehr bitten!« Hamilton brauste auf. »Sie wissen wohl immer noch nicht, wen Sie vor sich haben!«

»Das weiß ich nun ganz genau«, sagte Zimmermann. »Sie werden bis morgen mittag unsere Stadt verlassen haben.«

Hamilton lehnte sich zurück und sah Zimmermann von oben bis unten an.

»Es macht Ihnen wohl mächtig Spaß, so mit einem

General umzugehen, was? Aber ich will Ihnen etwas sagen: Ich habe Ihre überhebliche Zivilistentuerei schon lange satt. Ich werde gehen, jawohl! Glauben Sie nur nicht, daß ich auf Sie und dieses Nest hier angewiesen bin. Und, Zimmermann, seien Sie versichert: Ich bin nicht der einzige, der so denkt wie ich. Sie werden hier noch Ihr blaues Wunder erleben! Sie werden noch an mich denken!«

»Ich bin schon zufrieden, wenn Sie verschwinden«, sagte Zimmermann und wandte sich zum Gehen. »Denken Sie daran, bis morgen mittag haben Sie Zeit! Gute Nacht, meine Herren!«

*

Zimmermann kehrte in den »Club« zurück. Er berichtete kurz von seiner Unterredung mit Hamilton.

»Was hat Bradley dazu gesagt?« fragte Buchanan.

»Ich habe ihn praktisch nicht zu Wort kommen lassen«, sagte Zimmermann. »Außerdem war es für die Herren vielleicht mal ganz heilsam, zu erfahren, was hier passiert, wenn jemand querschießt. Da gibt es eben auch keine Diskussionen, sonst können wir bald einpacken.«

»Was hat Hamilton gesagt?«

Zimmermann berichtete von Hamiltons Andeutungen. Als er geendet hatte, sah Buchanan lange vor sich auf den Tisch.

»Was ist los, James? Woran denkst du?«

Buchanan machte eine Handbewegung, als wolle er etwas vom Tisch wischen.

»Es ist nichts Bestimmtes«, brummte er. »Ich habe das Gefühl, als ob die Sache damit nicht erledigt ist. Ich fürchte, es passiert tatsächlich noch etwas, womit keiner von uns rechnet.«

»Aber was sollte denn passieren?« fragte Zimmermann.

»Wenn ich das wüßte, wäre mir auch wohler«, sagte James Buchanan.

»Du hast mich gar nicht gefragt, warum ich niemanden ausschicke, um die Diebe zu suchen«, meinte Zimmermann nach einer Weile.

»Da haben wir wohl wohl denselben Gedanken gehabt«, Buchanan lächelte. »Es ist recht sinnlos, jetzt einfach in der Gegend herumzusehen. Ich würde für diese Nacht aber auf jeden Fall Doppelposten aufstellen. Man kann nie wissen!«

Zimmermann nickte.

»Machst du das?« fragte er Grant.

»Okay«, sagte Grant, »ich sehe mal nach, wer Posten stehen kann.«

»Hat Bradley eigentlich schon irgendeinen Funkkontakt bekommen?« fragte Zimmermann Mick Jagger, der mit Walker hereingekommen war. Als die Generäle die Bunker verlassen hatten, waren sie mit einigen Jeeps, Funkgeräten und anderen technischen Ausrüstungsgegenständen in Jackville angekommen. Vom ersten Tage an hatte General Bradley versucht, Kontakt zu bekommen; Mick Jagger war als technisch Interessierter ständig an seiner Seite und arbeitete mit ihm. Obwohl er bislang noch keinen Erfolg gehabt hatte, gab Bradley nicht auf.

»Immer noch nichts«, sagte Mick resigniert. »Ich weiß gar nicht, ob das überhaupt noch einen Sinn hat.«

»Ich finde, Bradley hat recht, wenn er nicht aufgibt; wer weiß, vielleicht klappt es doch eines Tages. Nein, macht nur weiter«, meinte Buchanan.

Zimmermann wurde nachdenklich. Manchmal schien es ihm, als sei alles vergeblich, was sie taten; trotz aller greifbaren Erfolge gab es Augenblicke, in denen er resignierte. Das geschah vor allem, wenn er Schwierigkeiten hatte. Nicht bei Entscheidungen, wie der vorangegangenen; viel eher dann, wenn er erst lange reden und die Leute überzeugen mußte, warum man diese oder jene Sache so machen mußte und eben nicht in der herkömmlichen Weise. Gewiß, die Menschen gaben sich Mühe; aber manchmal schien es ihm, als seien sie letztlich doch nicht imstande, vollständig umzudenken und ihre alten, überholten Ansichten über Bord zu werfen. Er beobachtete sie genau. Und er gestand sich ein, daß er früher sicher mehr Geduld auch mit einem Mann wie Hamilton gehabt hätte; ein paar Erfahrungen aber, die er in der letzten Zeit gemacht hatte, hatten ihn vollständig verändert. Er war ungeduldiger und härter in seinen Entscheidungen geworden. Er versuchte natürlich, diese Stimmungen zu überwinden, und er hütete sich, sie den anderen mitzuteilen, aber er wußte sehr genau, daß es eben nicht nur gelegentliche Erscheinungen waren; es waren keine Ermüdungserscheinungen, die sich nach einer gewissen Zeit wieder gaben. Zimmermann ahnte, daß Buchanan davon wußte; aber er hatte noch nicht den Mut gehabt, mit ihm darüber ganz offen zu sprechen. Immer,

wenn er es sich vorgenommen hatte, schob er es doch wieder auf Überarbeitung, in der Hoffnung, daß sich noch etwas ändern würde.

»Ich frage mich, ob wir ohne Waffen nach Cornertown gehen sollten«, sagte Zimmermann, »das würde sicher Eindruck machen.«

»Ich wäre dafür gewesen, wenn nicht heute dieser Diebstahl gewesen wäre«, meinte Buchanan. »Es ist zu gefährlich für euch, nehmt lieber Waffen mit. Oder besser noch, laßt den Zug von ein paar Maschinengewehr-schützen begleiten, so daß jeder sehen kann, sie sind nur zur Bewachung des Transportes da.«

Zimmermann nickte.

*

Sie brachten den Transport ohne Hindernisse nach Cornertown. Nachdem der Tausch perfekt war, saß Zimmermann noch mit Glanville, dem Bürgermeister, in dessen Büro zusammen.

Glanville hob sein Glas.

»Auf weitere gute Zusammenarbeit«, sagte er. »Wie klappt es denn bei Ihnen so? Ich meine, haben Sie viele Quertreiber dabei?«

»Wenn ich dahinterkomme, werfe ich sie 'raus«, sagte Zimmermann. Er lächelte, als er Glanvilles Blick sah.

»Ich mache es genauso. Ich gebe zu, daß das manchmal etwas hart ist, aber ich kann die Leute nicht anders unter Kontrolle halten.«

»Anscheinend hat sich die Methode doch bewährt«,

meinte Zimmermann, »Sie haben Erfolg, Ihr Ort sieht fast so aus, als habe es nie einen Krieg gegeben.«

»Das ist vielleicht etwas übertrieben, aber ich gebe zu, es läuft ganz gut. In solchen Zeiten kommt man wohl nicht ohne eine straffe Lenkung aus. Kommt eben immer darauf an, wer die Sache in die Hand nimmt. Es ist auch durchaus nicht so, daß ich nur einsame Beschlüsse fasse; ich bespreche alles vorher mit einer ganzen Reihe von Leuten.«

»Sind Sie überfallen worden in der letzten Zeit?«

»Nein. Aber ehrlich gesagt, ich fürchte, daß das Zufall ist. Ich rechne eigentlich immer damit. Wir haben noch jede Nacht Posten. Unglücklicherweise sind wir nicht so gut bewaffnet wie Sie.«

»Wir können uns doch gegenseitig helfen«, sagte Zimmermann. »Wenn Sie überfallen werden, benachrichtigen Sie uns, dann kommen wir und helfen Ihnen.«

»Wäre mir sehr lieb; nur, wie soll ich Sie benachrichtigen? Bis ich einen Boten geschickt habe, ist es viel zu spät!«

»Ich habe gesehen, daß hier noch Telefonmasten stehen, deren Drähte in Ordnung zu sein scheinen«, sagte Zimmermann, »wie wäre es, wenn wir von Büro zu Büro eine Direktverbindung installieren? Dann brauchen sie nur anzurufen, dann machen wir uns sofort auf den Weg!«

»Ausgezeichnet! Finde ich sehr gut, die Idee. Übrigens, wenn Sie mehr Vieh brauchen, Zimmermann, wir haben im Augenblick mehr, als wir gebrauchen können; Sie könnten es als Kredit betrachten und später mit Ge-

treide zahlen. Wir wollen es uns nicht unnötig schwer-
machen!«

»Es wäre mir tatsächlich sehr lieb«, sagte Zimmermann. »Ich möchte nicht das ganze Vieh schlachten lassen; im Moment brauchen wir aber Frischfleisch so dringend, daß mir nichts anderes übrig bliebe. Ich gehe gern auf Ihren Vorschlag ein. Wollen Sie gleich einen Vertrag aufsetzen?«

»Unsinn, brauchen wir nicht!«

Zimmermann trat ans Fenster und sah zu, wie seine Männer das Vieh auf die Lastwagen schafften.

»Sagen Sie, Zimmermann, stimmt es, daß Sie Generäle mit nach Jackville genommen haben?«

»Es stimmt«, sagte Zimmermann.

»Geht alles glatt mit ihnen, ordnen sie sich ohne Schwierigkeiten unter?«

Zimmermann berichtete von Hamilton.

Glanville rieb sich nachdenklich das Kinn.

»Wenn das nur gut geht«, sagte er nach einer Weile. »Ehrlich gesagt, ich traue diesen Brüdern nicht!«

»Die anderen sind schon in Ordnung«, meinte Zimmermann. »Ich finde, wir sollten uns öfter treffen und Erfahrungen austauschen! Wie wäre es, wenn Sie uns in den nächsten Tagen mit ein paar Männern besuchten? Vielleicht, wenn wir die Telefonverbindung zustandegebracht haben?«

»Mach ich gern! Sagen Sie mal, Zimmermann, ich hoffe, Sie nehmen mir die Frage nicht übel, was hatten Sie eigentlich früher für einen Beruf?«

»Das erraten Sie nie«, sagte Zimmermann lachend.

»Ich habe Bücher geschrieben.«

»Da wäre ich allerdings nie drauf gekommen! Wissen Sie, was ich glaube? Ich finde, daß wir uns früher nicht so gut verstanden hätten, wenn wir uns begegnet wären. Ich war schon früher Farmer. Bücher haben mich nie interessiert. Jetzt möchte ich gern etwas von Ihnen lesen.«

»Wir sind dabei, eine kleine Zeitung aufzubauen«, sagte Zimmermann, »ich werde sie Ihnen bringen lassen, wenn es soweit ist, da können Sie dann etwas von mir lesen.« Er machte eine Pause. »Ich sehe, daß meine Leute mit dem Verladen fertig sind. Wir müssen jetzt gehen. Ich möchte gern vor Anbruch der Dunkelheit zurück sein.«

Sie verabschiedeten sich. Vorher besprachen sie noch rasch, wie sie die Telefonverbindung herstellen sollten. Zimmermann verließ Glanvilles Büro.

Zimmermanns Leute nahmen die Nachricht von der Telefonverbindung begeistert auf. Alle wollten sich freiwillig melden beim Ausbau. Zimmermann fuhr ausgesprochen guter Laune nach Jackville zurück.

Er ahnte nicht, was ihn dort erwartete.

*

Sie erreichten Jackville, als es schon anfang zu dämmern. Zimmermann überließ den Männern das Abladen des Viehs und ging sofort zu Buchanan in den »Club«. Buchanan hatte es sich angewöhnt, jetzt jeden Abend dort bei einem Glas Bier zu sitzen; der »Club« war praktisch die Zentrale des Ortes; jeder schaute einmal herein.

Als Zimmermann eintrat, sprang ihm Walker begeistert entgegen.

Zimmermann klopfte ihm den Rücken und lachte.

»Ist ja gut, alter Junge«, sagte er, »ich bin ja wieder da. Ruhig, Walker! Mick! Du hast ihm doch nicht etwa wieder Bier gegeben?«

Walker soff nämlich leidenschaftlich gern Bier. Er konnte es nur nicht so recht vertragen; immer wenn er Bier bekommen hatte, sauste er wie verrückt durch die Gegend und stieß alles um.

»Was macht ihr denn für Gesichter?« fragte Zimmermann. Dann fiel ihm etwas ein. Sein Gesicht wurde hart. »Ist Hamilton nicht verschwunden?«

»Doch«, sagte Buchanan, »Hamilton ist fort.«

»Na, was wollt ihr denn noch? Raus mit der Sprache!« »Hamilton ist nicht allein gegangen, Robert. Zwölf Männer haben ihn begleitet. Das heißt, sie waren schon gestern abend weg, wir haben es nur nicht bemerkt.« Zimmermann setzte sich. »Dann haben uns unsere eigenen Leute bestohlen?«

»Sieht so aus«, sagte Buchanan langsam. »Aber das ist noch nicht alles. Sie haben ihre Waffen mitgenommen.«

Zimmermann stieß die Luft aus.

»Verstehe«, sagte er. »Jetzt verstehe ich, was Hamilton meinte, als er sagte, ich würde noch mein blaues Wunder erleben.«

»Ich fürchte, das werden wir alle«, sagte Buchanan.

»Du glaubst, daß sie zurückkommen und uns überfallen wollen?«

»Ich traue ihnen jetzt alles zu.«

»Wer war es?«

Buchanan zählte die Namen auf. Es war niemand darunter, der Zimmermanns besonderes Vertrauen besaß, aber trotzdem traf ihn die Nachricht hart.

»Dann müssen wir uns wohl auf einiges gefaßt machen!«

»Sieht ganz so aus.«

Zimmermann preßte die Lippen zusammen.

»Sollen sie kommen«, sagte er. »Sollen sie ruhig kommen! Sie sollen auch ihr blaues Wunder erleben! Wenn sie nicht dazulernen wollen, dann werde ich eben in ihrer Sprache zu ihnen reden, wenn sie keine andere verstehen!«

»Gut«, sagte Buchanan, »reden wir nicht mehr darüber, aber bleiben wir wachsam. Wir sind ja schließlich nicht schutzlos!«

Zimmermann berichtete ausführlich von seiner Unterredung mit Glanville. Anschließend besuchte er Bradley.

Der General saß noch immer vor seinen Funkgeräten. Sie redeten eine Weile über alles mögliche, bis Bradley schließlich mit der Sprache herausrückte.

»Es ist mir wirklich unangenehm, daß Hamilton Ihnen solche Schwierigkeiten macht«, sagte er bedächtig. »Glauben Sie mir, er hat mir gegenüber nie ein Wort verlauten lassen von dem, was er vorhatte. Das ist mir wirklich sehr peinlich, daß es ausgerechnet einer von meinen Leuten ist, der uns wieder Unruhe bringt!«

»Ich weiß, daß Sie nichts dafür können!« Zimmermann bot dem General eine Zigarette an. »Wie ist denn die Stimmung bei Ihren Kollegen?«

»Sie stehen ausnahmslos auf unserer Seite und verurteilen Hamiltons Verhalten.«

Zimmermann war beruhigt; er hatte gefürchtet, daß Hamilton die anderen Männer beeinflußt haben könnte, wie er auch seine eigenen Leute beeinflußt hatte, den Lastwagen zu stehlen und mit ihm davonzugehen.

»Hamilton ist ein alter Kommißkopf, Zimmermann. Er hat Ihnen nie vergessen können, daß Sie ihm die Schulterstücke abgerissen haben. Er konnte sich einfach nicht damit abfinden, daß er widerspruchslos zu gehorchen hatte; er, der es doch gewohnt war, Befehle zu erteilen. Gott sei Dank, er ist ein Einzelfall. Die anderen sind vernünftiger. Ich fürchte nur, das ist nur bei uns so. Ich glaube, es wird noch sehr lange dauern, bis die Menschen merken, daß zu einer neuen Situation auch ein anderes Verhalten gehört, daß man nicht einfach alles wie früher weiterlaufen lassen kann. Die Menschen sind Gewohnheitstiere, sagt man. Zimmermann, es dauert verdammt lange, bis sie ihre alten Gewohnheiten ablegen. Sie werden noch viel Arbeit haben. Sie werden noch viel Schwierigkeiten haben. Glauben Sie nur nicht, daß nun alles vorbei ist; es fängt erst an.«

Zimmermann nickte. Genau das war es, worüber er oft nachdachte.

»Es hilft nichts«, sagte er, »wir dürfen uns eben nicht entmutigen lassen. Wenn wir unser Ziel aus den Augen verlieren, ist alles verloren. Wir müssen versuchen, das Beste zu machen – in der kurzen Zeit, die wir haben.«

Zimmermann verließ Bradley mit dem Gefühl, daß er sich auf diesen Mann verlassen konnte. Während er zu

Janet Kirchherrs Haus ging, dachte er daran, daß er diesen Mann nie kennengelernt hätte, wenn er bei einer sturen Lösung geblieben wäre; wenn er sich nicht mit Bradley auseinandergesetzt hätte, als er ihn und seine Leute in dem Bunker aufgestöbert hatte. Bradley und seine Leute waren innerhalb kurzer Zeit zu wichtigen Mitarbeitern in Jackville geworden. Bis auf Hamilton. Zimmermann ermahnte sich, den Fall Hamilton nicht allzu negativ zu werten. So etwas würde immer wieder vorkommen, er wußte das. Nicht jeder war imstande, sich den neuen Gegebenheiten anzupassen. Richards hatte es auch nicht gekonnt. Bemerkenswert schien ihm nur, daß es dabei durchaus nicht nur auf die Intelligenz des einzelnen ankam; er hätte Dutzende von Fällen nennen können, wo die Leute Bradley oder Hamilton intellektuell unterlegen waren. Nein, auf Intelligenz kam es nicht an. Zunächst mußte der gute Wille da sein. Und wenn der nicht reichte, wenn die Leute merkten, daß sie Schwierigkeiten hatten, daß sie unzufrieden wurden, dann mußten sie so ehrlich sein und sich fragen, warum sie das waren. Meistens lag es dann an der Bequemlichkeit oder ähnlichem. Es waren schon oft Leute zu Zimmermann gekommen, die ihm von ihren Sorgen erzählt hatten; es war ihm in allen Fällen gelungen, ihnen zu helfen, indem er versucht hatte, die Hintergründe für ihre Unzufriedenheit aufzudecken. Das würde solange gutgehen, wie die Leute davon überzeugt waren, daß er der richtige Mann am richtigen Platz war. Er wagte nicht daran zu denken, was geschähe, wenn sie das Vertrauen zu ihm verlören.

Im Hause saßen Janet und Dr. Robert zusammen.

Zimmermann freute sich über Dr. Roberts Besuch; er verstand sich gut mit ihm.

»Das war wieder so ein Tag«, sagte Zimmermann, als er eintrat, »aber wir haben auch etwas erreicht.«

Und er erzählte noch einmal von Cornertown.

Dr. Robert und Janet hörten aufmerksam zu. Als er seinen Bericht beendet hatte, sagte Dr. Robert:

»Wissen Sie, daß Sie sehr müde aussehen, mein Lieber?«

Zimmermann lächelte.

»Sie sollten mal ein paar Tage Pause machen und sich nur ausruhen!« sagte Dr. Robert. »Wenn Sie es nicht freiwillig tun, stecke ich Sie einfach ins Bett!«

»Dann müßten Sie aber mit geladenem Revolver Wache halten«, sagte Janet. »Er hört ja doch nicht auf uns.«

»Weil ihr immer alles übertreibt«, sagte Zimmermann, »so schlimm ist es gar nicht.«

»Kommen Sie, trinken wir einen Schluck zusammen« lachte Dr. Robert, »Ihnen ist ja doch nicht zu helfen!«

»Wie macht sich Mary Buchanan als Arzthelferin?« fragte Zimmermann.

»Gut, sehr gut! Bin mächtig froh, daß ich sie habe, sie ist sehr eifrig. Bei einfachen Fällen brauche ich schon gar nicht mehr dabei zu sein. Sie kann mir schon viel abnehmen!«

Zimmermann nickte befriedigt.

»Gibson hat in der letzten Zeit immer öfter Bauchschmerzen«, sagte Janet und lachte leise.

Zimmermann mußte unwillkürlich grinsen.

»Soso«, sagte er, »ich bin ja froh, daß er Engländer ist.«

»Wieso?« fragte Dr. Robert entgeistert. Er hatte keine Ahnung, was Zimmermann damit meinen konnte.

»Na, die Engländer sollen doch so zurückhaltend sein!«

»Aber keine Beatschlagzeuge!« Janet lachte hell auf.

10

In den nächsten Tagen legten sie die Telefonleitung. Sie machten aus, daß sie sich an bestimmten Tagen anrufen wollten; Zimmermann hielt es für richtiger, von vornher-ein einen Tag festzulegen, so konnten sie sich nicht verfehlen. Inzwischen hatten sie in Jackville bereits mehrere Ausgaben ihrer Zeitung herausgebracht, die einfach »News« hieß und zunächst auch nichts anderes als Meldungen enthielt; schon nach der ersten Nummer aber meldeten sich Leute, die Cartoons zeichnen wollten, und andere, die mit verschiedenen Verbesserungsvorschlägen kamen. Die Zeitung hatte natürlich noch recht wenig Ähnlichkeit mit einer richtigen Zeitung von früher, sie zogen sie von Metallmatrizen ab, aber sie erfreute sich sogleich großer Beliebtheit. Zimmermann ließ immer einige Exemplare nach Cornertown bringen.

Er nahm auch die Gelegenheit wahr und erklärte in einem kurzen Artikel die Gründe, warum er Hamilton aus der Stadt gewiesen hatte, und ging auch auf die Begleitumstände ein.

Tagelang hatte Zimmermann eigentlich in jedem Augenblick damit gerechnet, daß Hamilton mit einigen Leuten zurückkommen würde, aber es war nichts geschehen.

Trotzdem ließ Zimmermann nachts Doppelposten um den Ort herumgehen; er wollte kein Risiko eingehen.

Bradley war unentwegt mit seinen Funkgeräten beschäftigt. Zimmermann ging jeden Tag zu ihm, um sich berichten zu lassen. Aber nicht Bradley war es, der plötzlich Kontakt bekam; es war Mick Jagger. Jagger hatte schon geraume Zeit auf Kurzwelle herumgehört. Aber außer den üblichen Störgeräuschen hatte er nichts gehört.

Bradley bastelte verbissen an einem Gerät herum, als Mick plötzlich aufschrie:

»Mr. Bradley! Ich höre etwas!«

Bradley fegte ihn förmlich vom Stuhl. Er stülpte sich die Kopfhörer über und lauschte angestrengt. Dann drehte er an einigen Knöpfen.

»Tatsächlich«, murmelte er, »da ist ja tatsächlich etwas! Holen Sie Zimmermann, Mick, schnell! Ich will versuchen, mit ihnen zu reden.«

Mick raste los. Minuten später war Zimmermann da. Er nahm sich einen Stuhl und setzte sich dicht neben Bradley.

»Hallo!« sagte Bradley, »hallo! Hören Sie mich! Hallo, Hallo!«

Zimmermann drehte sich mit zitternden Fingern eine Zigarette.

»Verdammt! Ich habe sie verloren!« stöhnte Bradley enttäuscht.

»Weiter! Weiter!« sagte Zimmermann. Er bekam einen trockenen Mund vor Aufregung.

»Hier«, sagte Mick, »es war weiter links auf der Skala!«

Bradley hantierte fieberhaft an den Einstellungen.

Zimmermann wollte gerade etwas sagen, als Bradley heftig abwinkte.

»Hier ist Jackville, USA!« schrie Bradley plötzlich.

Zimmermann beugte sich vor. Bradley schwing einen Augenblick und zeigte auf ein zweites Paar Kopfhörer. Zimmermann nahm sie. Zunächst hörte er nichts. Es war ein Rauschen und Pfeifen, als hätten sich sämtliche Gewitter der Welt vereinigt. Aber dann hörte er ganz deutlich unter all den Geräuschen eine Stimme. Die Stimme war schwach, wurde verzerrt und ging immer wieder in den Störgeräuschen unter.

»Haben Sie mich, können Sie mich hören?« schrie Bradley.

»Ich höre Sie! Ich höre Sie! Wo sind Sie?«

»Jackville, USA!« sagte Bradley noch einmal.

Und nun war die Verbindung endgültig zustande gekommen.

Bradley redete und redete. Er redete so viel wie noch nie im Leben, sagte er später. Und Zimmermann saß dabei und wußte nicht, was er zu all dem, was er da hörte, sagen sollte.

Die andere Stimme kam aus der UdSSR. Aus einem kleinen Ort in Sibirien. Nach und nach verstand Zimmermann die Zusammenhänge. Dort war praktisch dasselbe passiert wie hier. Die Leute hatten sich das Gerät aus Baikonur, dem russischen Weltraumhafen, geholt. Und sie waren, wie Zimmermann hörte, bei der Eroberung des Funkgerätes nicht ganz so rücksichtsvoll verfahren wie Zimmermann. Es war ein Glück, daß der Mann

in Sibirien Englisch konnte. Es war nicht fehlerfrei, aber er konnte sich gut verständlich machen.

Nach einer Weile sprach Zimmermann mit dem Mann. Er stellte viele Fragen, und er mußte viele Fragen beantworten. Am Schluß machten sie aus, daß sie wieder miteinander reden wollten. Bradley notierte Zeit und Wellenlänge.

Nach diesem Gespräch ging Zimmermann sofort in sein Büro und setzte sich an den Schreibtisch.

*

Auszug aus einem Artikel des Robert Zimmermann, erschienen in den »News«:

»Heute hat Mr. Bradley mit seinem Kurzwellengerät Kontakt mit einer Menschengruppe in einem andern Land aufnehmen können. Es ist ein kleiner Ort in der Nähe von Baikonur. Alexej Popojew, so heißt der Mann, mit dem wir geredet haben, berichtete, was in seinem Land geschehen ist. Es deckt sich mit dem, was wir erlebt haben. Die UdSSR ist mit demselben Kampfmittel angegriffen worden, mit dem wir zu tun haben. Rußland ist verseucht. Überlebende gibt es nur in dünner besiedelten Gebieten. Kampftraketen oder Atombomber sind, soweit Mr. Popojew es weiß, nicht gestartet; Mr. Popojew hält es allerdings für möglich, daß einige Militärs auf eigene Faust gehandelt haben. Amerikanische Flugzeuge hat er nicht gesehen. Er hält es für möglich, daß es einige Atomexplosionen gegeben hat, kann das aber nicht mit Sicherheit sagen, weil er die Auswirkungen des neuen

Kampfstoffes genausowenig kennt wie wir. Möglich, daß zusätzlich Atomraketen abgegangen sind; in seiner Gegend jedenfalls nicht. Mr. Popojew nimmt an, daß die Mitglieder der Regierung der UdSSR überlebt haben und in atomsicheren Bunkern sind; Mr. Popojew bereitet eine Expedition vor, um die Regierungsmitglieder zu finden. Mr. Popojew weiß nicht, wer den Krieg begonnen hat; er sagt wörtlich: ›Wenn mich vor dem Krieg jemand gefragt hätte, wer ihn begonnen hat, ich hätte nicht gezögert zu antworten: die amerikanischen Imperialisten; heute, nachdem ich gehört habe, was mit Ihrem Land geschehen ist, sage ich Ihnen: ich weiß es nicht!‹ Mr. Popojew bezeichnet sich als guten Kommunisten; er versicherte mir, daß ein guter Kommunist niemals einen Krieg begonnen hätte, da er das eigene Land gefährdet hätte. Mr. Popojew ist Maschinenbauingenieur; er lebt mit einer größeren Gruppe von Menschen zusammen und hat eine provisorische Regierung gebildet; er hat mich offiziell aufgefordert, Ihnen allen mitzuteilen, daß er ein Treffen mit Bürgern dieses Landes wünscht, sobald er Klarheit über die Lage in seinem Lande hat. Mr. Popojew möchte, daß wir Erfahrungen austauschen über die Bekämpfung der Auswirkungen des Kampfstoffes und daß wir ein ständiges beratendes Gremium bilden, das verhindern soll, daß jemals wieder feindliche Handlungen zwischen unseren beiden Ländern ausbrechen. Mr. Popojew schließt eine spätere Vereinigung von führenden Männern beider Länder nicht aus und hofft, damit den Grundstein zu einer Weltregierung zu legen. Ich habe ihm in allen Punkten unseren Willen zur Zusammenarbeit zugesagt. Mr. Popo-

jew fordert uns auf, mit allem Nachdruck gegen reaktio-
näre Elemente vorzugehen, die eine Fortsetzung des
Krieges wünschen. Er ist mit mir der Meinung, daß das
Geschehen der letzten Monate die letzte Chance für alle
Menschen bedeutet, in Frieden miteinander zu leben.

Mr. Popojew äußerte die Vermutung, daß es im kom-
munistischen China mehr Überlebende gäbe als in sei-
nem Land; er bemüht sich um Kontakte, sobald er klarer
im eigenen Land sieht.

Er äußerte sich zuversichtlich zu seinen Plänen, denn
er meint, daß diese Warnung nun endlich von allen Men-
schen verstanden werden müsse und daß ideologische
Unterschiede von nun an nur noch als geistige Ausein-
dersetzungen verstanden werden dürften.

Wir haben ausgemacht, von nun an in ständigem Kon-
takt zu bleiben.

Mr. Popojew schloß mit den Worten: ›Es lebe die
Freiheit und Gleichheit aller Menschen!‹ Ich habe ihm
geantwortet, wenn er diesen Ausspruch als frei verstünde
von allen ideologischen Hintergründen, erwiderten wir
ihn aus vollem Herzen.

Von nun an wissen wir, daß wir nicht allein sind; wir
wissen, daß sich in dem Land, das uns bisher als feind-
lich gesonnen hingestellt wurde, Menschen leben, die
keinen anderen Wunsch haben als wir: den Wunsch nach
einem endgültigen, stabilen Frieden. Wir müssen alles in
unserer Kraft Stehende tun, damit wir dieses Ziel errei-
chen. Dazu gehört, daß wir uns umfassender als bisher
darüber orientieren, was für Zustände in den anderen
Landesteilen bei uns herrschen. Sobald unsere Gemein-

schaft so weit gefestigt ist, daß wir ohne Schwierigkeiten eine größere Expedition ausschicken können, sollten wir es tun. Ich werde noch heute mit Glanville, dem Bürgermeister von Cornertown, sprechen und ihn fragen, ob wir diese Aufgabe nicht gemeinsam durchführen können. Ich bin sicher, daß Mr. Glanville sich unserer Auffassung anschließt.

Sie werden in den News ständig über weitere Gespräche mit Mr. Glanville und Mr. Popojew informiert werden.«

*

Die Zeit für den routinemäßigen Anruf nach Cornertown war noch nicht gekommen. Zimmermann beschäftigte sich in seinem Büro mit Bauplänen für Holzhäuser, die dringend notwendig geworden waren. Auch wollte Zimmermann von vornherein dagegen gewappnet sein, noch mehr Menschen in Jackville aufnehmen zu können; er rechnete damit, daß über kurz oder lang der Ort wachsen würde. Er hoffte, daß sich ihnen mehr Menschen anschlossen.

Zimmermann war auf dem Wege zum »Club«, als ihn Grant einholte.

»Glanville ist am Apparat«, keuchte er, »schnell, schnell!«

Zimmermann drehte sich auf dem Absatz um und rannte los.

»Zimmermann. Was ist los, Mr. Glanville?«

»Ah, endlich! Zimmermann, wir könnten jetzt ein paar

gute Schützen gebrauchen. Bei uns knallt es ganz schön! Ich habe so das Gefühl, das sind die Herren, die Sie zum Teufel gejagt haben!«

»Wir kommen!« sagte Zimmermann und legte ohne ein weiteres Wort auf.

Er trommelte fünfzehn Männer zusammen und gab Waffen aus. Jeder Mann bekam eine MPi. Die Männer wurden auf Lastwagen untergebracht. Zimmermann ließ das leichte Maschinengewehr auf den Beiwagen des Krads montieren und setzte sich dahinter. Grant fuhr das Krad. Sie führten die Kolonne an. Er war froh, daß sie genug Waffen hatten; so brauchte er nicht zu befürchten, daß sich der Angriff auf Jackville ausdehnen könnte. Dort würde man ebenfalls gewappnet sein.

Sie trafen Glanville und seine Männer an der Ausfallstraße nach Westen. Glanville hatte die Straße mit Sandsäcken und Holzbarrieren verstellt, so daß die Angreifer in den Ort nicht eindringen konnten.

»Wo sind sie?« fragte Zimmermann.

»In den Garagen und auf den Plätzen, wo die Lastwagen stehen! Ich glaube, darauf haben sie es abgesehen!«

»Hatten Sie Verluste?«

Glanville spuckte wütend auf den Boden.

»Sie haben fünf Posten erschossen. Ohne Warnung! Sie haben sie einfach abgeknallt!«

»Wie kann ich ihnen in den Rücken fallen?«

»Fahren Sie mit dem Krad um den Ort herum. Ich beschäftige sie von hier aus. Lassen Sie ein paar Maschinenpistolen hier. Wir haben nur Jagdgewehre und Revolver.«

»Okay. Aber ziehen Sie Ihre Männer aus der vordersten Linie zurück! Das ist nichts für Jagdgewehre. Außerdem ist das unsere Angelegenheit!«

»Unsinn«, sagte Glanville, »das geht uns genauso an. Daß das die Burschen sind, die Sie 'rausgeworfen haben, hat nichts damit zu tun!«

»Tun Sie, was ich Ihnen sage! Ich will nicht, daß noch mehr Unheil geschieht. Sie können mit Ihren Waffen hier nicht viel ausrichten.«

Zimmermann postierte seine Männer vor dem provisorischen Wall.

»Wenn ihr dieses Klavier hier hört«, er deutete auf das Maschinengewehr, »geht ihr über die Barrikaden und stürmt die Garage. Aber Vorsicht!«

Er setzte sich in den Beiwagen.

»Los, Jim!« sagte er. »Wir wollen das schnell beenden!«

Grant fuhr wie der Teufel. In kurzer Zeit waren sie am anderen Ende der Stadt.

»Da!« sagte Grant, »da sind sie!«

»Das können nicht alle sein«, sagte Zimmermann. Er hatte sie auch gesehen. Sie hatten sich hinter einem Lastwagen verbarrikadiert und schossen über die Straßensperre hinweg.

Sie hatten Grant und Zimmermann noch nicht bemerkt.

»Absteigen«, sagte Zimmermann. »Wir schieben das Krad näher heran. Ich will sie vollständig überraschen!«

Sie schoben das Krad weiter vor. Zimmermann wollte gerade anhalten lassen, als einer der Männer hinter dem Lastwagen sich umdrehte und sie entdeckte.

Zimmermann packte Grant und riß ihn zu Boden.

Der Mann vor ihnen feuerte eine Garbe in ihre Richtung. Zimmermann drückte Grant einen Revolver in die Hand.

»Schieß«, sagte er, »schieß so viel und so schnell du kannst!«

Er verrenkte sich, als er das Maschinengewehr schußbereit machte.

Mit zitternden Händen schob er den Ladestreifen ein. Er fürchtete jeden Augenblick, daß er getroffen werden konnte.

Aber offensichtlich waren auch die anderen so aufgeregt, daß sie auf die Entfernung nicht trafen.

Schließlich war Zimmermann soweit.

Das Maschinengewehr ratterte los. Zimmermann wußte, daß er nichts getroffen hatte, aber er erzielte die Wirkung, daß die Gegner in Deckung gingen. Aber wo sollten sie noch in Deckung gehen? Hinter ihnen waren die Männer bei den Barrikaden, vor ihnen Zimmermann und Grant.

Sie legten sich unter den Lastwagen.

Es nützte ihnen alles nichts mehr. Zimmermann saß schon im Beiwagen, duckte sich und jagte Garbe auf Garbe hinüber. Gleichzeitig stürmten die Männer die Barrikaden und gingen Schritt für Schritt, unablässig feuernd, gegen die Garage vor.

Zimmermann schrie immer wieder, daß die Angreifer mit erhobenen Händen das Versteck verlassen sollten, aber sie hörten nicht auf ihn.

Als sich unter dem Lastwagen nichts mehr rührte, sagte Zimmermann:

»Jim, aufsitzen, schnell!«

Sie fuhren auf die Garage zu.

»Zur Seite!« schrie Zimmermann seinen Leuten zu.

Er fuhr seitlich an den Eingang heran und schickte seine Leute rund um das Gebäude.

Er winkte ihnen, das Schießen einzustellen.

»Kommt heraus!« schrie er. »Das ist die letzte Aufforderung! Kommt heraus oder wir holen euch!«

Ein Geschößhagel war die Antwort.

Danach dauerte es nur noch zehn Minuten. Ein Maschinengewehr kann sehr schnell feuern. Es kann ganze Teppiche aus Kugeln legen. Und das war das, was Zimmermann tat. Er nahm keine Rücksicht mehr.

Und schließlich hatte die ganze Angelegenheit ein Ende.

*

Glanville bedankte sich überschwenglich. Er sorgte dafür, daß sich Zimmermanns Männer waschen konnten und bot ihnen hinterher Erfrischungen an.

Schließlich saßen sie alle in einem Raum in der Bürgermeisterei versammelt.

»Wir wollen hoffen, daß so etwas nicht wieder passiert«, sagte Glanville. »Wir können das nicht gebrauchen, wir haben andere Dinge zu tun.«

Zimmermann nickte. Und dann berichtete er Glanville von dem Gespräch mit Alexej Popojew.

»Das ist ja ein tolles Ding«, sagte Glanville. Er war sichtlich beeindruckt. »Sie glauben, daß man mit denen zusammenarbeiten kann?«

»Ich bin davon überzeugt«, sagte Zimmermann. »Voraussetzung ist natürlich, daß wir erst mal vor der eigenen Tür kehren; es könnte ja immerhin sein, daß es noch ein paar kalte Krieger irgendwo gibt, die uns einen dicken Strich durch die Rechnung machen könnten!«

»Und wie wollen Sie das verhindern, wie wollen Sie denen auf die Schliche kommen?«

»Man müßte eine größere Expedition losschicken, die kreuz und quer durchs Land fährt, um festzustellen, wo es noch Ansiedlungen gibt. Dann müßte man versuchen, mit all den Leuten Kontakt zu bekommen, damit man später so etwas Ähnliches wie eine Regierung bilden kann.«

Glanville kratzte sich am Hinterkopf.

»Verstehe«, sagte er. »Sie würden es am liebsten sehen, wenn ich mit einigen Leuten bei dieser Expedition dabei bin, oder?«

»Sie selbst müssen nicht unbedingt dabei sein, aber es sollten Leute von Ihnen mitkommen.«

»Ich habe nichts dagegen. Ich finde das alles sehr vernünftig; ich weiß nur nicht, ob das alles so glatt gehen wird!«

»Das kann niemand von uns vorher sagen. Auf jeden Fall sollten wir noch enger als vorher zusammenarbeiten. Ich mache Ihnen folgenden Vorschlag: Wir bauen beide in Richtung zueinander, so daß später aus den beiden Orten eine große Stadt werden kann. So groß ist die Entfernung ja nicht.«

Glanville nickte zustimmend.

»Gute Idee. Sie rechnen damit, daß wir bald Zuwachs bekommen?«

»Erstens leben hier einige Ehepaare mit Kindern. Diese Kinder werden ja schließlich auch mal erwachsen; zweitens bin ich sicher, daß hier oder bei uns noch oft kleinere Gruppen vorbeikommen werden, die sich uns gern anschließen würden; drittens, wenn wir die Expedition machen, treffen wir bestimmt viele, die allein leben, und die mit uns kommen wollen!«

Glanville sah sich um. Seine Leute nickten beifällig.

»Ich finde den Gedanken auch gut«, sagte er schließlich. »Langsam habe ich das Gefühl, daß es wieder aufwärts geht!«

»Wir wollen nicht zu optimistisch sein«, sagte Zimmermann, »wir wissen praktisch immer noch nichts über die Strahlung; ich hoffe, daß uns Popojew darüber eines Tages Aufschluß geben kann. Solange wir aber praktisch noch im dunkeln tappen, bleiben wir lieber in diesen Gegenden; denn die Städte waren das Hauptangriffsziel und sind sicher noch einige Zeit verseucht.«

Glanville malte ein paar unsichtbare Figuren auf den Tisch.

»Ich habe noch eine große Bitte an Sie, Zimmermann.« Er sah ihn an und fuhr dann zögernd fort: »Können wir nicht noch ein Tauschgeschäft machen, bei dem wir ein paar Waffen von Ihnen einhandeln? Sie haben selbst gesehen, daß wir nicht gut genug ausgerüstet sind. Nicht immer werden Sie sofort greifbar sein, und außerdem sollten wir uns auch selbst unserer Haut wehren können.«

»Natürlich können wir das machen«, sagte Zimmermann.

Glanville streckte ihm die Hand hin, man sah ihm an, wie erleichtert er war.

In diesem Augenblick stürzte einer von Glanvilles Männern in den Raum.

»Das Telefon«, schrie er, »das Telefon, Chef!«

Glanville stand sofort auf und ging zu seinem Büro. Zimmermann folgte ihm. Der Anruf konnte ja nur aus Jackville kommen.

Glanville hielt ihm sofort den Hörer hin.

Zimmermann sagte erst gar nicht seinen Namen.

»Was ist los? Wer spricht?«

»Buchanan, Robert. Es tut mir leid, es ist etwas passiert!«

»Sag schon!«

»Es ist jemand umgebracht worden, Robert!«

Zimmermann zuckte zusammen.

»Wie heißt der Mann?«

»Es ist Bradley, Robert!«

»Wer war es?«

Zimmermann stieß einen Fluch aus.

»Das weiß kein Mensch hier! Es wäre besser, Robert, wenn du dich sofort auf den Weg machen würdest!«

»Ich bin schon unterwegs!«

Im Hinausgehen sagte Zimmermann:

»Wir reden in den nächsten Tagen über den Tausch, Glanville. Ich muß jetzt schnell zurück, Sie haben es ja gehört!«

Glanville sah ihm nachdenklich nach.

»Wenn das man gut geht«, murmelte er.

*

Während der Fahrt grübelte Zimmermann. Wer konnte es gewesen sein? Und vor allen Dingen: warum? Bradley war bei allen Leuten beliebt gewesen; gewiß, er war nicht der joviale Typ, der mit jedem sofort auf du und du war, aber er hatte sich niemals abweisend gezeigt. Er war immer aufgeschlossen und hilfsbereit gewesen.

Zimmermann fragte sich, ob er auch in Zukunft mit solchen Überraschungen rechnen mußte. Und seine Antwort befriedigte ihn nicht. Wahrscheinlich, dachte er, muß ich immer damit rechnen. Weil man menschliche Emotionen nicht ausrechnen und vorher einkalkulieren kann.

Auch für Buchanan war es ein Schock gewesen, er hatte es deutlich an seinem Tonfall hören können. Zimmermann fühlte sich mit einemmal müde und alt. Er fühlte sich überfordert. Denn dieses Ereignis zog zwangsläufig ein anderes nach sich. Er mußte den Täter finden und bestrafen. Aber was hieß das, bestrafen? Er mußte ihn töten, das war die Wahrheit. Und Zimmermann hatte genug vom Töten. Er wollte genauso reinen Tisch machen wie Popojew; aber er wußte, daß er nicht die Nerven dazu hatte. Immer deutlicher kam ihm zum Bewußtsein, wie müde er geworden war, immer vor den gleichen, gewalttätigen Entscheidungen zu stehen. Warum? dachte er. Warum hat jemand Bradley getötet?

*

»Ich habe die Posten stehen lassen, obwohl sie abgelöst werden müßten. Die Posten scheiden als Verdächtige aus, ebenso die Leute, die mit dir in Cornertown waren«, sagte Buchanan. »Wie wollen wir jetzt weiter vorgehen?«

»Alle sollen sich im Gemeindesaal versammeln. Wir wollen versuchen, es so herauszubekommen. Hast du eine Ahnung, warum das jemand getan haben könnte?«

Buchanan schüttelte resigniert den Kopf.

»Ich habe hin und her überlegt. Keine Ahnung!« Er seufzte. »Manchmal denke ich, das hört überhaupt nicht auf.«

Zimmermann fuhr sich mit der Hand über das Gesicht.

»Ich sollte das vielleicht noch nicht sagen, James. Aber ich will ganz ehrlich sein: ich halte es nicht mehr aus. Ich werde einfach nicht mehr damit fertig, daß wir dauernd vor mehr oder weniger brutalen Entscheidungen stehen. Ich kann nicht mehr töten! Was ich heute wieder in Cornertown erlebt habe ...« Er sah Buchanan nicht an. »Ich weiß, wie das klingt«, sagte er. »Ich habe ein paar Männer erschossen und fange hinterher an, darüber zu jammern. Ich mußte es doch tun, was blieb mir denn übrig? Sollte ich vielleicht die andern vorschicken und nur Befehle erteilen? Das ist doch im Grunde dasselbe. Und so wird das immer weitergehen. James. Ich sage dir, sie lernen es nicht, umzudenken. Ich bin dabei, aufzugeben.«

»Niemand wirft dir etwas vor, Robert. Das weißt du. Und du hast ein Recht darauf, müde zu sein. Du hast in der letzten Zeit mehr gearbeitet als irgend jemand anders hier.«

Zimmermann machte eine heftige Handbewegung, um ihn zu unterbrechen, aber Buchanan fuhr ungerührt fort:

»Du brauchst mir nicht zu sagen, daß es keine momentane Müdigkeit ist. Wenn ich ehrlich bin, warte ich schon lange auf den Punkt, den du jetzt erreicht hast. Laß uns später darüber reden!«

»Gut«, sagte Zimmermann, »reden wir später darüber.«

*

»Sie wissen, was vorgefallen ist«, sagte Zimmermann. »Jemand hat Mr. Bradley erschossen, als er am Funkgerät saß. Jemand von Ihnen ist der Mörder. Ich war mit fünfzehn Männern in Cornertown, und die Posten haben ihren Standort nicht verlassen. Ich frage Sie: Wer war es? Hat jemand etwas beobachtet? Und ich rechne genauso wenig damit wie Sie, daß sich der Täter meldet. Hat irgend jemand eine Beobachtung gemacht?«

Die Leute im Saal schwiegen.

»Nun, gut«, sagte Zimmermann. »Ich will Ihnen sagen, wie es weitergeht: Wenn wir hier und heute den Mörder nicht herausfinden, dann werden wir alle, die wir hier sind, in der nächsten Zeit mit dem Gefühl leben müssen, daß ein Mörder unter uns ist. Ein Mörder, der einen unbewaffneten Menschen erschossen hat. Kein sehr angenehmes Gefühl, nicht wahr?«

Er machte eine Pause. Einige Leute begannen zu flüstern.

»Sie haben alle die ›News‹ gelesen; wir verdanken es

Mr. Bradley, daß wir Kontakt mit anderen Menschen bekommen haben. Mit Menschen in einem anderen Land. Vielleicht ist Ihnen nicht klar, was das bedeutet. Es heißt nichts anderes, als daß wir jetzt die Gelegenheit haben, einen dauerhaften Frieden zu schließen, wenn sich Mr. Popojew in Rußland durchsetzt. Wir brauchen dann keine Angst mehr zu haben; es wird friedliche Beziehungen zwischen unseren Ländern geben. An einen Krieg werden die Menschen, die übriggeblieben sind, nicht mehr denken!«

Werden sie es wirklich nicht? fragte er sich. Oder wird es so sein wie heute? Wird immer wieder etwas geschehen, das alle Friedensbemühungen zunichte macht?

Jim Grant kam in den Saal und flüsterte ihm etwas zu. Zimmermann sah ihn erstaunt an.

»Keith Bono«, sagte Zimmermann langsam, »stehen Sie auf und sagen Sie uns, warum Sie Mr. Bradley erschossen haben!«

Jetzt entstand Unruhe im Saal.

»Stehen Sie auf«, sagte Zimmermann.

Zögernd erhob sich der Mann.

»Ich weiß nicht, wie Sie den Revolver gefunden haben«, sagte er stockend, »aber es hat ja wohl keinen Sinn mehr zu leugnen. Ja, ich habe es getan!« Seine Stimme wurde lauter. Er drehte sich zu den Leuten im Saal. »Ich habe es getan, weil dieser militaristische Bandit uns an die Roten verkaufen wollte! Erst haben sie einen Krieg vom Zaun gebrochen, und jetzt, als ob das noch nicht genug wäre, wollen sie uns auch noch an die Roten verkaufen! Ich finde es falsch, mit den Kommunisten Verbin-

dung aufzunehmen. Ich habe Bradley gefragt, ob er das in Zukunft unterlassen würde, und als er weiter starrköpfig blieb, habe ich abgedrückt! Sie, Mr. Zimmermann, können mich nicht dafür verurteilen, daß ich uns davor retten wollte, an die Roten verkauft zu werden!«

Zimmermann fuhr sich mit der Hand über die Augen. Er war nicht so schockiert, wie er es hätte sein müssen, wenn ihn diese Antwort aus Dummheit, Haß und Ignoranz unvorbereitet getroffen hätte. Er hatte gefürchtet, so etwas zu hören.

Sie lernen es nie, dachte er bitter. Sekundenlang überwältigte ihn die Resignation so sehr, daß er nichts sagen konnte. Dann riß er sich gewaltsam zusammen.

»Ich habe nicht die Absicht, Sie abzuurteilen, Mr. Bono«, sagte Zimmermann fest. »Was mit Ihnen geschehen wird, werden die Bürger von Jackville unter Vorsitz von Mr. Buchanan entscheiden. Denn ich werde sie verlassen.«

Tumulte entstanden im Saal. Zwischenrufe wurden laut.

Zimmermann winkte ab.

»Sie können mich nicht umstimmen«, sagte er. »Ich habe mit Ihnen allen gemeinsam versucht, einen Weg zu finden, uns eine neue Existenz aufzubauen. Meine Aufgabe ist beendet. Arbeiten Sie nun allein weiter. Ich werde durch das Land fahren, um festzustellen, wo es noch andere Menschen gibt, und wie sie leben. Ein paar Freunde werden mich begleiten.« Er winkte wieder ab, als die Zwischenrufe laut wurden. »Sie haben in James Buchanan den besten Mann. Vertrauen Sie ihm. Ich wer-

de nach einiger Zeit wiederkommen, und dann werden wir sehen, wie es weitergeht Ich habe Ihnen allen für das Vertrauen zu danken, das Sie mir entgegengebracht haben!«

Er stand auf und verließ das Podium. Als er durch die Reihen der Menschen ging, standen sie auf und sahen ihn stumm an. Auch der letzte hatte begriffen, daß sein Entschluß unumstößlich war.

*

Der Abschied von Janet Kirchherr fiel ihm am schwersten. Obwohl sie Verständnis zeigte, wußte er, daß sie enttäuscht war. Er tröstete sie damit, als er sagte, er würde sicher wiederkommen, aber er wußte gleichzeitig, daß das ein schwacher Trost war. Denn wann er wiederkommen würde, konnte er nicht sagen.

Zum Schluß hatte er ein langes Gespräch mit James Buchanan. Sie machten aus, daß Jim Grant das Funkgerät bedienen sollte, um den Kontakt mit Popojew aufrechtzuerhalten. Mick Jagger hatte ihm alles Nötige erklärt.

Schließlich war es soweit. Am frühen Morgen, die Sonne schien durch einen dicken Nebelschleier, verließ Zimmermann im Wagen von Mick Jagger die Stadt. Gibson Kemp, Mick Jagger und der Hund Walker waren bei ihm. Sie hatten sich ohne viel Worte entschlossen, mit ihm zu kommen.

Als er aus der Stadt herausfuhr, standen trotz der frühen Stunde viele Menschen an der Straße und winkten ihm zu. Janet Kirchherr war nicht dabei. Aber Zimmer-

mann wußte, daß sie da sein würde, wenn er zurückkam.

»Wohin?« fragte Gibson Kemp, der am Steuer des Wagens saß.

Zimmermann deutete geradeaus.

»Nach Westen«, sagte er. »Fahr nach Westen.«

Und dann war er für lange Zeit stumm.

ENDE

Bitte merken Sie vor ►

Als nächstes TERRA-TASCHENBUCH erscheint:

Die unsichtbare Sonne

(THE TROUBLE TWISTERS)

von Poul Anderson

Der junge Mann heißt David Falkayn und gehört der »Polesotechnischen Liga« an, einer terranischen Organisation, die unter der Führung des berühmt-berühmten Sternenhändlers Nicholas van Rijn Handel mit den Bewohnern ferner Welten der Galaxis betreibt.

David Falkayn reist in gefährlicher Mission!

Er erleidet Schiffbruch auf dem Planeten der Priester, denen das Rad heilig ist.

Er entdeckt die Welten der unsichtbaren Sonne – und er wird in eine planetarische Rebellion verwickelt.

Drei Abenteuer aus der Ära der Sternenhändler, meisterhaft geschildert von Poul Anderson, dem bekannten SF-Autor aus den USA.

TERRA-TASCHENBUCH Nr. 124 erhalten Sie in Kürze im Buch- und Bahnhofsbuchhandel und im Zeitschriftenhandel. Preis DM 2,40